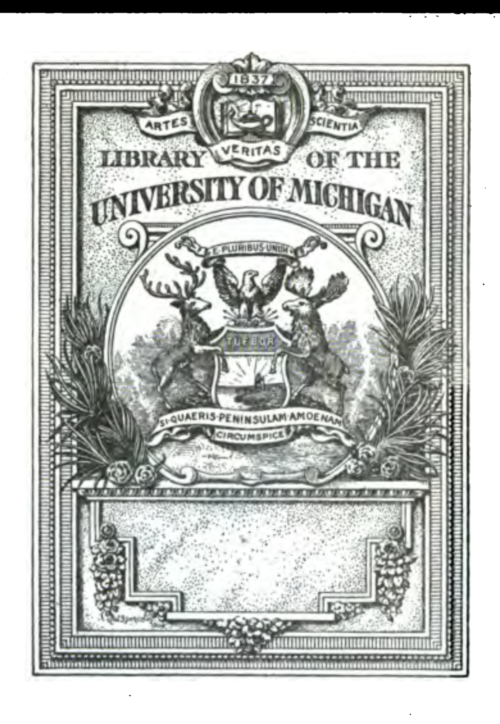

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

VIII. Clavigo und Stella.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Goethes
Clavigo und Stella.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag.
1878.

Clavigo.

Clavigo.

Moderne Anekdote, dramatisirt mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit.

1. Entstehung.

Im Februar und März 1774 hatte Goethe in der Dichtung des Werther sich seines Lebensüberdrusses und aller empfindsamen Schwärmerei entladen, so daß er mit frischem, frohem Muthe dem freundlich lachenden Frühling entgegengehen konnte. Der Schmerz um Lottens Verlust hatte sich dichterisch verklärt, die Entfernung seiner an Schlosser in Emmendingen vermählten Schwester hatte er ertragen gelernt und die Neigung zu der seit dem Januar nicht ganz glücklich in Frankfurt verheirateten Maximiliane Euphrosyne von La Roche mit sittlicher Fassung in ihre nothwendige Schranke gewiesen, so daß kein inniges Herzensverhältniß seine Seele aufregte. In nächster Verbindung stand er mit den Familien Crespel, Gerock und Münch. Der Sohn des aus Flandern stammenden Juwelenhändlers Crespel, der Accessist Bernhard Crespel, über zwei Jahre älter als Goethe, ist die lustige Person, deren er im sechsten und sechszehnten Buche von Dichtung und Wahrheit nicht ohne Zeitverschiebung gedenkt. Zu den beiden Schwestern desselben bildete sich ein heiteres Verhältniß, wovon das im November 1774 in Crespels Hause hingeworfene Gedicht In J. P. Reyniers Stammbuch noch heute zeugt. Der Kaufmann Gerock hatte fünf Töchter, in deren heiterm, gebildetem Kreise sich Goethe behaglich fühlte; am innigsten neigte sich Antoinette zu ihm hin.

Im gerockischen Hause hatte Goethe die Bekanntschaft von Fr. Jacobis Gattin und dessen Halbschwester Lotte gemacht, so wie von einer Verwandten derselben, der fünf Jahre ältern Johanna Fahlmer, die von Düsseldorf nach Frankfurt gezogen war. Goethe fühlte sich zu dieser Tante der ihm noch immer widerwärtigen Brüder Jacobi mit innigem Vertrauen hingezogen, ohne daß ein Funke glühender Herzensneigung in seiner Seele gezündet hätte. Ein großes und angenehmes Haus machte auch der Kaufmann Münch. Die älteste seiner drei Töchter, Susanna Magdalena Münch, meint Goethe, wenn er am 26. Januar 1773 an Kestner schreibt: „Lotten sagt: ein gewisses Mädchen hier, das ich von Herzen lieb habe, und das ich, wenn ich zu heiraten hätte, gewiß vor allen andern griffe, ist auch den 11. Januar (1753) geboren. Wäre wohl hübsch so zwei Paare. Wer weiß, was Gottes Wille ist!" Doch scheint diese Neigung bald ihre Anziehung verloren zu haben; dagegen bildete sich im Frühlinge 1774 auf anmuthige Weise ein näheres Verhältniß zu ihrer jüngern Schwester, Anna Sibylla Münch, die erst am nächsten 3. Juli ihr sechzehntes Jahr vollendete; denn diese ist „die Mäßige, Liebe, Verständige, Schöne, Tüchtige, sich immer Gleiche, Neigungsvolle und Leidenschaftlose", deren Goethe im fünfzehnten und siebzehnten Buche von Dichtung und Wahrheit gedenkt.*)

Auch in diesem Frühlinge hatten sich die jungen Leute, unter denen diesmal Goethes Schwester fehlte, wieder zu Ausflügen und Lustfahrten an allen Freitagen vereinigt, bei denen sich auch besonders der lustige Rath Crespel betheiligte. Wahrscheinlich waren diese sommerlichen Vergnügungen nur eine Fortsetzung der im

*) Vgl. meine „Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit" S. 215 ff. und meinen Aufsatz in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1864 Nr. 19.

Winter stattfindenden Gesellschaften; beide hatten unter der leitenden Hand von Goethes Schwester, die eine eigene Art von Herrschaft zu üben verstand, viele Jahre bestanden. Bei den rheinisch heitern Gemüthern konnte es an Scherzen und Spielen aller Art nicht fehlen. An Lottens Bräutigam, Kestner, schreibt Goethe am 11. Februar 1773, sein Mädchen (Susanna Magdalena Münch) lasse Lotten grüßen. „Hätten wir einander so lieb, wie ihr zwei!“ fügt er hinzu. „Ich heiße sie indessen mein liebes Weibchen; denn neulich, als sie in Gesellschaft um uns Junggesellen würfelten, fiel ich ihr zu. Sie sollte 17 abwerfen, hatte schon den Muth aufgegeben und warf glücklich alle 6.“ In diesem den Dichter ganz frisch belebenden Frühlinge, in den auch wohl das liebeselige Mailied fällt*), brachte Crespel ein jede Woche zu erneuerndes Heiratsspiel auf. Der Zufall wollte, daß das Loos dreimal hintereinander unsern Dichter mit Anna Sibylla Münch verband, worauf denn Crespel erklärte, der Himmel habe gesprochen, und sie könnten nun nicht mehr geschieden werden. Das glückliche Paar ließ sich dies gar gern gefallen, und bei dem traulichen, ungezwungenen Verhältniß, zu welchem sie an diesen heitern Nachmittagen sich durch das Gesellschaftsgesetz vereinigt sahen, entwickelte sich bald ein Gefühl innern Zusammengehörens, so daß sie sich immer werther und verbundener wurden.

In jener Zeit, den letzten Tagen des hinsiechenden Ludwig XV., wo der Kanzler Nicolas Charles Augustin de Maupeous mit seinem berüchtigten Parlament gewaltsam herrschte, hatte die Sache des Dichters der Eugenie (1767) und der beiden Freunde (1770), Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, in ganz Europa ungemeinen Antheil erregt. Als Sohn eines Uhrmachers Caron hatte er durch

---

*) Vgl. die Erläuterungen der lyrischen Gedichte II, 112 f.

seine angenehme Persönlichkeit und geistige Gewandheit sich am Hofe zur Geltung zu bringen gewußt; durch die Prinzessinnen von Frankreich, die ihn zu ihrem Lehrer auf der Harfe gewählt, hatte er bald einige Hofämter erhalten, war dann durch zwei Heiraten und glückliche Geldgeschäfte zu so bedeutendem Reichthum gelangt, daß er sich nun auch den Adel erkaufen zu müssen glaubte. Aber sein Ruf hatte während dieses Aufschwungs seiner äußern Verhältnisse den schlimmsten Schaden erlitten; man hielt ihn für einen sittenlosen Menschen, der durch die schlechtesten Mittel in den Besitz seiner Reichthümer gelangt sei, ja man sprach von dem gewaltsamen Tod seiner beiden Frauen. Aber eine an sich unbedeutende Streitsache sollte die Theilnahme des unter der schmählichsten Mißregierung leidenden Frankreichs, und bald ganz Europas, auf sich ziehen. In einem Rechtsstreite war es für ihm nothwendig geworden, den Berichterstatter Parlamentsrath Gözmann zu sprechen, was aber nur durch Bestechung von dessen Frau zu erreichen war. Durch Beaumarchais selbst kam die Geschichte an Tag; Gözmann sah sich genöthigt, diesen der Bestechung und Verleumdung anzuklagen, aber auch Frau Gözmann u. a. wurden in die Sache verwickelt. Beaumarchais wußte sich als einen Verfolgten der so niederträchtigen als gehaßten französischen Rechtsverwaltung darzustellen und die Gegner mit allen Waffen schneidendsten Witzes und bittersten Hohnes zu bekämpfen, indem er zugleich als Anwalt der allgemeinen, Recht und Freiheit fordernden Volksstimme auftrat. Seine vier in dieser Angelegenheit geschriebenen Vertheidigungsschriften (Mémoires), Muster ihrer Art, wirkten auf die öffentliche Meinung so gewaltig, daß man sich allgemein des „verfolgten Bürgers“ annahm. Trotzdem fiel das am 16. Februar 1774 über ihn gefällte Urtheil zu seinem Nachtheil aus, da er den strengsten, den Verlust der bürgerlichen Ehre nach sich ziehenden ge-

richtlichen Verweis (être blamé et amendé) erhielt, und die Vernichtung seiner Schutzschriften ausgesprochen ward, worüber Paris, ganz Frankreich, ja Europa sich entrüstete, und um so lauter aufjubelte, als bald darauf (am 10. Mai) der Tod des Königs der rechtlosen Wirthschaft Maupeous ein Ende machte.

Die Gegner von Beaumarchais hatten unter andern einen Brief verbreitet, in welchem über eine Reise, die er im Jahre 1764 nach Spanien unternommen, die ärgsten Verdächtigungen gegen ihn ausgesprochen wurden. Hierdurch hatte er sich zu seiner im Januar 1774 erschienenen vierten Vertheidigungsschrift veranlaßt gesehen, in welcher er den wahren Lauf dieser Angelegenheit aus seinen Tagebüchern mit beweisenden Briefen veröffentlichte. Dieses „Bruchstück einer Reise nach Spanien" hatte den Dichter beim ersten Lesen mächtig ergriffen*), und es war ihm, bei der ihn damals stärker als je beherrschenden Lust, alles dramatisch zu gestalten, der Hauptsache nach als höchst geeignet zu einer solchen Behandlung entgegengetreten. An einem Freitage im Mai las er, wie er uns selbst berichtet jenes „Bruchstück" der heitern Gesellschaft vor. „Es erwarb sich sehr vielen Beifall; die Bemerkungen, zu denen es auffordert, blieben nicht aus, und nachdem man viel darüber hin und wieder gesprochen hatte, sagte mein lieber Partner (Anna Sibylla Münch): Wenn ich deine Gebieterin und nicht deine Frau wäre, so würde ich dich ersuchen, dieses Memoire in ein Schauspiel zu bringen; es scheint mir ganz dazu geeignet zu sein." An sich würde man es freilich wahrscheinlicher finden, daß Goethe der Gesellschaft diese Geschichte in freier Erzählung mitgetheilt habe. Doch wie dieses auch sein möge, er ging mit frischem Selbstvertrauen nicht allein auf den

*) Aus der dritten Vertheidigungsschrift nahm er den Spruch Eigenthum. Vgl. die Erläuterung der lyrischen Gedichte II, 165.

Vorschlag der Geliebten sofort ein, sondern versprach, bei der nächsten Versammlung das vollendete Stück vorlesen zu wollen. Auf dem Heimwege, den er freilich nicht in nächster Richtung zurücklegte, hatte er den Plan des Ganzen so ziemlich durchdacht, und da er die von Beaumarchais ganz dramatisch dargestellte erste Zusammenkunft mit Clavigo größtentheils völlig herübernehmen konnte, einer der neuerfundenen Charaktere sich auf das lebhafteste in seiner Seele ausbildete, auch der Schluß bald entschieden gefunden war, so konnte er die wöchentliche Frist sehr wohl inne halten. So wenig ist es wahr, daß er, wie Hettner bemerkt, den nagenden Wurm des Schuldbewußtseins gegen Friederiken im Herzen das Stück geschrieben, daß er damit der neuen Geliebten sich gefällig zeigte, wenn er auch freilich bei der Dichtung von Mariens Leiden Züge von der sesenheimer Pfarrerstochter hernahm, die so sehr um ihn gelitten. Das Stück that beim Vorlesen, am 20. oder 27. Mai, eine gute Wirkung, und daß er selbst mit Befriedigung auf die rasch entworfene, aber von frischem Geiste beseelte Dichtung blickte, ergibt die Aeußerung in seinem Briefe an Schönborn vom 1. Juni 1774, dem er schreibt, er habe ein Trauerspiel Clavigo gearbeitet, „moderne Anekdote, dramatisirt, mit möglichster Simplizität und Herzenswahrheit". „Mein Held ein unbestimmter, halb groß halb kleiner Mensch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen selbst, in der ganzen Rundheit einer Hauptperson; auch finden sich hier Szenen, die ich im Götz, um das Hauptinteresse nicht zu schwächen, nur andeuten konnte." *) Und in einem Briefe an Jacobi aus dem August heißt es: „Daß mich nun die Mémoires des Beaumarchais, de cet

*) Er meint das schmerzliche Hinsiechen der treulos Verlassenen, die im Götz einen würdigen Mann an Sickingen findet.

aventurier François, freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Charakter, seine That, mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward, das ist Glück: denn ich hab' Freude gehabt drüber, und was mehr ist, ich fordre das kritischste Messer auf, die bloß übersetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleischen, ohne tödtliche Wunde, nicht zu sagen der Historie, sondern der Structur, Lebensorganisation des Stücks zu versetzen." Hätte Merck, der im Juni aus der Schweiz zurückgekehrt war, sich wirklich so hart über den Clavigo geäußert, wie Goethe angibt („Solch einen Quark mußt du mir nicht mehr schreiben! das können die andern auch"), so würde wohl seine Freude an dem Stücke mehr gedämpft gewesen sein. Sollte vielleicht der so scharf blickende Merck diesen Tadel vielmehr gegen die Puppenspiele gerichtet haben, um ihn gegen die Gefahr zu wahren, die Sache zu leicht zu nehmen und sich durch den Erfolg seines Götz hinreißen zu lassen? Mitte Februar hatte dieser an Nicolai geschrieben, der große Erfolg des Götz habe dem jungen Dichter etwas den Kopf verrückt, doch sprach er die Ueberzeugung aus, daß diesem alles gelingen werde, was er unternehme. Nachdem er den Clavigo gelesen, meldete er demselben, Goethe arbeite an vielerlei dramatischem Wesen; nächstens werde er von ihm etwas zu lesen bekommen. Später bezeichnete er wieder gegen Nicolai Clavigo und Stella seinem zu erwartenden Faust gegenüber als Nebenstunden. Wie es aber auch mit Mercks Urtheil über Clavigo sich verhalten mag, Goethe freute sich des Stückes, so daß er es unter seinem Namen erscheinen ließ, während Götz namenlos in die Welt getreten war.

Schon vor dem Ende August hatte Goethe, der unterdessen mit Fr. Jacobi den innigsten Freundschaftsbund geschlossen, Exemplare des Stückes. Am 31. sendet er Jacobi, der selbst schon vorher ein

Exemplar erhalten hatte, drei, für dessen Bruder, Heinse und Jung Stilling. Um dieselbe Zeit schreibt er der Fahlmer: „Heut oder morgen gibts noch Clavigos.“ Wahrscheinlich hatte er, wie später von Werther, zunächst nur drei Exemplare erhalten. Mochten auch viele in dem Stücke einen Rückschritt gegen den volksthümlichen, mit shakespearescher Freiheit auftretenden Götz erkennen, der das deutsche Volk in innerster Seele ergriff, die glückliche Hand des Meisters bethätigte sich auch im Clavigo, der als wirksames Bühnenstück überall die freundlichste Aufnahme fand und auch die Lesewelt innigst ergriff. So schreibt der Kapellmeister Wolf in Weimar am 19. August 1774 an Knebel: „C'est un pièce sublime. Was für angenehme, sanfte Thränen hab' ich dabei vergossen! es waren wirkliche Liebesthränen. Der Herr von Seckendorf versichert, daß er, Gott straf' mich! sagte er, zum wenigsten eine Tonne Wasser bei Durchlesung dieses Stücks herausgeweint hätte, und fügt hinzu, der Teufel sollte ihn holen, wenn er je ein schöner Stück gesehen hätte.“ Jacobi bewunderte dasselbe*), wogegen Wieland sich kühler äußerte. In Nicolais allgemeinen deutschen Bibliothek meinte man, ein geschickter Mann habe leicht aus dem Stoffe ein Drama von großer Wirkung machen können, doch sei der Ausgang etwas zu rasch, der letzte Akt etwas zu flüchtig, abgesehen davon, daß er zu lebhaft an Romeo und Julie (?) erinnere. Frau von Stein fand den Clavigo vortrefflich, während Zimmermann sich durch die einfache Darstellung von Beaumarchais selbst mehr als durch Goethes Drama angezogen fühlte. Daß Klopstock den Clavigo bewundere, schrieb der jüngere Boie, während dieser beim ersten Erscheinen sich nicht darin zu finden wußte.

*) Er gab in demselben Jahr im Augustheft des Merkur, ohne des goetheschen Stückes zu gedenken, eine Uebersetzung der Erzählung von Beaumarchais. Eine andere erschien gleichzeitig zu Hamburg.

Auch den für die Urdeutschheit begeisterten Dichtern des göttinger Bundes, wie Voß, wollte Clavigo wenig behagen. Voß wollte darin den Dichter des Götz nicht wieder erkennen, rieth aber doch seinem Freunde Brückner, Werther, den Hofmeister, Menoza (auch diese Stücke von Lenz schrieb man Goethe zu) sich, wenn er Geld habe, zu kaufen. In Straßburg zogen, wie Petersen schreibt, die wenigen Liebhaber der deutschen Literatur ihn dem Götz vor. Schröder brachte ihn mit Glück auf die hamburger Bühne, ehe er es mit dem Götz wagte, und bald war er ein Lieblingstück größerer und kleinerer Bühnen. Daß Clavigo und dessen Geliebte, welche der Dichter sterben ließ, noch wirklich lebten, kümmerte damals wenige; erst fünfzehn Jahre später wurde auf Anstehen des spanischen Gesandten zu Hamburg die Aufführung untersagt.*) Goethe selbst schwächte den Eindruck seines Clavigo durch die übermächtig wirkende Erscheinung des zwei Monate später ohne seinen Namen hervortretenden Werther, dem alle Herzen zufielen.

Von Clavigo finden sich sechs verschiedene Drucke des Verlegers Weygand mit der Jahreszahl 1774; in Frankfurt und Leipzig erschien ein Nachdruck in demselben Jahr. Das Jahr 1777 lieferte eine neue Ausgabe. Sonst brachten außer Himburgs Nachdrucken von Goethes Schriften die Jahre 1776 und 1778 noch zwei andere Drucke, den erstern in Biel, den andren für die münchener Bühne. Als der Dichter 1786 das Stück zur Ausgabe seiner Werke rasch durchging, legte er leider den durch viele Druckfehler entstellten ersten Nach- oder vielmehr Vordruck seiner Werke

---

*) In Frankreich brachte 1785 Marsollier des Rivetières zuerst den Stoff auf die Bühne in seinem Norac et Javolci (Anagramme von Caron und Clavigo). Eine französische Uebersetzung hatte schon 1782 Friebel im zweiten Bande seines Nouveau Théâtre Allemand gebracht. 1806 gab Cubières Palmezeaux sein Drama Clavigo ou la jeunesse de Beaumarchais.

von Himburg (1779) zu Grunde, wodurch manche Druckversehen in die neue Ausgabe übergingen. Manche dortige Aenderung des Ausdrucks würde Goethe freilich auch selbst gemacht haben. Er änderte nur manches im Ausdrucke, ohne ganz folgerecht zu verfahren; auch wurden die lückenhaften szenarischen Bemerkungen nicht ergänzt. Bloß eine größere Stelle ist im vierten Akt weggelassen, die nach den Worten Mariens „Fliehe, mein Bruder“ folgende alles Maß überschreitende Rede von Beaumarchais: „Nein, hab' ich ihn, ich muß ihn haben! O hätt' ich ihn drüben über dem Meere! Fangen wollt' ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesichte braten, und mir's schmecken lassen, und euch auftischen, Weiber!“ was eine entschiedene Verbesserung ist; nur könnte man meinen, auch die unmittelbar darauf folgenden, in innigster Beziehung dazu stehenden Worte Sophiens müßten gleichfalls wegfallen. Auf diese Stelle besonders deutete Wieland, wenn er die Verwandlung des Herrn Beaumarchais in einen Kannibalen sehr unglücklich, wie er an Jacobi schrieb, und seine Rachsucht zu schauderhaft fand*), wie er in der sehr schwachen Beurtheilung im Merkur im Dezember 1774 bemerkte.**) Eine in der ersten Ausgabe geschehene Verwechslung der Namen der redenden Personen wurde hier nicht glücklich verändert. Die spätern Ausgaben haben

*) Freilich ist auch noch jetzt die starke Aeußerung stehn geblieben: „Ich schnaube nach seiner Spur, meinen Zähnen gelüstets nach seinem Fleisch, meinem Gaumen nach seinem Blut.“

**) Am meisten sehe man die Kunst des Dichters in der stufenweisen Ankündigung von Clavigos neuer Untreue, hieß es hier. Bei so mancher Stelle, woran man den Meister erkenne, scheine er sich zuweilen vom Dialog in den Erzählungston zu verlieren, nicht immer gleich lebendige Gemälde zu geben, zuweilen ein wenig rednerisch überzuströmen, auch mitunter zu lang reden zu lassen.

wenig gebessert, dagegen neue Druckfehler hereingebracht, und doch wäre leicht manches, was aus dem frühern Sprachgebrauche zum Theil nur zufällig stehn geblieben war, wegzuschaffen gewesen.

---

2. Der Stoff und dessen dramatische Gestaltung.

Uebersehen wir zunächst den von Beaumarchais gebotenen Stoff in seinen Grundzügen. Caron, der Vater von Beaumarchais*), vertraut zwei seiner fünf Töchter, von denen die ältere an einen gewissen Guilbert verheiratet gewesen**), die andere, Marie, noch sehr jung war, einem seiner spanischen Geschäftsfreunde, der die Erbschaft seines ganzen Vermögens ihnen zuzuwenden verspricht. Der Vater versieht sie mit allen französischen Waaren, deren sie bedürfen. Zwei Jahre später stirbt der Geschäftsfreund, ohne den Schwestern irgend etwas von seiner Verlassenschaft zu vermachen, doch hatten diese sich durch ihre gute Aufführung und die Annehmlichkeit ihres Geistes viele Freunde erworben, die ihnen bei Fortsetzung ihrer Handlung die wesentlichsten Dienste erzeigten. Sieben bis acht Jahre später, im Februar 1764, erhält Caron folgenden Brief von seiner ältern Tochter in Madrid: „Meine Schwester ist von einem eben so angesehenen als gefährlichen Manne beschimpft worden. Zweimal auf dem Punkte, sie zu

---

*) Goethe nennt die Geliebte Clavigos Maria Beaumarchais (in der ersten Ausgabe von Beaumarchais), obgleich der vom Bruder erworbene Adel nicht auf sie überging, sie ihren Namen Caron beibehielt.

**) Goethe läßt diese, der er den Namen Sophie beilegt, erst in Spanien sich verheiraten, während bei Beaumarchais ihr Gatte Guilbert schon gestorben ist. Goethes eigene Schwester Kornelie Friderike Christiane führte nur im Kreise der Bekannten den Namen Sophie.

heiraten, hat er beidemal sein Wort gebrochen und sich plötzlich zurückgezogen, ohne sein Betragen irgend zu entschuldigen. Die Empfindlichkeit meiner Schwester hat sie in einen Zustand versetzt, dem sie wahrscheinlich unterliegen wird; alle ihre Nerven haben sich zusammengezogen und seit sechs Tagen spricht sie nicht mehr. Der auf sie geworfene Schimpf hat uns in eine tiefe Zurückgezogenheit versetzt, wo ich Tag und Nacht weine, indem ich Trostgründe an die Unglückliche verschwende, die mich selbst nicht zu trösten vermögen. Ganz Madrid weiß, daß meine Schwester sich nichts vorzuwerfen hat. Hätte mein Bruder Ansehen genug, mich dem französischen Gesandten (Marquis d'Ossun) zu empfehlen, so würde Seine Excellenz sich gewiß mit besonderer Gunst unserer annehmen und dadurch allem Uebel Einhalt thun, das ein Treuloser durch sein Betragen und seine Drohungen uns zufügt." Nachdem verschiedene angesehene Personen zu Paris von der guten Aufführung der Schwester das zuverlässigste Zeugniß gegeben, eilt Beaumarchais, mit den bedeutendsten Empfehlungen an den Gesandten, sowie mit den reichsten Geldmitteln versehen, die Schwester an dem Verräther zu rächen. Die Reise ging Tag und Nacht. Ein französischer Kaufmann, der Geschäfte in Bayonne vorgab, aber heimlich von der Familie zu seiner Sicherheit ihm beigegeben wurde, bat sich einen Platz in seinem Wagen aus. Am 18. Mai 1764 um elf Uhr Morgens kam er in Madrid an, wo er seine Schwestern von ihren Freunden umgeben fand.

Nachdem die ersten Thränen vergossen waren, ließ er sich von dem ganzen Vorfall den umständlichsten Bericht geben, der ihn tief rschütterte. „Jetzt, wo ich alles weiß, mein Kind!" redete er Marien an, nachdem er sie herzlich umarmt, „beruhige dich! Ich sehe mit Vergnügen, daß du diesen Menschen nicht mehr liebst; auch ich fühle mich dadurch leichter. Aber sagt mir, wo kann ich ihn in

Madrid antreffen?" Alle riethen ihm, vorerst den Gesandten zu Aranjuez aufzusuchen, doch er wollte zuvor den Schuldigen selbst sprechen. Don Joseph Clavijo*), Archivarius der Krone, der in einem prächtigen Hause des Ministers Don Antonio Portugues wohnte, war gerade ausgegangen; doch suchte Beaumarchais ihn bei der Dame auf, welche er eben besuchte. Da er sich für einen Franzosen ausgab, der einige Aufträge an ihn habe, erhielt er eine Einladung auf den andern Morgen um neun Uhr zu einer Tasse Chokolade. Er nahm diese für sich und den ihn begleitenden Kaufmann freundlich an. Die Schilderung der ernsten Szene mit Clavijo stimmt im wesentlichen mit der Darstellung im zweiten Akt, meist wörtlich überein. Die Rückkunft des französischen Kaufmanns, den Beaumarchais von Clavijo wegschickt, um dessen Erklärung über das untadelige Betragen seiner Schwester zu verbreiten, setzte im Hause der Schwestern alle in Unruhe, da sie das Schlimmste fürchteten; um so glücklicher fühlten sie sich, als dieser das Ergebniß seiner Unterredung mittheilte. Marie mochte von der Fürsprache ihres Bruders für Clavijo, welche dieser sich erbeten, nichts wissen; sie wollte nichts von ihm hören, ja sie drang in den Bruder, nach Aranjuez zum Gesandten zu eilen. Sofort schrieb er an Clavijo, seine Schwester habe jedes Wort zu seinen Gunsten entschieden zurückgewiesen, und so beharre er auf dem Vorsatz, sie zu rächen, ihn zu vernichten. Auf Clavijos Bitte, ihn vorher nochmals zu besuchen, ging er unbedenklich ein, wo dieser denn, nach tausend Anklagen gegen sich selbst, um die Erlaubniß flehte, während seiner Abwesenheit mit einem gemeinsamen Freunde zu seiner ältern Schwester gehn zu dürfen, und in Erwartung, Ver-

*) Sein voller Name ist José Clavijo y Fajardo. Beaumarchais bemerkt, der Name werde fast wie Clavico gesprochen, und er schreibt ihn so durchweg in seiner Erzählung.

zeihung von Marien zu erhalten, ihm das Versprechen abdrang, bis zur Rückkunft von Aranjuez die Verkündigung seiner Schande zu verschieben. Der Gesandte zu Aranjuez rieth Beaumarchais, nur von Clavijos Reue Gebrauch zu machen und den Widerwillen seiner Schwester gegen eine Verbindung mit ihm zu bekämpfen, die bei Clavijos Aussichten höchst vortheilhaft werden könne, welche Mittel es auch immer sein möchten, Ehrgeiz, Schrecken oder Liebe, die ihn zu derselben zurückgeführt. Auf die Frage, wie er ihm zumuthen könne, der Schwester zu einem Niederträchtigen zu rathen, erwiederte er: „Niederträchtig ist er nur, wenn er jetzt nicht ernstlich zurückkehrt; geschieht dies, so ist er ein reuiger Liebhaber. Sie wissen nun meinen Rath; ich bitte, befolgen Sie ihn; ich würde Ihnen selbst dafür Dank wissen aus Gründen, die ich Ihnen nicht mittheilen kann.“

Bei seiner Rückkunft nach Madrid vernahm Beaumarchais, daß Clavijo, von einigen gemeinschaftlichen Freunden begleitet, in das Haus seiner Schwester gekommen, um sich ihr zu Füßen zu werfen. Marie war bei seinem Anblick in ihr Zimmer geflohen und wollte sich nicht mehr zeigen; Clavijo aber hatte gerade aus diesem fliegenden Zorne gute Hoffnung geschöpft. „Ich schloß daraus“, bemerkt Beaumarchais, „daß er die Frauenzimmer sehr gut kenne, diese sanften, empfindlichen Geschöpfe, die ein wenig Kühnheit, von Reue begleitet, sogleich in außerordentliche Unruhe versetzt, aber ihr aufgebrachtes Herz läßt sich von einem demüthigen Kühnen besänftigen, der zu ihren Füßen seufzt.“ Clavigo suchte Beaumarchais seit dieser Zeit täglich auf; er bezauberte ihn durch seinen Witz, seine Kenntnisse und besonders durch das edle Zutrauen, das er auf seine Vermittlung zu haben schien, womit dieser sich aber nicht übereilen wollte. Sehr überrascht fühlte sich Beaumarchais, als Clavigo am 25. Mai plötzlich seine bisherige Wohnung

verließ und zu einem Offizier seiner Bekanntschaft im Quartier der Invaliden zog; indessen wußte dieser ihn dadurch zu beruhigen, daß er erklärte, Portugues, dessen Haus er bis dahin bewohnt, sei einer der mächtigen Feinde seiner Schwester. Am folgenden Tage nahm er in einem von Versicherungen aufrichtiger Reue und herzlicher Liebe überfließenden Briefe die baldige Vermittlung von Beaumarchais dringlichst in Anspruch, der auch den ihm vorgesetzten Minister Grimaldi von seinen Absichten unterrichten möge. Als Beaumarchais diesen Brief seinen Schwestern vorlas, brach Marie in Thränen aus, worauf er sie mit innigster Rührung umarmte. „Nun ja, mein Kind, du liebst ihn noch", redete er sie freundlichst an, „und du bist darüber sehr beschämt; nicht wahr? ich sehe es. Mag es doch! du bist darum nicht weniger ein ehrbares, ein vortreffliches Mädchen, und da nun dein Unwille nachzulassen beginnt, so laß ihn in Thränen der Verzeihung untergehn; wie süß sind diese nach denen des Zorns!" Lächelnd fügte er hinzu: „Dieser Clavijo ist ein Ungeheuer, wie die meisten Männer; aber, meine Beste, so wie er ist, vereinige ich mich doch mit dem Marquis d'Ossun in dem Rathe, ihm zu vergeben. Seinetwegen wünschte ich, er hätte sich mit mir geschlagen, aber deinetwegen ist es mir lieb, daß er es nicht gethan." Der Scherz entlockte der Weinenden ein Lächeln. „Ich nahm diesen reizenden Streit für eine stillschweigende Einwilligung in den Wunsch des Gesandten", fährt Beaumarchais fort. „Ich lief, meinen Mann zu suchen, dem ich sagte, er sei hundertmal glücklicher, als er es verdiene; er gestand es mit einer Treuherzigkeit, die uns alle einnahm. Zitternd kam er zu meiner Schwester; man umringte das arme, verwirrte Mädchen, die, halb aus Scham halb aus Freude erröthend, endlich mit einem Seufzer ihre Einwilligung in alles sich entlocken ließ, was wir zur Bestätigung ihrer Verbindung wünschten." Clavijo setzte

sofort ein gegenseitiges Eheversprechen auf, das er in Gegenwart mehrerer angesehenen Männer knieend der Geliebten überreichte. „Jeder vereinigte seine Bitten mit den meinigen, und man, entlockte ihr außer ihrer mündlichen Einwilligung auch die Unterschrift. Vor Verwirrung nicht wissend, wohin sie ihr Haupt legen sollte, warf sie sich weinend in meine Arme und versicherte mir leise, ich sei wirklich hart und unbarmherzig gegen sie."

Noch an demselben 26. Mai Abends um 11 Uhr reiste Beaumarchais nach Aranjuez, wo der Minister Grimaldi die Erlaubniß zur Heirat in freundlichster Weise ertheilte. Doch bei seiner Rückkehr ward Beaumarchais durch einen Brief von Clavijo überrascht, worin dieser ihm eine schändliche Darstellung seiner Geschichte mittheilte, welche man am Hofe und in der Stadt allgemein verbreite; deshalb sei es nicht rathsam, daß sie sich in den nächsten Tagen sähen; Beaumarchais möge unterdessen das Eheversprechen überall vorzeigen. Dieser eilte sofort zu ihm; er fand ihn im Bette. Nachdem Clavijo ihn auf jede Weise zu beruhigen gesucht, verabredeten sie alle zur Vermählung nöthigen Anstalten; Beaumarchais ließ sich von Clavijos Freunden zum Generalvikar und zum päpstlichen Notar führen. So vergingen fast zwei Wochen in freundlich zutraulichster Verbindung. Als aber Beaumarchais ihm am 5. Juni seinen gewöhnlichen Besuch machen wollte, war er plötzlich ausgezogen. Er ließ ihn aufsuchen; seinen ernsten Vorwürfen über dieses unerklärliche Betragen wußte er durch einen geschickten Vorwand zu entgehn. Die am folgenden Tage wiederholte Einladung, ihn zu seiner Schwester zu führen, lehnte er mit dankbarster Erkenntlichkeit ab, weil er Arzenei genommen habe; denn die Spanier halten dann das Ausgehen für gefährlich, wie denn auch alle Verträge ungültig sind, welche an einem solchen Tage geschlossen worden. So hatte Clavijo in dem vorgeblichen Unwohlsein

ein treffliches Mittel gefunden, die Sache hinzuziehen und alle Minen gegen Beaumarchais geschickt anzulegen. Die Freunde begannen darüber den Kopf zu schütteln, nur Beaumarchais wollte von keinem Verdachte wissen. Auch Marie zitterte von neuem, da schon zweimal ähnliche Verzögerungen dem Zurückziehen Clavijos vorhergegangen. Am 7. Juni, der zur endlichen Unterzeichnung des Ehevertrags bestimmt war, schickte Beaumarchais zum päpstlichen Notar, der ihm zu seiner höchsten Verwunderung erklärte, am gestrigen Tage sei von einem Kammermädchen Einspruch erhoben worden, welcher Clavijo schon vor neun Jahren die Ehe versprochen. Entrüstet eilt Beaumarchais zu dem Elenden. „Dieses Eheversprechen", ruft er ihm zu, „kommt von Ihnen; es ist gestern geschmiedet worden. Sie sind ein abscheulicher Mensch, dem ich meine Schwester für alle Schätze Indiens nicht geben möchte. Aber heute Abend reise ich nach Aranjuez, ich berichte Grimaldi Ihr schändliches Betragen, und weit entfernt, mich für meine Schwester den Ansprüchen Ihres Kammermädchens zu widersetzen, verlange ich als einzige Rache, daß Sie sofort sich mit diesem vermählen. Ich will Vaterstelle bei ihr vertreten, ihre Mitgift bezahlen und sie in jeder Weise unterstützen, daß sie bis zum Altar Sie verfolge. So will ich Sie in Ihrer eigenen Schlinge fangen: Sie werden entehrt und ich gerochen sein." Clavijo aber wußte ihn auch diesmal zu begütigen, indem er diesen Einspruch für ein Werk der Feinde Mariens erklärte, das er leicht zu nichte machen werde. Zugleich lud er ihn auf den Abend um 8 Uhr ein und bat, ihn ja zu den Füßen seiner Schwester zu führen, welcher er auf ewig angehöre. Allein als Beaumarchais zur bestimmten Stunde vorsprach, war Clavijo wieder ausgezogen, niemand wußte wohin. Jetzt war er von der Verrätherei des Nichtswürdigen vollkommen überzeugt, ohne indeß zu ahnen, was alle diese Winkelzüge

bezweckten. Noch an demselben Abend erhielt er durch einen Kourier folgenden Brief des französischen Gesandten: „Der Kommandant von Madrid, Herr von Robiou, hat eben bei mir vorgesprochen, um mir zu melden, Clavijo habe sich in das Quartier der Invaliden geflüchtet, und erklärt, dort eine Zuflucht gegen die Gewaltthätigkeiten zu suchen, die er von Ihnen fürchte; denn Sie hätten ihn vor einigen Tagen in seiner eigenen Wohnung, die Pistole auf der Brust, gezwungen, einen Zettel zu unterzeichnen, wodurch er sich verpflichte, Ihre Schwester zu ehelichen. Es wäre unnütz, wollte ich Ihnen mittheilen, was ich über ein so schändliches Betragen denke, aber Sie werden leicht einsehn, daß, wie edel und gerecht Sie auch bei der ganzen Sache sich benommen haben, man derselben doch eine Wendung geben könnte, deren Folgen für Sie eben so unangenehm als bedenklich sein würden. Deshalb rathe ich Ihnen, verhalten Sie sich in Wort, Schrift und Handeln ganz ruhig, bis ich Sie gesprochen, entweder hier, wenn Sie rasch zurückkommen, oder in Madrid am 12." Bald darauf trat ein Offizier der wallonischen Garde bei ihm ein, der ihn dringend aufforderte, gleich zu fliehen, wolle er nicht morgen früh in seinem Bett verhaftet werden, um in ein Gefängniß zu wandern, wo er weder Schutz noch Vertheidigung hoffen dürfe. Sofort entschloß er sich, am folgenden Morgen um 4 Uhr nach Aranjuez zu fahren. Die Nacht benutzte er, einen genauen Bericht über alle Begebnisse mit Clavijo aufzuzeichnen. Der Gesandte, den er erst am späten Abend sprechen konnte, suchte ihn zur unverzüglichen Rückreise nach Frankreich zu bestimmen, indem er ihm auf das lebhafteste die Gefahren vorhielt, welche ihm in Folge dieser peinlichen Anklage des mächtigen Günstlings drohten. Seit vierzehn Tagen habe Clavijo sich jedes Zuganges zum Palast versichert, und ohne seine Hülfe wäre er bereits als Gefangener nach Afrika gewandert. Der Minister

Grimaldi selbst habe nichts weiter vermocht als die Verhaftung aufzuschieben, da Clavigo alles gegen seinen Gegner aufgeboten habe. Sei er einmal in Verhaft, so werde sich niemand seiner annehmen; man werde meinen, er müsse wohl schuldig sein, weil man ihn bestraft habe, und bald über andere Begebenheiten seiner ganz vergessen. Doch keine Vorstellungen vermochten Beaumarchais von seinem festen Entschluß abzubringen, entweder Gerechtigkeit zu erlangen oder als Opfer der Intrigue zu fallen.

Am andern Morgen eilte er zum Minister Grimaldi, und als er dort im Vorsaal mehrfach den Namen Whals, des vor kurzem in Ruhestand getretenen Gouverneurs von Indien aussprechen hörte, der selbst in Frankreich geboren war und in französischen Diensten gestanden hatte*), entschloß er sich, diesen unverzüglich aufzusuchen. Whal verhieß ihm, nachdem er seinen Bericht vernommen, volle Gerechtigkeit. „Nein, man soll nicht sagen können, ein edelmüthiger Franzose, der sein Vaterland, seine Beschützer, seine Geschäfte, seine Vergnügungen verlassen, der 400 Meilen gereist, um einer ehrbaren, unglücklichen Schwester beizustehn, habe aus diesem Lande fliehen und die abscheuliche Meinung von dem großmüthigen spanischen Volke mitnehmen müssen, als könnten die Fremden bei ihm keine Gerechtigkeit finden. Ich will mich bei dieser Sache wie ein Vater Ihrer annehmen, wie Sie es bei Ihrer Schwester gethan. Ich bin es, der diesen Clavijo dem König gegeben; die Schuld aller seiner Verbrechen fällt auf mich. Gott, wie unglücklich sind doch die Hochgestellten, daß sie nicht alle, die sie befördern, genau genug erforschen können und sich, ohne es zu

*) Der Minister Whal, der im Jahre 1761 als Freund Englands fiel, um dem von Choiseul begünstigten Genueser Geronimo Grimaldi zu weichen, war kein Franzose, sondern ein Irländer.

wissen, mit Schurken umgeben, deren schlechte Streiche man ihnen zu oft zuschreibt! Der Fall ist für mich um so wichtiger, als dieser Clavijo, der eine Art Zeitung begonnen hat und durch sein Amt mit dem Ministerium in Verbindung gekommen ist, dereinst zu einer bedeutenden Stelle hätte gelangen können. Und ich hätte so meinem König einen Bösewicht zum Geschenk gemacht! Die Täuschung in der Wahl eines unwürdigen Menschen verzeiht man wohl einem Minister: aber sobald er sieht, daß dieser öffentlich gebrandmarkt ist, muß er ihn sofort aus seiner Stelle entfernen. Hierin will ich allen nachfolgenden Ministern ein Beispiel geben." Whal fährt sogleich mit Beaumarchais zum König, wohin er auch Grimaldi bescheidet. Beaumarchais wird zum König hereingerufen, wo er, nachdem er einen Fußfall gethan, seinen Bericht mit großer Bewegung liest. Der König entsetzte Clavijo seines Amtes und erklärte ihn jeder Anstellung unfähig; auch ließ er sich eine Abschrift des Berichtes zu ewiger Aufbewahrung ausbitten. „Ich kam nach Madrid zurück, wo alle Franzosen sich beeilten, meiner armen Schwester Beweise ihrer alten Freundschaft zu geben. Mein niederträchtiger Feind hatte sich auf die allgemein verbreitete Nachricht von dem Verlust seines Amtes, überzeugt, daß man ihn verhaften würde, zu den Kapuzinern geflüchtet. Er schrieb mir (am 17. Juni) von da einen langen Brief, um mein Mitleiden zu erflehn. Er hatte Grund, darauf zu rechnen: ich haßte ihn nicht mehr, und ich habe fast niemals einen Menschen gehaßt. Was mich aber an diesem Briefe am meisten in Staunen setzte, war die Dreistigkeit, womit er von der gegen mich gerichteten peinlichen Anklage schwieg, offenbar weil er glaubte, ich wisse nichts davon. Er versicherte nur, daß er die Einrede des Kammermädchens nicht veranlaßt, welcher er meine Rache zuschrieb." Beaumarchais schickte ihm den Brief mit seinen Randbemerkungen zurück, worin er ihm seine

Schurkerei vorhielt; dennoch versprach er ihm, den Minister Grimaldi zu bitten, ihm in irgend einem Winkel der Welt, nur nicht zu Madrid, Unterhalt zu verschaffen. Grimaldi aber schlug ein solches Ansinnen entschieden ab; auch Grimaldis Freunde setzte Beaumarchais vergebens für den Unglücklichen in Bewegung, da der Gedanke, seinen Feind im Zustand der Verzweiflung zu lassen, seine Heiterkeit über den glücklichen Ausgang seiner Sendung sehr trüben würde.

Beaumarchais erzählt diese Geschichte im Gegensatz zu der verläumderischen Entstellung seiner Feinde, zum Beweise, daß er sich auch hier durchaus ehrenhaft und männlich betragen, zugleich im Gegensatz zu den Ungerechtigkeiten, die er in seinen Rechtsstreitigkeiten in Frankreich habe erleiden müssen. „So habe ich in Spanien Recht erhalten, in einer Streitigkeit, wo ich auf gewisse Weise der angreifende Theil war. Mein Herz wird beklommen, denke ich, daß ich seitdem in Frankreich, wo ich beleidigt worden ....“ Das Ganze erscheint als ein Preis des edlen spanischen Volkes, unter dem er als Fremder „nur Großmuth, Edelsinn, reinen Antheil, warmen Diensteifer und glänzende Gerechtigkeit angetroffen“, worauf freilich die Aeußerung des Gesandten, der nicht die geringste Aussicht hat, Beaumarchais werde mit seiner gerechten Sache durchdringen, ein ganz eigenthümliches Streiflicht wirft. Was Goethe anzog, war nicht die großartige That königlicher Gerechtigkeit, die der Pamphletist zu seinem Zwecke ausbeutete, sondern der Charakter Clavigos (so schreibt er den Namen), des ehrsüchtigen Emporkömmlings, der seinem Ehrgeiz alle Empfindungen seines Herzens, jedes Rechtsgefühl opfert, und eben aus der dramatischen Darstellung dieses Charakters ergab sich ihm die ganze Umgestaltung des Stoffes. Bei Beaumarchais, der sein eigenes heldenmüthiges und edles Betragen vor allem glänzen läßt, und die erste Zusammenkunft

mit Clavigo auf das wohlgefälligste schildert, vermissen wir durchaus eine klar veranschaulichende Schilderung von Clavigos Charakter; alle Züge sind scharf und grell aufgetragen, er ist ein „Ungeheuer", das keines wahren Gefühls fähig, das mit grausamer Arglist, ohne irgend ein Widerstreben seines Herzens und Gewissens, zu jeder Treulosigkeit greift, das aus seinem Ehrgeiz den einzigen Antrieb zu jeder Schändlichkeit schöpft. Ein solcher durchaus schlechter Charakter kann zu keiner wahren Reue gelangen, und so sehen wir ihn denn noch bis auf den letzten Augenblick bereit, Beaumarchais zu betrügen. Die Bestrafung des Schuldigen oder ein verzweiflungsvoller Tod bieten für solche Menschen allein den gebührenden Abschluß. Goethe wollte dagegen einen von edlem Gefühl belebten Mann darstellen, bei dem die stachelnde Ehrsucht, da ihm jedes Gefühl für reine Sittlichkeit und jede Charakterstärke abgeht, die Oberherrschaft gewinnt, so daß er sich zu allen Schlechtigkeiten, welche diese ihm auflegt, vom Augenblick hinreißen läßt. Ein solcher Mensch kann beim Anblicke der unglücklichen Folgen seines unwürdigen Treibens von wahrer Reue ergriffen werden, worin die von der Ehrsucht überwucherten schön menschlichen Gefühle lebendig hervortreten, von dem Abgrund seiner Schuld kann er so erschüttert werden, daß er keine Sühne derselben als in seinem eigenen Tod findet, und gerade in einer solchen Sühne wird das Bild eines derartigen Charakters seine letzte Vollendung erhalten. So hängt denn der tragische Ausgang, den Goethe dem Stücke gab, mit dem ihm vorschwebenden Bilde Clavigos innigst zusammen; sein Clavigo bedurfte einer Sühne, die der von Beaumarchais geschilderte Schurke entbehren konnte. Der Dichter selbst berichtet uns, er habe, um abzuschließen, den Schluß aus einer englischen Ballade entlehnt. Allein dies beruht auf Irrthum*); höchst

*) Doch habe ich bereits in den Erläuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten

wahrscheinlich schwebte ihm das deutsche Volkslied „vom Herrn und der Magd“ vor*), das er bereits im September 1771 an Herder unter den Liedern sandte, die er bis dahin „als einen Schatz an seinem Herzen getragen“. Das Mädchen von Wertelstein schreibt vor seinem Tode dem „edlen Herrn“, der es verführt hat, einen Brief, wodurch dieser so ergriffen wird, daß er in vollster Hast nach Wertelstein reitet. Auf der grünen Haide „begegnen ihm die Todtengräber mit einer Todtenleiche“. Er gebietet den Trägern still zu halten und ihn die Leiche beschauen zu lassen; er hebt den Deckel der Todtenlade auf und „schaut ihr unter die Augen“.

Er zog ein Messer aus seinem Sack
Und stach sich selber ins Herze.
„Hast du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden Schmerzen.“

Aber um volle Sühne zu leisten und versöhnt zu sterben, durfte Clavigo nicht von seiner eigenen Hand, er mußte durch den Bruder, den ritterlichen Vertreter der Ehre Mariens, fallen, und diese Strafe als gerechte Fügung des Himmels anerkennen, ja er mußte selbst noch für die Sicherheit seines Mörders im letzten Augenblick ängstlich besorgt sein. Daß der wirkliche Clavijo noch lebte, kümmerte Goethe eben so wenig, als daß Marie Caron nach Paris zurückkehrte und sich daselbst verheirathete.**) Clavijo wagte sich bald nach der Abreise von Beaumarchais wieder hervor und setzte seine 1762 begonnene Wochenschrift El Pensador bis 1767 fort. Von 1773 bis zu seinem 1806 erfolgten Tode gab er den Mercurio

II, 307 f. darauf hingewiesen, daß er dabei wirklich an eine bestimmte englische Ballade dachte, die ihm einen Anknüpfungspunkt zu seinem untreuen Knaben bot.

*) Ich habe dies schon im Jahre 1856 bemerkt (Aus Herders Nachlaß I, 159).

**) Der hamburger Uebersetzer des Mémoire (vgl. S. 10*) bemerkt, ein Franzose seiner Bekanntschaft habe es unhöflich gefunden, daß man so angesehene Personen wie Beaumarchais und seine Schwester auf die Bühne bringe und dort gar sterben lasse.

historico y politico de Madrid heraus. Auch übersetzte er Buffons Histoire naturelle. Er starb allgemein geachtet als Vorsteher des Teatro de los Sitios und Vicedirektor des naturhistorischen Kabinets. Sanftmuth, Aufrichtigkeit und Klarheit des Verstandes werden ihm nachgerühmt. Wohl mochte Goethe später lächeln, daß die dramatische Lust ihn getrieben hatte, im vollen Glauben an die Wahrheit des Berichtes von Beaumarchais, sich den noch lebenden treulosen Verräther auf seine Weise auszuführen und ihn auf der Bühne zu tödten, nachdem derselbe der verlassenen Geliebten das Leben geraubt, aber er freute sich ein bühnengerechtes ergreifendes Drama geschaffen zu haben, das durch raschen Fluß und lebendige Gestaltung, und besonders durch den echt dichterisch ihm ganz allein angehörenden Charakter des Carlos als Meisterstück dieser Art alle ähnlichen überragt. Wenn er in Dichtung und Wahrheit äußert, es sei ihm bei einiger Aufmunterung damals ein Leichtes gewesen, ein Dutzend Stücke dieser Art zu schreiben, so darf man dies wohl bezweifeln; er hatte eben mit dem Charakter des Clavigo und dem aus der dramatischen Auffassung der Geschichte sich ihm entwickelnden Carlos einen äußerst glücklichen Griff gethan, wie es ihm in dieser Art nicht leicht mehr gelingen konnte. Wenn Goethe später im zwölften Buche von Dichtung und Wahrheit meint, die beiden Marien in Götz und Clavigo und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate seiner reuigen Betrachtungen über seine Schuld an Friederiken sein, so sind diese ihm vielmehr aus dem Drama selbst hervorgewachsen. Daß er zu Mariens Leiden Züge von dem tiefen Schmerze Friederikens nahm, liegt in der Natur des Dichters, der sich auf eigene Lebenserfahrungen stützt, und auch beim Schuldbewußtsein Clavigos mag ihm seine eigene Qual über das Friederiken bereitete Leiden vorgeschwebt haben: Goethe ist aber ebenso wenig Clavigo wie

Fernando, seine glühende Liebe wurde durch sittliche Enthaltung gezügelt, und der eiskalte Carlos ist nichts minder als ein Theil seines eigenen Wesens.

Goethe suchte die grellen Züge, die Beaumarchais dem Bilde Clavijos geliehen hatte, zu mildern, wodurch er zugleich die nöthige Vereinfachung der Handlung erreichte. Sein Clavigo hat nicht zweimal, sondern nur einmal die Geliebte verlassen. Als Beaumarchais die Erklärung ihm abgezwungen, läßt es diesen nicht ruhen, bis er Mariens Vergebung erlangt hat; er wartet nicht erst die Rückkunft von Beaumarchais ab, den er dann mehrere Tage lang nicht sieht, und schreibt nicht erst den Brief, worin er sich von neuem um Mariens Hand bewirbt: obgleich Marie ihn nicht vorgelassen, Sophie ihm keine feste Zusicherung gemacht, dringt er mit Gewalt zu ihr, um zu ihren Füßen Verzeihung zu erflehn. Später hält er Beaumarchais nicht so lange mit allerlei listigen Vorwänden hin, sondern er greift gleich zum entscheidenden Schlage. Von dem doppelten oder vielmehr dreifachen Wechsel der Wohnung ist ebenso wenig Rede (nur einmal verzieht er) als von der vorgeblichen verläumderischen Darstellung, wodurch er sich ein paar Tage von Beaumarchais frei zu machen sucht, von den manchen Freundlichkeiten, die er von diesem empfängt, von seinem vorgewandten Unwohlsein, von der Einrede des Kammermädchens und allem, wodurch Clavijo nur Zeit zu gewinnen sucht, um die Minen gegen den Bruder Mariens anzulegen. Goethes Clavigo ist eines so lange listig gesponnenen grausamen Anschlags nicht fähig; kann er im Augenblick, wo die Ehrsucht alle Gefühle seiner Brust übertäubt, zu einem niederträchtigen Mittel greifen, er ist unfähig einen so langsam vorschreitenden, wohl berechneten böswilligen Plan durchzuführen; er würde bei jedem neuen Schritte schwanken und das Begonnene mit bitterster Reue über einen solchen niederträchtigen

Trug fallen lassen. Was aber die Schuld des so schwachen wie ehrgeizigen Clavigos vor allem mindert und uns die Möglichkeit dieses frevelhaften Spieles in einer so fein empfindenden Seele erklärlich macht, das ist die auf das glücklichste dargestellte übermächtige Verführung in der Person des so meisterhaft von Goethe erfundenen als ausgeführten Carlos. Im Widerstreite gegen diesen Mephistopheles, den Goethe uns nur durch die Leidenschaft der Freundschaft für Clavigo menschlich nahe gebracht hat, tritt das edlere Gefühl des durch unselige Ehrsucht Verblendeten lebhaft hervor, der mit der Bitte um möglichste Schonung des Gegners stirbt. Der Schritt, zu dem Clavigo sich nie entschlossen haben würde, ist nur dadurch möglich, daß ein Carlos ihn über sich nimmt und durch grausame Stachelung seiner Ehrsucht ihn fast ganz willenlos dazu fortreißt.

Aber auch Mariens wieder zurückkehrende Neigung zu dem Treulosen mußte der Dichter uns faßlicher entwickeln, als es Beaumarchais gethan, und auch hierin bewährt er seine eigenthümliche Kunst in glänzendster Weise, indem er Clavigos Liebenswürdigkeit glücklich hervorkehrt, den Kampf des verletzten Selbstgefühls mit der im tiefsten Herzen ruhenden, nur gewaltsam unterdrückten, nicht geschwundenen Liebe veranschaulicht. Wie Carlos aus Clavigo gleichsam hervorgeht, so Sophie Guilbert aus ihrer Schwester Marie; denn sie ist es, die dem auch sie bezaubernden Clavigo das Wort redet und die Liebe Mariens durch ihren Antheil an dem liebenswürdigen Manne weckt, der das Glück ihrer Schwester zu begründen bestimmt scheint. Wenn Goethe von den Freunden Clavigos nur den einzigen Carlos hervortreten läßt, so erscheinen auf Mariens Seite außer dem Bruder und der Schwester noch ihr Schwager und ein ehrlicher spanischer Bürger. Daß nach der Darstellung von Beaumarchais Frau Guilbert als Wittwe nach

Madrid gekommen zu sein scheine, ward bereits bemerkt. Goethe glaubte eines solchen Beistandes der beiden Schwestern zu bedürfen, eines vorsichtigen, alle Verhältnisse sorgsam erwägenden Mannes, der im entschiedensten Gegensatz zu dem mit raschem Ungestüm vordringenden Beaumarchais auftritt. Wenn er daneben noch die Person des Buenco erfand, dessen Namen auf Güte deutet, so vertritt dieser die Freunde, welche die französische Familie durch ihre Liebenswürdigkeit und ihr gutes Betragen in Spanien gefunden. Daß er ein durch Clavigo verdrängter unglücklicher Liebhaber Mariens sei, wie Danzel annimmt, ist durch nichts angedeutet, ja es widerspricht diese Ansicht seinem ganzen Auftreten. Der auf Recht und Ehre haltende Spanier Buenco, der herzlichste, theilnehmendste Freund der Familie, tritt in entschiedenen Gegensatz zu seinen beiden Landsleuten Clavigo und Carlos, von denen dem einen Sittlichkeit und Gewissen leere Worte sind, der andere die bessere Stimme durch schmeichelnde Ehrsucht betäuben läßt. Der Beaumarchais begleitende Kaufmann (Goethe gibt ihm den Namen St. George) tritt nur bei dem ersten Besuche Clavigos hervor, wo er den Freund zur Besonnenheit mahnt; in Guiberts Hause würde er neben dem vorsichtigen Hausherrn kaum eine Stelle finden. Der französische Gesandte wirkt nur außerhalb der Szene; Whal und Grimaldi werden bloß als Minister gelegentlich erwähnt, ebenso der König, da Beaumarchais eben nicht die geforderte Gerechtigkeit finden, sondern den Clavigo, der ihn zu vernichten droht, bei der Leiche seiner Schwester erstechen und er, von Carlos selbst unterstützt, über die Grenze fliehen soll.

Hettner hat mit Recht den hohen dramatischen Werth unseres bürgerlichen Trauerspiels hervorgehoben, welches wieder die echt dramatische Einheit der Handlung in einem fest und straff gegen einander gespannten Kampf und Gegensatz darstelle, in welchem

zuerst unter allen deutschen Dramen das eigenste Lebensgeheimniß shakespearescher Tragik, der Begriff der tragischen Schuld und deren nothwendige Ableitung aus dem Charakter des Helden, wieder entdeckt und künstlerisch verwirklicht worden. Der Mangel des Clavigo liege nur darin, daß der tragische Ausgang nicht unabwendbar sei; Clavigo habe sich eben so retten können, wie der wirkliche Clavigo noch ein langes rühmliches Leben führte, Goethe sich nicht Friederikens wegen den Tod gab. Als ob der Clavigo unseres Dramas in seinem Herzensgrunde mit Goethe mit Clavijo zu vergleichen wäre. So entspringe denn die Katastrophe nicht mit unbedingter Nothwendigkeit; es sei lediglich Zufall, daß Clavigo der Leiche begegne und daß beim Zweikampf Clavigo unterliege. Das letztere ist thatsächlich irrig; nur zum Scheine kann der von seiner Schuld Niedergedrückte sich vertheidigen. Der Zufall aber, daß der Bediente ihn trotz Clavigos Verbot in der Nähe von Mariens Hause vorbeiführt und sie dem Leichenzuge begegnen, ist eine Fügung des Himmels, dessen Rache die Schwester nicht umsonst angerufen hat. Will man den Zufall ganz von der Bühne verbannen, so ist jedes Drama unmöglich; ist ja das Zusammentreffen von Personen sehr oft die reinste Sache des Zufalls, den der Dramatiker sich gestatten muß. Wie vieles beruht in Hamlet, in Romeo auf bloßem Zufall! Hier aber zerschneidet der rächende Zufall gerade die feingesponnenen Pläne des Carlos. Nur darauf kommt es an, daß der Zufall anf der Bühne nicht als solcher störend auffalle, was man unserer in sich festgeschlossenen, stetig verlaufenden Tragödie am wenigsten Schuld geben kann.

Die dramatische Komposition ist ganz einfach, die Handlung läuft ununterbrochen fort. Störend ist nur, daß zwischen IV, 1 und 2 eine Nacht liegt und der letzte Akt so kurz ist. Zöge man die erste Szene des vierten Aktes noch zur dritten, so würde auch

der vierte etwas zu kurz werden. Eine Verbindung des vierten und fünften ist wegen der zwischen beiden liegenden Zeit unmöglich. Die ganze Handlung endet mit der Nacht des dritten Tages; der erste spielt am ersten, II, 1—IV, 1 am zweiten, IV, 2 bis zum Schlusse vom Morgen bis zur Nacht des dritten. An dramatischer Raschheit und Bewegung übertrifft die Tragödie alle übrigen Goethes und ist in dieser Beziehung ein wahres Musterstück, wie frisches Leben aus der ganzen ergreifenden Darstellung athmet.

---

3. Entwicklung und Ausführung.

Erster Akt.

Die Lage der Dinge tritt in zwei rasch und lebhaft sich entwickelnden, die Erwartung spannenden Szenen anschaulich hervor.

Die erste Szene*) entwickelt in lebhaftem Gespräche zwischen Clavigo und Carlos des erstern regen Eifer, durch seine Wochenschrift und kluge Hofdienerei sich emporzuschwingen, worin ihm der weltkluge Freund treu zur Seite steht. Gleich das erste Wort Clavigos führt uns treffend ein, worauf dann sein Streben, am Hofe vorzudringen, und die Mittel, deren er sich hierzu bedient, in leichtem Unterhaltungston anschaulich hervortreten. Clavigo, der sich durch seine Wochenschrift einen bedeutenden Ruf in ganz Spanien, auch bereits die Stelle eines Archivarius des Königs verschafft hat, der Muth

---

*) Die Szenen sind im Drucke nicht bezeichnet, nur die Akte und die Ortsverwandlungen.

und Gewandtheit genug in sich fühlt, auf der Leiter der Ehrenstellen unter dem neuen Minister Grimaldi, dem Freunde seines Vorgängers und Gönners Whal, rasch zu steigen, prägt sich in der ersten Szene entschieden aus. Ebenso ungezwungen stellt sich uns in der Unterredung der Freunde dar, mit wie inniger Liebe er Marien zugethan gewesen, dem „lieblichen, muntern“ Mädchen, das ihn wahrhaft erhoben und begeistert, wie diese aber seinem vorwärts dringenden, mit der errungenen Stellung nicht zufriedenen Geiste auf die Dauer nicht genügen konnte, wie sein Ehrgeiz sie aufgab, da er in der Verbindung mit ihr nur ein Hinderniß der sich am Hofe für ihn eröffnenden, mit ungetheilter Kraft zu verfolgenden Laufbahn sah. Freilich wenn er an sie denkt (und er kann die Erinnerung an sie nicht ganz verscheuchen), fühlt er sich schuldig; ihr Unglück drückt ihn, wie das Glück an ihrer Seite, das er ihr, sobald er zu einer Stellung gelangt sei, versprochen hatte, ihn wie ein hingeschwundener Jugendtraum rührt. Doch seiner Ehrsucht, die in der Welt herrschen will, müssen diese sanftern Gefühle weichen. Carlos, mit seiner kalten, stolzen Verachtung aller Sittlichkeit, aller häuslichen Beschränkung, aller reinen Gemüthlichkeit, die sich in seiner Aeußerung über die Weiber, welche nur seinen sinnlichen Gelüsten dienen*), kundgibt, steht als gewandter, durch die Unerbittlichkeit seines scharfen Verstandes ihn beherrschender Verführer ihm zur Seite: wir ahnen, daß er mehr gegen Marien gethan, als daß er Clavigos Entschluß gebilligt; wir fürchten, daß er ihn auf seinem Wege mit fortreißen werde, der nur auf Genuß, Ansehen und Schein gerichtet ist, während sich die edlere Grundlage

*) „Röste mich nicht Monate lang.“ Seit Himburg hatte sich hier der von Bernays aufgezeigte Druckfehler tröste erhalten. Rösten ist ein scharfer Ausdruck für „schmachten lassen“.

Clavigos, der nicht zu bloßem Zeitvertreib mit Herzen spielen kann, nicht verleugnet.

Die zweite Szene, in welcher die Handlung durch die Ankunft von Beaumarchais gespannt wird, führt uns in einem tief ergreifenden Bilde die vor Liebesgram sich verzehrende Marie vor. Der Schmerz hat ihre Gesundheit untergraben, so daß sie beständig leidet und jede Aufregung sie auf das gewaltigste angreift*): augenblicklich regt sie die Erwartung des Bruders schrecklich auf, der als ihr Richter und Retter erscheinen soll; seine edle, große Seele hatte sie aus seinem Briefe erkannt.**) Wie unschuldig sie auch ist, wie sehr sie auch wünscht, den Bruder von ihrer Unschuld zu überzeugen, so zittert sie doch beim Gedanken der glühenden Rache, die dem Clavigo droht; denn diesen liebt sie noch immer, der ihr das Leben so wunderbar verschönt hat, den sie so gern entschuldigen möchte, bräche ihr nicht das Herz beim Gedanken, daß sie ihn verloren. Freilich wird sie oft von glühender Eifersucht bei der schrecklichen Vorstellung erfaßt, daß eine andere ihr seine Liebe geraubt, aber sie kann den Räuber ihres Glückes nimmer hassen, und so möchte sie ihr Unglück mit der ihr eigenen Munterkeit wegscherzen. Und doch geht sein Bild nie aus ihrer Seele; die volle Liebenswürdigkeit, die herzliche Güte, worin sein Herz sich ihr zuerst offenbart, als er in ihrem Hause sich so selig

*) Wenn die Schwester sagt, sie sei gestern Abend „ausgelassen lustig“ gewesen, so haben wir uns hier wohl lebhafte Erinnerungen an die glücklichen Tage zu denken, die sie die ersten Jahre über in Spanien genossen, besonders in der Zeit, wo Clavigo zuerst ihr Haus besuchte; hören wir sie ja bald darauf äußern, sie habe viele Freude in Spanien gehabt.

**) Der Druckfehler Betrachtung statt Verachtung ist aus der dritten Ausgabe in die letzter Hand übergegangen; dagegen könnte bestrafen statt strafen, das dieselbe Ausgabe brachte, absichtliche Aenderung sein.

fühlte, als sein ganzes Streben auf ihren Besitz hingerichtet schien, sie drängen sich immer wieder hervor, um sie dann den Verlust jener glücklichen Tage, jenes damals geträumten Paradieses desto schneidender empfinden zu lassen. Dieses ewige Ringen des einst so muntern, durch Clavigos Treulosigkeit zerrütteten, aber im Grunde der Seele noch immer an ihm hängenden Mädchens, dieses gespannte Schwanken zwischen der Erinnerung an Clavigos Liebe und Güte und dem gepreßten Schmerze, so kalt und verächtlich von ihm verlassen zu sein, ist mit tiefer Wahrheit in dem glücklich belebten Gespräche Mariens mit ihrer Schwester und Buenco ausgeprägt. Der besorgte Buenco hält sich anfänglich zurück, indem er nur seinen freundlichsten Antheil zu erkennen gibt; als aber Marie den Treulosen entschuldigen will, da kann er doch nicht umhin, mit der vollsten Verdammung der Niederträchtigkeit des Höflings hervorzubrechen, gegen den der unbedeutende Bürger keine Gerechtigkeit finden könne, wodurch denn das äußere Verhältniß Clavigos zu Marien anschaulicher hervortritt und zugleich die Verlassenheit der Armen, zu deren Hülfe der Bruder herbeieilen muß. Die Ankunft desselben*), der sich im ersten Augenblick beim Jammer, den er vor seinen Augen sieht, nicht zu fassen weiß, seine Aufnahme**) und der feste Entschluß, der gerechten Sache den Sieg zu verschaffen, sind mit wenigen treffenden Zügen veranschaulicht. Beaumarchais erzählt in seinem Mémoire: „Man hatte mich seit einigen Tagen erwartet. Ich fand meine Schwestern von

*) In der ersten Ausgabe findet sich, als Beaumarchais zu Marien getreten, Meine Schwester! doppelt; Sophien hat er bloß mit dem einfachen Meine Schwester! angeredet. Den Ausfall hat Himburgs Nachdruck veranlaßt, wie gleich darauf in den Worten O meine Schwester! den von meine.

**) Die Umstellung der Worte solche Herzen in Spanien statt in Sp. s. H. ist durch Himburgs Nachdruck hereingekommen.

ihren Freunden umgeben, welchen die Wärme meines Entschlusses das Verlangen eingeflößt, mich kennen zu lernen. Kaum waren die ersten Thränen geflossen, als ich mich an meine Schwestern wandte. Verwundert euch nicht, redete ich sie an, daß ich gleich den ersten Augenblick benutze, um den Verlauf eurer unglücklichen Geschichte auf das genaueste zu erfahren. Ich bitte diese rechtschaffenen Leute, welche mich umgeben und welche ich für meine Freunde halte, weil sie die eurigen sind, euch auch nicht die kleinste Ungenauigkeit hingehn zu lassen. Um euch mit Erfolg dienen zu können, muß ich auf das genaueste unterrichtet sein." Von der Gerechtigkeit der Sache sind wir nach dem Bisherigen vollkommen überzeugt und Beaumarchais lebt der Zuversicht, die Stimme der Wahrheit werde durchdringen: aber was wird er gegen den in höchster Gunst stehenden Höfling vermögen (als „falschen Höfling" hat Buenco den Clavigo bezeichnet), dem ein Carlos zur Seite steht!

Zweiter Akt.

Beaumarchais geht gleich auf Clavigo los, dem er eine schriftliche Erklärung seiner Treulosigkeit gegen Marien abdringt, wozu sich dieser im bewältigenden Gefühl seiner Schuld und durch die süße Hoffnung bestimmen läßt, Mariens Liebe wieder zu erlangen. Vergebens sucht Carlos mit seinem bittern Spott den Freund in seinem Entschlusse wankend zu machen.

Erste Szene. Beaumarchais bringt Clavigo zur Ehrenerklärung seiner Schwester. Goethe läßt, abweichend von dem Mémoire (vgl. oben S. 15), die Anmeldung bei Clavigo durch einen Bedienten erfolgen, die Einladung auf die Chokolade behält er bei. Das Schuldbewußtsein, das den Clavigo nicht

verläßt, da er keineswegs sittlich verstockt ist, beunruhigt ihn jetzt bei der Anmeldung der Franzosen, wie sehr auch Besuche von diesem höchst gebildeten Volke seiner Eitelkeit schmeicheln; denn jeder Franzose erinnert ihn an den Verrath seiner Landsmännin Marie. Wie wir Clavigo von ärgster Unruhe umgetrieben sehen, so ist Beaumarchais im Gefühl seiner gerechten Sache ganz gefaßt; diese gibt ihm Muth und Besonnenheit, wie der Schmerz über das Unglück seiner Schwester ihn treibt, den Treulosen recht bitter zu quälen und vor sich selbst zu erniedrigen.

Nach den gewohnten Höflichkeitsbezeugungen, wobei Clavigo mit Gewandtheit das ihm ertheilte Lob bescheiden beschränkt, kommt Beaumarchais, anknüpfend an eine Aeußerung desselben, auf seinen vorgeblichen Auftrag, der ihm den Uebergang zu seiner Erzählung bahnen soll. Die Worte von Beaumarchais: „Eine Gesellschaft würdiger — zu reden" sind aus dem Mémoire entnommen, das darauf, ohne der verbindlichen Verbeugung Clavigos zu gedenken, weniger geschickt als Goethe fortfährt: „und dessen literarisches Verdienst vom König selbst dadurch geehrt wurde, daß er ihm die Aufsicht eines seiner Archive anvertraute, so glaubte ich, meinen Freunden nicht besser dienen zu können, als wenn ich sie mit einem Manne von Ihrem Verdienste in Verbindung brächte." Goethe hat hier die aufgehobene Satzverbindung dem Gesprächston gemäßer gehalten. Das Mémoire deutet Clavigos Erwiederung nur also an: „Ich sah ihn von meinem Antrage bezaubert. Um besser zu wissen, mit wem ich es zu thun habe, ließ ich Clavigo lange von den Vortheilen sprechen, welche die verschiedenen Völker aus einem solchen Briefwechsel ziehen könnten. Sein Blick ward schmeichelnd, sein Ton zärtlich, er sprach wie ein Engel und strahlte von Ruhm und Vergnügen. Mitten in seiner Freude fragt er mich, welch ein Geschäft mich nach Spanien bringe? Glücklich

würde er sich fühlen, wenn er in irgend einer Weise mir von Nutzen sein könnte." Die ganze folgende Stelle bis zum Schlusse der Erzählung mit dem scharfen, die vollste Verachtung aussprechenden „bist du" ist fast wörtlich mit den Angaben, wie Clavigo sich dabei geberdete*), dem Mémoire entnommen; nur schildert dieses einen wiederholten Verrath**), die älteste Schwester heiratet nicht in Spanien, beide sind nicht vor funfzehn***), sondern vor neun oder zehn Jahren nach Madrid gekommen, der Geschäftsfreund des Vaters ist schon nach zwei Jahren gestorben, und Beaumarchais nennt den Titel der Wochenschrift†), was Goethe mit Recht unterließ, um Clavigo in größerer Spannung zu erhalten. Das

*) Beaumarchais äußert mehrfach, daß er sich gestellt, als ob er nichts von Clavigos Bewegung bemerkt, und ruhig, ohne sich zu unterbrechen, fortgefahren sei. Die Worte „und sein Ernst — sichtbarer wird", hat Goethe hinzugefügt. Statt „Ist in der entsetzlichsten Verlegenheit" heißt es bei Beaumarchais: „Hier fängt es meinem Manne an unwohl zu werden", und bei dem Seufzer, der Clavigo entfährt: „er erröthet vor Verwirrung, indem er dies bemerkt."

**) Als Clavigo vernahm, daß die Französinnen sich an ihren Gesandten gewandt, führt ihn die Furcht, sein Ansehen zu verlieren, zur Geliebten zurück; die Anstalten zur Hochzeit werden erneuert, und er geht nach Ildefonse, um vom Minister die Erlaubniß zur Heirat zu erhalten. Aber als er von da zurückkehrt, läßt er Marien absagen. Die aufgebrachten Freunde eilen sogleich zu ihm, aber der Unverschämte vergißt jeden Anstand, er fordert sie auf, ihm zu schaden, und er droht, die Französinnen zu Grunde zu richten, wenn sie etwas gegen ihn unternehmen würden.

***) Sechs Jahre hatte die Bekanntschaft gedauert, wonach Sophie ganz jung, etwa im fünften Jahre, nach Spanien gekommen war; Beaumarchais war damals ein Knabe von dreizehn Jahren, wie Sophie berichtet, jetzt also achtundzwanzig Jahre alt. Die Aenderung hat Goethe mit vollstem Bedacht sich gestattet. — In den Worten „eine der jüngern" war das in der zweiten Ausgabe der Werke eingetretene und fortgepflanzte jüngsten wohl ein Versehen.

†) Des englischen Zuschauers. Addisons und Steeles Wochenschrift The Spectator war in den Jahren 1711 und 1712 erschienen.

Mémoire fährt unmittelbar auf jene Erzählung fort: „Man stelle sich den Schrecken und die Betäubung des Menschen vor, wie ihm die Ueberraschung den Mund öffnet und das Wort auf den Lippen erstarrt, wie der Glanz, der bei meinen Lobsprüchen auf seinem Gesicht erschien, nach und nach sich verdunkelt, seine Augen erlöschen, seine Züge sich verlängern und seine Gesichtsfarbe erbleicht.“ Bei Goethe fehlt hier jede szenarische Bemerkung, wogegen er die weitere Beschreibung: „Er wollte einige Entschuldigungen stammeln“, ausgeführt hat. Die ganze folgende Verhandlung mit Clavigo bis zu der Stelle, wo Beaumarchais seine Tasse Chokolade trinkt, ist fast wörtlich aus dem Mémoire; nur enthält dieses noch die Bemerkung, daß die Bedienten ihre Reden nicht verstehn werden, weil sie Französisch sprechen, was Goethe nicht wohl gebrauchen konnte (Clavigo muß sich der allerschlimmsten Bedingung aus Liebe zu Marien fügen), der dann nach „und das alles wend' ich an“ die Worte „Sie von ihrer Stelle zu bringen“ wegläßt. Daß Beaumarchais in die anstoßende, im Mémoire erst später erwähnte Galerie geht, ist von Goethe zugesetzt, und das Selbstgespräch Clavigos bis zur Anrede „Mein Herr! — Hören Sie mich“! des Dichters eigene Ausführung, da das Mémoire nur sagt, dieser sei stillschweigend, in Gedanken vertieft, umhergegangen, bis er sich endlich besonnen. Das Selbstgespräch zeigt uns, wie der heißblutige Spanier im ersten Augenblick*) kein ander Mittel sieht, als den Dränger zu morden, aber vor diesem Gedanken entsetzt zurückschreckt, und im tiefsten Gefühle seiner Schuld, nur in dem Gedanken Trost und Beseligung findet, das Glück Mariens und in

*) Nach „Wie willst du das enden?“ sind die Worte: „Wie kannst du das enden?“ wohl nur durch ein später nicht verbessertes Versehen der zweiten Ausgabe der Werke ausgefallen.

ihm sein eigenes herzustellen. Clavigo ist kein Feigling, er ist kein Schurke, dem jedes Mittel recht ist; Beaumarchais flößt ihm Achtung ein, das Gefühl seiner Schuld und seiner Liebe, sein vollstes Selbstbewußtsein widersetzt sich dem schändlichen Gedanken, den er nur einen Augenblick denken kann. Die zunächst folgenden Reden von Beaumarchais und Clavigo finden sich fast ganz im Mémoire; nur die Worte „Ich fürchtete — zu richten", dann „und indem sie — machen" hat Goethe eingeschoben, um die schroffen Uebergänge zu ebenen. Von der folgenden treffenden Darstellung bis zur vollendeten Ausfertigung der wörtlich wiedergegebenen Erklärung findet sich außer dieser selbst nur folgende Andeutung im Mémoire: „Er machte viel Umstände sowohl über die Form, worin ich die Erklärung verlangte, als darüber, daß ich sie ganz von seiner Hand verlangte, und auf der Anwesenheit seiner Bedienten, während er schreiben würde, bestand. Aber da die Entscheidung dringend war und er noch ich weiß nicht welche Hoffnung hegte, das Mädchen, das ihn geliebt hatte, zu versöhnen, so ergab sich sein Stolz, folgende Erklärung zu schreiben, die ich ihm vorsagte, während ich in einer Art Galerie, wo wir uns befanden, auf- und abging." Bei Goethe bittet Clavigo zunächst, Beaumarchais möge mit seiner Rache noch so lange inne halten, bis er den Versuch gemacht, die beleidigte Geliebte zu versöhnen, und als dieser von einer solchen Bedingung nichts wissen will, sondern sofort auf die Erklärung dringt, läßt er sich zu einer Drohung hinreißen, worauf Beaumarchais sich entfernen will, um die Sache auf dem andern oben angedeuteten Wege zu erledigen: aber der wirklich auf die Wiederherstellung seines Verhältnisses zur Geliebten hoffende Clavigo hält ihn zurück, da auf diese Weise, wie auch der Zweikampf ausfalle, der Bruder seiner Geliebten unrettbar verloren

sein würde.*) Als Beaumarchais auf der Erklärung besteht, erklärt er sich auch dazu bereit, falls dieser, wie er dringend bittet, nicht eher davon Gebrauch machen wolle, bis er Sophiens Fürsprache bei Marien versucht. Beaumarchais bestimmt als äußersten Zeitpunkt seine Rückkehr von Aranjuez, er besteht auf der Anwesenheit der Bedienten, und will Clavigo die Abfassung nicht überlassen; er soll sie wörtlich niederschreiben, wie er sie ihm angebe, worauf er unerbittlich hält, wie bitter es auch diesem bei manchen Stellen ankommen mag. Im Mémoire macht Beaumarchais, nachdem er die Erklärung empfangen, die Bemerkung, er werde den unbarmherzigsten Gebrauch davon machen, was bei Goethe wegfallen mußte, da sich bei ihm die Parteien früher darüber verständigt haben. Der Schluß der Verhandlung, wie Clavigo die eigene Vermittlung von Beaumarchais in Anspruch nimmt, ist zum Theil wörtlich aus dem Mémoire herübergenommen, nur wird der Aufschub, bis er Marien zu begütigen versucht habe, hier nicht erst erbeten, sondern Clavigo bezieht sich auf das ihm gethane Versprechen, und an der Stelle von Goethes Worten: „Schlagen Sie mir's — gefunden haben" findet sich hier die höchst schwache Aeußerung: „Wenn Sie mir dies verweigern, so werde ich einer andern Person auftragen, mich zu ihren Füßen zu legen", worauf dann die Erzählung abschließt mit dem kurzen: „Ich versprach es ihm."

Goethe hat hiernach einen großen Theil dieser Verhandlung zwischen Clavigo und Beaumarchais fast ganz wörtlich aus dem Mémoire herübergenommen, aber manches kurz Angedeutete ausgeführt, anderes erweitert und zu wirksamer Kraft gesteigert, auch mehrere bedeutsame Aenderungen eintreten lassen, wodurch Clavigo

*) Zurückmessen, nach dichterischem Gebrauche von messen. Die Stelle erinnert an die Aeußerung Iphigeniens V, 6.

edler und würdiger hervortritt als in dem Mémoire, das sein ganzes Verhalten mehr der Feigheit zuschreibt als der wirklichen Reue und dem herzlichen, durch die männliche Würde des Bruders gesteigerten Verlangen, das freventlich verscherzte Glück in Mariens Liebe wiederzugewinnen.

Kaum ist Clavigo allein, so bricht die Unbehaglichkeit der plötzlichen Veränderung hervor, daß er sich wie in einem Taumel, wie in einem Traume fühlt, worin ihm noch die Empfindung der vollen Wirklichkeit abgeht. Er, der so fest zu stehn gewähnt hatte, sieht sich jetzt auf einmal nach einer andern Seite hin verschlagen. Sein schon hierdurch verletzter Ehrgeiz fühlt sich besonders durch den Gedanken gekränkt, daß er sich zu einer solchen Erklärung hat nöthigen lassen, wofür er eine Entschuldigung nur in dem raschen Eindringen findet, das ihm gar keine Zeit ließ, sich zu sammeln. Aber dieses Unbehagen ist nur eine vorübergehende Empfindung seines unterdrückten, sich noch einmal regenden Ehrgeizes, den sein besseres Gefühl bald verscheucht.

Zweite Szene. Carlos dringt als Versucher nicht durch. Dieser hat so eben durch einen frühern Bedienten bei Guilbert, der auch jetzt noch Verbindungen in dem Hause hat, von der erwarteten Ankunft von Beaumarchais vernommen; er kommt, den Freund darauf vorzubereiten und zur Beseitigung des Bruders einen Plan zu spinnen. Als er aber zu seinem Aerger vernimmt, daß dieser ihm zuvorgekommen, erkundigt er sich auf das genaueste (nicht ohne seine geringschätzige Verachtung eines solchen tollen Versuches voll sichersten Selbstvertrauens auszusprechen), was es denn gegeben. In der Art, wie Beaumarchais ihm die Erklärung abgedrungen, findet er gleich die geschickteste Handhabe zu einer peinlichen Klage, deren gewünschten Erfolg er, bei seiner Kenntniß

der Rechtsschliche, verbürgen kann.*) Allein zu seinem bittersten Unmuth muß er erfahren, daß Clavigo die Sache von einer ganz andern Seite ansieht, daß all seine höhnische Verspottung diesen von dem Gedanken nicht abbringen kann, sich wirklich mit Marien zu verbinden, ja daß er ihn nicht einmal aufzuhalten vermag, Mariens Schwester zu besuchen. Carlos geräth einen Augenblick über diese feste Entschiedenheit des Freundes außer sich, aber bald faßt er sich, und er erkennt in dem jetzigen Versuche Clavigos nur einen dummen Streich, den er gut zu machen trachten müsse, da er weit entfernt ist, alles verloren zu geben. So entläßt uns der zweite Akt mit der Ahnung, Carlos werde alle Mittel anwenden, die Versöhnung zu stören. Wir kennen die nichts scheuende Schlauheit des Clavigos vermeintes Glück im Herzen hegenden, alle Welt sonst verachtenden Freundes nur zu wohl, um nicht alles fürchten zu müssen.

Dritter Akt.

Clavigo erhält Mariens Verzeihung; Beaumarchais gibt ihm, da alles ausgeglichen ist, die Erklärung zurück. Der ganze Akt erhält sich in immer gesteigerter dramatischer Bewegung.

---

*) Im Mémoire sagt der französische Gesandte, ohne ihn wäre Beaumarchais schon verhaftet und vielleicht nach dem Presidio, dem ewigen Gefängniß auf der afrikanischen Küste (zu Oran oder Ceuta) gebracht, während Goethe hier Indien nennt, wohin er mit dem nächsten Schiffe heimlich abgeführt werden soll, um auf immer zu verschwinden. — Schreiber braucht hier Carlos zur Bezeichnung eines unbeholfenen Menschen; eigentlich wird damit wie mit clerc, dem alten Clericus, jeder Gelehrte, jeder Studirende bezeichnet. Vgl. den Anfang von Goethes Faust.

Erste Szene. Clavigo hat sich Sophien zu Füßen geworfen, ohne aber ein bestimmtes Versprechen zu erhalten; an Marien hat er geschrieben, sich um ihre Hand von neuem beworben. Im Gespräche zwischen beiden Schwestern drückt Marie ihren entschiedensten Widerwillen aus, jemals wieder von Clavigo etwas wissen zu wollen, aber Sophie, die uns die ganze Liebenswürdigkeit, die ganze leidenschaftliche Wärme des mit voller Seele ihr zugethanen Clavigo vor die Seele führt, schaut auf den Grund ihres Herzens; sie weiß, daß hinter diesem Zorne, diesem scheinbaren Hasse sehnsüchtigste Liebe sich versteckt*), und so will sie ihr über die traurige Unbestimmtheit des Zustandes hinweghelfen, worin sie sich selbst nicht zu beurtheilen vermag. Geschickt weiß Sophie allmählich die schlafende Liebe zu wecken, den Widerstand von Mariens Abscheu über den begangenen Verrath, den Widerwillen, daß sie dem Verräther vergeben soll, zurückzudrängen. Sie spricht hier in ganz ähnlicher Weise, wie der französische Gesandte im Mémoire (vgl. oben S. 16).

Zweite Szene. Um sie noch mehr zur Vergebung zu stimmen, läßt Goethe Guilbert die Gefahr schildern, welche Beaumarchais laufen würde, wiese sie Clavigo zurück. Buenco und Guilbert treten hier in scharfem Gegensatz hervor. Im Mémoire erzählt Beaumarchais, nach seiner Zurückkunft von Clavigo habe jeder der Freunde einen verschiedenen Vorschlag gemacht: „die einen wollten den Clavigo verderben, die andern neigten sich zur Vergebung, andere überließen es meiner Klugheit, und alle sprachen durcheinander.“ Wie berechtigt auch Buencos Verdam-

*) Vielleicht schwebte dem Dichter hierbei die Aeußerung von Beaumarchais im Mémoire vor, der Zorn eines verlassenen Mädchens sei meist nur versteckte Liebe. — In Sophiens Rede hat die Ausgabe letzter Hand irrig „Der erste Anblick“ (statt „Augenblick“).

mung von Clavigos Betragen sein mag, Guilbert behält doch in Bezug auf die drohende Gefahr durchaus Recht.*)

Dritte Szene. So ist denn Marie schon mehr als halb, wie wir aus ihren kurzen leidenschaftlichen Aeußerungen vernehmen, für die Versöhnung entschieden, als Clavigo, der seiner übermächtigen Sehnsucht nicht widerstehn kann, in das Zimmer dringt, und durch den herzlichsten Ausdruck seiner unverbrüchlichen Liebe das Werk vollendet. Marie sinkt bei seinem Anblick in Ohnmacht; der süße Schrecken über die Nähe des noch immer geliebten Mannes, der ihr durch seine Treulosigkeit solche Qual bereitet hat, lähmt ihre Sinne. Daß er, als er Marien so bleich und abgezehrt wiedersieht, in Schrecken geräth, gesteht er selbst im folgenden Akt seinem Freunde Carlos, aber Rötscher hat entschieden Unrecht, wenn er demselben schon in diesem Augenblick die an Marien zu ihrem Nachtheil vorgegangene Veränderung auffallen läßt. Als diese eben die lieben Augen wieder öffnet, bricht er in den wonnevollen Ausruf aus: „Ja, sie ists! Sie ists!" und er sucht ihren Blick auf sich zu wenden, indem er hinzufügt: „Und ich bin Clavigo." Doch Marie will ihn noch immer nicht ansehn, sie blickt zur Erde. So muß er denn versuchen, ihre Seele zu erweichen. Höchst sonderbar meinte Wieland, man müsse Clavigo hassen, weil er kalt genug sei, eine ausgearbeitete Apologie von zwei Seiten herzusagen, zumal er selbst gleich darauf sage, Marie hätte ihn auch ohne Worte verstanden, wenn er seinen Schmerz, seine Reue zu ihren Füßen ausgeweint. Freilich ist er überzeugt, daß Marie, auch wenn er bloß zu ihren Füßen weinend niedersänke, ihn verstehn würde; aber wie könnte er, der Mann

*) Statt Heldengange gab die dritte Ausgabe der Werke den später beibehaltenen Druckfehler Heldenmuthe.

ergreifender Rede, den schwellenden Strom seiner Gefühle zurückhalten! Auch gilt es ihm ja zunächst, sich vor ihre Seele zurückzurufen, da ihre Blicke vor ihm zurückscheuen. Und wie kann man hier von einer ausgearbeiteten Vertheidigung sprechen, wo das Gefühl sich so unmittelbar aus vollem Herzen ergießt! So wie er früher nicht durch sein Verdienst Mariens Liebe erworben, so wenig glaube er jetzt sie zu verdienen; die Uebereinstimmung ihrer Charaktere und die Stimme des Herzens habe die Geliebte ihm zugeeignet, und diese sei noch ganz dieselbe, wie sie früher gewesen; dadurch allein glaubt er sich berechtigt, sie um die Wiedergewährung ihrer Liebe zu bitten. Auch sie ist ja immer dieselbe geblieben, so daß er von ihrer Liebe alles hoffen darf.*) Daß er sie freventlich verlassen, schreibt er der Uebermacht der unseligen Leidenschaft, dem wilden Ehrgeiz zu, aber seine Liebe zu ihr ist im Innersten seiner Seele immer dieselbe geblieben, immer hat er die Seligkeit des Glückes im Genusse ihres ihm innig ergebenen Herzens empfunden. Dieses reizende Glück kann für sie beide unmöglich verloren sein, wenn auch eine Zeit lang eine trübe Wolke es ihnen verhüllt hat; gibt es doch auf Erden kein ungetrübtes Glück, und es wäre ein Frevel, das sich darbietende Glück eigensinnig von sich zu stoßen. Wie Weislingen, so schreibt Clavigo die Schuld dem bösen, über ihm waltenden Schicksal zu, da es ihm an sittlicher Stärke mangelt, seine eigene Schuld rücksichtslos zu gestehen; was er aufs tiefste empfindet, ist außer Mariens unendlicher Güte und Anmuth der Seele, die er sich jetzt um so höher steigert, je mehr er sie körperlich abgefallen findet, seine unbegrenzte Liebe, vor

---

*) Die Worte „Sind Sie nicht ebendieselbe?“ sind in Folge des Himburgischen Nachdrucks schon in der ersten Ausgabe der Werke ausgefallen. Goethe würde sie nicht getilgt haben.

welcher alle seine Schuld wie ein böser Traum verschwindet. Erst als er vergebens auf ein Wort Mariens gewartet, als er keinen der Ihrigen bereit sieht, sich für ihn zu verwenden, wagt er den Namen der Tugend auszusprechen*), der er sich jetzt weihen will. Aber auch jetzt noch wendet kein Blick sich ihm zu, die bezaubernde Gewalt seiner glühend bewegten, leidenschaftlich hingerissenen und hinreißenden Rede, welche sich uns hier glänzend offenbart, scheint sich vergebens ergossen zu haben. Da wirft er sich denn trostlos Marien zu Füßen. Diese Erniedrigung und der mächtige Ton der zu ihr flehenden Stimme der Liebe, die mit unendlicher Süße sie bei dem geliebten Namen anruft, den von seinen Lippen zu vernehmen ihr so lange höchste Seligkeit gewesen, deren Erinnerung nun mit einemmale in ihr tagt — sie bezwingen ihr Herz, das sich in einem tiefbewegten „O Clavigo!" ihm offenbart. Und ihm geht in diesem so lang entbehrten Tone das Glück seligster Tage von neuem auf, er fühlt, daß sie ihm noch wie früher angehöre; von feurigstem Entzücken überströmt, springt er auf und faßt ihre Hand; doch alle müssen an seiner grenzenlosen Wonne theilnehmen, und so umarmt er vollergriffen die beiden Freunde. Darauf aber ergießt er sich von neuem in mächtig übersprudelndem Ausdruck der Ueberzeugung, daß ihre Herzen sich nicht verkennen können.**) Doch schon hier beginnt das eben aufs Höchste gesteigerte Gefühl allmählich zu ebben, und als er sie nun mit herzlichster Freude anblickt, da bemerkt er zu seinem Schrecken, wie die Geliebte so bleich und

*) Man vergleiche hierzu die Stelle im Tasso (II, 3), wo der Dichter den Antonio im Namen der Tugend anruft, die gute Menschen zu verbinden strebe. Auch Lady Milford in Schillers Kabale und Liebe II, 1 beschwört Ferdinand im Namen der Tugend.

**) Schon in der ersten Ausgabe der Werke waren vor „kein Wink" die Worte „kein Laut" ausgefallen, die später nicht hergestellt wurden.

und abgezehrt, so daß das Wort auf seinen Lippen erstarrt, wie sich dies in dem abgebrochenen dreimaligen „Marie!“ zu erkennen gibt.

Vierte Szene. Clavigos Bestürzung, welche dieser freilich möglichst zu verbergen sucht, wird durch die Ankunft von Beaumarchais unterbrochen, dem er sofort als seinem Bruder entgegenfliegt. Die zarte, tief erschütterte Marie kann das Wort der Vergebung Clavigo gegenüber nicht aussprechen, erst am Busen der Schwester, die sie weggeführt hat, entringt sich unter Thränen das offene Geheimniß ihrer Brust, und das innigste Gefühl, daß sie ihn noch immer unendlich geliebt, wie sehr sie auch sein Verrath erbittert, drückt sich auf einzige Weise in dem Ausrufe aus: „Woher weiß er, daß ich ihn liebe?“ worin wir gleichsam eine Erwiederung auf Clavigos erste Rede erhalten, die Marien keineswegs verloren gegangen war. So ist also der Bund, den ihre Seelen nie aufgegeben, auf das herzlichste erneuert; Marie und Clavigo finden sich wie nach einem wüsten Traume seliger als je, nur ist die Geliebte so sehr erschöpft, daß Clavigo sich entfernen muß, da der Ton seiner Stimme sie zu gewaltig aufregen würde. Beaumarchais kann freilich zu Clavigo keine herzliche Liebe fassen, der sein Glück gar nicht verdient*), doch der unglücklichen Schwester zu Liebe muß er ihn als Bruder anerkennen, alles Vergangene ohne weiteres vergessen und die von Clavigo ausgestellte Erklärung zurückgeben. Dieser selbst ist bereits durch den Anblick der abgezehrten Marie sehr abgekühlt, was er freilich möglichst zu verbergen sucht.

) Diese Aeußerung ist aus dem Mémoire entnommen (oben S. 17). Von den Worten „noch kann ich euch nicht lieben“ fehlt seit Himburgs Nachdruck „noch kann ich euer Freund nicht sein“. Vgl. oben S. 43.

Fünfte Szene. Als dieser sich nun entfernt hat, kann der ritterliche Beaumarchais nicht unterlassen, seinen Widerwillen über eine solche Entwicklung auszusprechen*), aber Mädchen lassen sich durch solche Reue leicht versöhnen**), und im Grunde konnte die Sache doch keinen vortheilhaftern Ausgang nehmen, worauf ihn auch der Gesandte hingewiesen hatte.***) Sucht sich Beaumarchais auf diese Weise zu beruhigen, so ahnt dagegen der ernstere Buenco das Aergste von dem Menschen, der sich einmal so weit hat vergessen können, den er deswegen so tief haßt, daß er mit ihm in keine weitere Verbindung kommen will, woher er in Zukunft auch dem so lieben Guilbertischen Haus entsagen zu müssen erklärt. Diese entschiedene Hervorkehrung der begangenen Nichtswürdigkeit muß denn auch auf Beaumarchais beunruhigend wirken, und nicht weniger auf den Zuschauer, wenn auch der gutmüthige Guilbert jede weitere Besorgniß für Grillen erklärt. So endet der Akt mit einer trüben Ahnung.

Vierter Akt.

Carlos beredet den schon abgekühlten Clavigo zu einem neuen Verrathe, durch den dieser der von der vorangegangenen Versöhnungsszene tief erschütterten Marie den Todesstoß versetzt.

Erste Szene. Sie spielt noch an demselben Tage, wie die

---

*) Im Mémoire äußert er (oben S. 17), er hätte Clavigos wegen gewünscht, daß dieser sich mit ihm geschlagen.

**) Vgl. die Bemerkung des Mémoire (oben S. 16), „Frauenzimmer seien „sanfte, empfindliche Geschöpfe u. s. w."

***) Auch diese Aeußerung findet sich bereits im Mémoire (oben S. 16).

beiden vorigen Akte. Um neun Uhr kam Beaumarchais zu Clavigo, an demselben Morgen erfolgte die Versöhnung, und Carlos sprach bei Clavigo noch vor Tisch ein, um zu erfahren, was sich begeben, und die Umstände zu seinem Zweck möglichst zu benutzen. Daß der kalte Verstandesmensch Carlos sich nur von den freundschaftlichsten Absichten leiten läßt, daß er Clavigo vor einem Unglück bewahren will, welches er vorhersieht, daß er den dummen Streich, zu welchem dieser sich hat hinreißen lassen, unschädlich zu machen bestrebt ist, deutet er in dem kurzen, den Akt einleitenden Selbstgespräch an. Leider hat er, dies müssen wir ihm zugestehn, entschieden Recht, daß Clavigo bei seinem mächtigen Drange nach oben sich in dieser Verbindung nicht glücklich finden, daß sie sein Leben untergraben würde. Clavigo selbst ist auch bereits entsetzlich abgekühlt; er ist nicht der glückliche Bräutigam, der in ein rosiges Paradies schaut, er scheut zurück vor einer Verbindung mit einem abgezehrten, dem Tod entgegenwankenden Mädchen, das sein Verrath in diesen Zustand versetzt hat. Die leidenschaftliche Spannung, womit er die Vergebung der einst so anmuthigen, muntern, herzensguten Geliebten, die seligen Tage ihrer ersten Verbindung wieder zu erobern gesucht, ist jetzt dem düstern Gefühl gewichen, daß Mariens Blüthe gebrochen, daß er eine Braut heimführen soll, die statt warmer, sein ganzes Wesen hinschmelzender Liebe nur sein inniges Mitleiden erregt. In dieser düstern Stimmung trifft er mit Carlos zusammen, dessen Spott er durch die Vortrefflichkeit der Familie, womit er sich verbinden wird, und das stille häusliche Glück, das seiner warte, zurückweist. Doch dieser weiß durch seinen kalten, rückhaltenden, absichtliche Schonung andeutenden Ton den Freund schärfer aufzuregen, so daß dieser ihn bitten muß, was er gegen die Heirat habe, offen auszusprechen. Carlos sucht zunächst, nachdem er das Aufsehen hervorgehoben,

welches diese Heirat überall machen werde, seinen Ehrgeiz zu stacheln, wobei er auf glücklichste Weise die Gelegenheit ergreift, seine ihm innigst geweihte Freundschaft ins Spiel zu setzen. Wie viele Damen schmachten nicht nach ihm, der für alle unwiderstehlich ist! Aber zu einer Heirat ist es für ihn noch zu früh, er muß, ehe er an eine solche denkt, im Besitz der mit seinen Gaben so leicht erreichbaren Ministerstelle sein, wo er ungescheut zu den ersten Töchtern des Landes seine Augen erheben darf. Im Gegensatz zu diesen glänzenden Hoffnungen weiß Carlos dem hierdurch tief bewegten Clavigo diese Heirat mit Marien als das Grab aller seiner Aussichten, seines ganzen Lebensglückes zu schildern, wobei er den schärfsten Pfeil mit unerbittlicher Sicherheit auf seine schon verwundete Seele losdrückt. Mit dieser Heirat ist alles aus. Seine hohen Gönner, die ihm stets von dieser niedern bürgerlichen Verbindung aus guten Gründen abgerathen*), werden sich von ihm abwenden. Das ist der erste Schlag, der bei Clavigo haftet, und sogleich bereitet Carlos den zweiten vor, indem er den Vergleich seiner Braut mit einer wurmstichigen Nuß andeutet. Freilich sucht Clavigo diese Aeußerung als unschicklich und übertrieben abzulehnen, aber daß die Verbindung seiner nicht ganz würdig sei, muß er doch stillschweigend zugestehn, und zugleich regt dieser scheinbar unabsichtlich hingeworfene Vergleich die ihn nur zu sehr beunruhigende Erinnerung an die körperliche Zerrüttung seiner Braut bitterst auf. Und nun weiß Carlos ihn mit der Spannung der Leute auf seine Braut, die, wenn sie ohne Stand sei, doch eine ausnehmende Schönheit sein müsse, mit der schrecklichen, seinen Stolz beschämenden

*) In der ersten Ausgabe der Werke steht ich dir sie, statt ich dir sie, wie auch die zweite und dritte lesen, wogegen die Ausgabe letzter Hand die andere Folge herstellt.

Verwunderung*) über die Auserkorene, die er im Gegensatz zu den stolzen, hohen, üppigen nach ihm schmachtenden Spanierinnen als ganz unbedeutend und dazu dem Tod entgegenwankend schildert, seine Seele zu martern, so daß er nach Hülfe ringend seinen Freund anruft. Ja er selbst ist über ihren Anblick erschrocken, aber er muß sich doch sagen, daß dies die Schuld seines Verrathes sei.**) Carlos sucht dieser sich nur noch schwach regenden Stimme des Gewissens mit der Bemerkung entgegenzutreten, sie habe nicht erst, seitdem der Geliebte sie verlassen, die Schwindsucht, und da er fühlt, wie wenig diese Behauptung sich als wahr erweise, so fügt er das Schärfste in raschem Sprunge hinzu, daß diese Verbindung die schreckliche Krankheit auf seine Nachkommen vererben werde.***) So bringt er ihn denn von selbst zum Geständniß, es sei eigentlich gar keine Liebe mehr gewesen, was er für die ganz abgefallene Marie gefühlt†); dadurch gibt er ihm gewonnen Spiel. Da

---

*) Man fragt, guckt. Hier ohne zwischentretendes man, weil diese beiden Zeitwörter enge verbunden gedacht werden. — In den Worten „eine stattliche, herrliche" hatte die zweite Ausgabe der Werke den Druckfehler sittliche; dadurch wurde die Auslassung des ungehörigen Wortes in der dritten veranlaßt; auch die Ausgabe letzter Hand stellte das ausgefallene Wort nicht wieder her. — „Ihre glühenden (statt blühenden) Wangen" schrieb die erste Ausgabe der Werke wohl mit Unrecht. — Nach Augen stand ursprünglich noch all, alles, wie bald darauf all all für alles.

**) Hier stand in der ersten Ausgabe: „Das ist mein, meine Schuld, meiner Verrätherei". Mein, das gewiß kein Druckfehler ist, strich Goethe 1786. Er hätte aber nun auch vor meiner Verrätherei noch die Schuld einschieben sollen.

***) Danzel hat mit Recht bemerkt, daß Carlos die Schwindsucht nur zu seinem Zweck erdichte, daß Marie an einer Herzkrankheit leide, welche der Liebesgram nicht selten bei jungen Frauenzimmern hervorbringe, wie sie denn auch immer über ihr Herz klagt.

†) In den Worten „In der warmen Fülle der Freude die kalte Hand des

Clavigo auf seinen grimmigen, zugleich die leidenschaftlichste Freundschaft verrathenden Fluch über den Wahnsinn, dennoch Marien heiraten zu wollen, kein Wort erwiedert, stellt er sich, als ob er ihn wie einen Verlorenen verlassen wolle, läßt aber geschickt die Andeutung einfließen, wie Mariens Schwindsucht nicht bloß seine Nachkommenschaft, sondern auch sein eigenes Leben vergiften werde. Immer tiefer wird Clavigo's Seele aufgeregt bewegt, wovon sein verzweifelnder, um Schonung bittender Ruf „Carlos! Carlos!" zeugt. Dieser aber fährt um so unerbittlicher fort, das Aufsehen der Leute zu schildern, welche die Ursache des unbegreiflichen Schrittes, wie ein Clavigo ein ganz gewöhnliches schwindsüchtiges Mädchen heiraten könne, in seiner Feigheit gegen den Bruder finden. So im tiefsten Nerv seines Ehrgeizes getroffen, fleht er den Freund um Rettung aus diesem unendlichen Elend, da sein Herz sich vor dem Gedanken sträubt, die Geliebte zum zweitenmale zu verrathen.*) Aber Carlos weiß die Stimme seines Gewissens endlich zum Schweigen zu bringen**): sein Unglück bestehe ja nur in seiner Halbheit, er müsse auf der kühn betretenen Bahn alle kleinlichen Rücksichten der Art zur Seite lassen. Und nun schildert er ihm beide einmal nicht zu verbindende Lebenswege in einer Weise, daß Clavigo schon bei der kalten Ausmalung des bescheidenen

---

Todes" ließ die erste Ausgabe der Werke warmen aus, was kaum absichtlich geschah, doch blieb das Wort auch später weg.

*) In den Worten „Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unübersehlichen Schande, von mir selbst — ich vergehe!" kann die Schande nicht auf den doppelten Verrath Mariens, sondern nur auf die Schande gehen, die ihm Carlos so grausam vorgestellt. Der Zusatz „von mir selbst" deutet darauf, daß er, was von beiden er auch wähle, sich unerträglich vorkomme.

**) Diese stürmenden Thränen. Den Druckfehler die statt diese führte die zweite Ausgabe der Werke ein; er ward erst 1851 verbessert.

Glückes in einem beschränkten Leben nach dem Muthe seufzt*), sich zu dem andern mit Hintansetzung aller Rücksichten zu erheben. Zuletzt weiß er durch ein paar beschönigende Redensarten ihn ganz zu beruhigen, wobei er ihn gar an den Schöpfer der Natur erinnert, der gleichfalls Kleinigkeiten dem Ganzen opfere; er sei zu Großem berufen, und habe längst Marien das, was sie für ihn gethan, was sie ihm gewesen, reichlich durch das Glück seines Umgangs gelohnt.**) So schläfert er sein Gewissen ein, nachdem er seinen Ehrgeiz durch die Schilderung der allgemein auf ihn gerichteten Blicke der Welt, die eine solche Entwürdigung ihm nie verzeihen würde, und zugleich durch die Vorstellung der ihm winkenden Aussichten auf die höchste Stelle des Reiches so mächtig angefacht hat, daß alle andern Rücksichten sich darüber verflüchtigen.

Ueber das Mittel, die Sache zu endigen, kommen sie leicht überein. Den ritterlichen Vorschlag eines Zweikampfes, wozu sich Clavigo gleich willig zeigt, nimmt Carlos selbst wieder zurück; des Freundes Leben sei zu kostbar, als daß er es gegen einen Menschen wie Mariens Bruder einsetzen dürfe.***) Viel sicherer und zweckmäßiger dünkt ihm die dem Mémoire entnommene peinliche Klage, an die er schon bei der ersten Kunde des Angriffes von Beaumarchais gedacht hatte, doch da ihm die Einleitung des Prozesses zu lange dauert, will er ihn vorab unter irgend einem nichtigen Vorwand einstecken lassen; welche Klage er gegen ihn zunächst

---

*) Du bist ein ganzer Kerl. Der Druckfehler der zweiten Ausgabe der Werke guter statt ganzer hat sich fortgepflanzt. Kurz vorher gab die dritte Ausgabe die jetzige Lesart statt „Glück und die Freuden der Ihrigen zu machen“.

**) Die Ausgabe letzter Hand hat den Druckfehler dir statt ihr.

***) Die Worte „es müßte mit dem Teufel zugehn“ deuten auf die sichere Aussicht hin, daß Clavigo Sieger bleiben werde, aber bald merkt Carlos, daß sein Wunsch ihm doch den Ausgang sicherer darstelle, als er wirklich sei.

in Clavigos Namen erheben soll, weiß er selbst noch nicht; auch kommt es darauf nicht an, genug, daß er dies mit seiner Kenntniß der Personen und Verhältnisse leicht zuwege zu bringen denkt.*) Aber da es auch hierzu einiger Vorbereitung bedarf und Beaumarchais leicht etwas davon merken könnte, im Grunde aber wohl eher, um den Freund dessen Einflüssen zu entziehen, muß dieser, wie er es mehrmal im Mémoire thut, seine Wohnung ändern, wozu denn Carlos einen so verborgenen Ort weiß, daß selbst die heilige Hermandad**) ihn dort nicht finden werde. Clavigo ist zu allem bereit, kann er auch sich selbst jetzt nicht verhehlen, daß dieser Schritt ein entschiedenes Unrecht sei, weshalb er wenigstens Beaumarchais nicht mißhandelt wissen will: doch wie sollte er Carlos widerstehn, der ihm die Verbindung mit Marien als eine Entwürdigung so lebhaft darzustellen gewußt, daß er sich wie im Taumel ihm als seinem Retter in die Arme wirft.

Zweite Szene. Sie spielt in Guilberts Wohnung erst am andern Morgen. Daß zwischen dieser und der vorigen Szene eine Nacht in der Mitte liegt, ist störend; die erste Szene schlösse sich besser dem vorigen Akte an, würde der vierte dann nicht zu kurz. Marie scheint sich von ihrer Erschütterung etwas erholt zu haben***), so daß wir sie mit ihrer Schwester zum erstenmal seit

*) Statt den ersten führte die erste Ausgabe der Werke den später fortgepflanzten Druckfehler dem ersten ein. Dem ersten könnte nur richtig sein, wenn an eine bestimmte Person gedacht würde.

**) Heilige Hermandad (Verbrüderung) hießen eigentlich die zur Aufrechthaltung des Landfriedens geschlossenen Städtebünde, die 1486 in Castilien 1488 in Arragonien ihre vollständige Einrichtung erhielten, doch sanken sie bald zu einer bloßen Gensdarmerie herab, welche die Sicherheit der Landstraßen überwachte, aber nur nach vollbrachter That verhaften durfte.

***) Sophie hat ihr eben, da Buenco nicht zum Morgengruß erschienen ist, mittheilen müssen, wie dieser erklärt hat, daß er von jetzt an das Haus nicht

langer Zeit wieder am Morgen mit weiblicher Arbeit beschäftigt finden; ist ja Clavigo ihr wiedergegeben, und damit die Hoffnung auf ein glückliches Leben. Allein wie schrecklich ihre Gesundheit gelitten, und zunächst gerade durch Clavigos Rückkunft, wie wenig sie zu froher Hoffnung sich erheben kann, sollen wir bald erfahren. Bei der gelegentlichen Erwähnung von Clavigos früherm Verrath schreckt sie zusammen, sie wähnt, es nahe jemand, und wir glauben zu ahnen, obgleich sie es der Schwester nicht gesteht, daß die Angst, ein wiederholter Verrath werde ihr gemeldet, sie durchzuckt. Ihr ganzes Wesen ist aufgeregt, ihr Herz pocht gewaltig, sie erbleicht, und die ihr nur zu bekannten Schmerzen des Herzens und der Brust kehren zurück, die sie am Leben verzweifeln lassen. Sie fühlt es, daß sie sich Clavigos nicht lange, vielmehr nie erfreuen werde. Es sind keine Grillen, die sie quälen, vielmehr neigte sie selbst im tiefsten Kummer immer zur frohen Hoffnung hin, die sich jetzt so schön verwirklicht hat, wo Clavigo reizender und vollendeter als je ihr erschien und in so verklärter Gestalt vor ihrer Seele schwebt, daß sie sich seiner ganz unwürdig fühlt. Schrecklich wird ihre böse Ahnung gesteigert, als Beaumarchais verlegen hereinkommt, den sie dringend beschwört, ihr mitzutheilen, was ihn quäle. Ihre Aufregung über die ihm abgepreßte Nachricht, daß Clavigo verreist sei, ohne daß man die Zeit seiner Rückkehr wisse, sucht Marie zu verbergen.*) Der Bruder läßt sich von der Leidenschaft zu der Andeutung verleiten, daß Clavigo sich verleugnen lasse, und obgleich er ihre Aufregung sieht und fühlt, steigert er sie unvorsichtig durch die in diesem Falle gedrohte Rache. Immer gewaltsamer sucht sie

---

mehr betreten würde. Wir könnten diesen Anfang sehr wohl entbehren, besonders da Sophiens Aeußerung sie tief schmerzen muß.

*) Von den beiden Fragen: „Wozu das? warum das?“ fehlt die erstere in der dritten Ausgabe und in der letzter Hand.

sich zu fassen, doch kann sie, als sie mit Beaumarchais allein ist, die ängstliche Frage, ob er wirklich an einen neuen Verrath denke, vor Herzensbedrängniß nicht aussprechen, was diesen schmerzlichst empfinden läßt, wie weit es mit ihrer Schwäche gekommen, und so deutet sie in feststehender Ahnung des neuen Unglücks den lang gehegten Wunsch zu sterben an. In der Erwiederung von Beaumarchais, sie solle das Mittel haben, und er hoffe, von seiner Hand, spricht sich der bitterste Spott über sein und der Schwester Unglück aus, da er weiß, daß Clavigos Tod, auf den seine Rache sinnt, auch ihr den Todesstoß versetzen wird. Marie sucht seinen Grimm zu beruhigen, doch ist sie so erschöpft, daß sie die Ankunft des von einem Courier überbrachten Briefes des spanischen Gesandten zunächst unbeachtet läßt, da sie vorab die Schwester bitten muß, nach dem Arzt zu schicken, wie sehr sie sich auch sonst hütet, die Ihrigen zu beunruhigen. Als sie aber nun den Bruder über den Brief zittern und erbleichen, dann sich sprachlos in den Sessel werfen sieht, da fühlt sie, daß ihre schreckliche Ahnung eingetroffen. Sie will, sie muß sich die Gewißheit verschaffen, aber die Angst lähmt sie so, daß sie den Tod in allen Gliedern fühlt, und bewußtlos in den Sessel zurücksinkt.*) Beaumarchais erwacht bei den letzten Worten der Schwester aus seinem dumpfen Brüten, und er wiederholt diese mit bitterster Verzweiflung. Anfangs fühlt er sich vernichtet, nur die fürchterliche Gewißheit tagt ihm, daß der Verrath geschehen sei, ohne daß er einen Weg zur Rettung sieht. Rathlos wirft er sich hin, und erst als Sophie auf die niederträchtige Anklage und die entsetzliche Gefahr gedeutet, springt er auf, und bricht, anknüpfend an ihre Worte, in den Ausdruck der nur in Clavigos

*) Dieß muß nach den Worten Mariens „Er verräth uns" angenommen werden, obgleich hier die betreffende szenarische Bemerkung fehlt.

Blut zu stillenden Rachewuth aus. Vgl. oben S. 12*. Vergebens sucht Sophie diese zu besänftigen, er fühlt sich so dringend zum Rächer seiner verrathenen Schwester, seines verhöhnten Vertrauens berufen, daß er mit seinen Händen, ohne Hülfe einer Waffe, sie vollziehen muß — nur dann wird er Ruhe finden.*) Mariens Jammer, deren Schmerzensruf ihn schrecklich trifft, regt von neuem seinen Muth an, aber zugleich läßt er ihn sein Ziel näher ins Auge fassen. Guilbert soll ihm helfen, den Elenden aufsuchen, doch dieser, der nur die Gefahr sieht, in der Beaumarchais schwebt, fleht ihn, sich selbst zu retten, worin auch die jetzt ängstlich um ihn besorgte Marie einstimmt. Der von Beaumarchais sehnlichst vermißte, mit der Schreckenskunde, daß man ihm nachstelle, eintretende Buenco dringt in ihn, sich zu retten, indem er sofort die Stadt verlasse, dieser will gerade auf Clavigo los, dessen Aufenthalt Buenco ihm angeben soll; fußfällig will er ihn darum bitten, auch Sophie beschwört ihn. Voll schrecklichster Angst vor dem drohenden Kampf zwischen Clavigo und dem Bruder erschöpft Marie ihre letzte Kraft in dem dringenden Mahnruf, den Bruder zu retten, worauf sie entseelt hinsinkt. Beaumarchais springt zuerst zu ihr.**) Auf die Mahnung

*) „Mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm, nach ihm!" Das zweite nach ihm fiel in Folge von Himburgs Nachdruck aus.

**) In der ersten Ausgabe ist offenbar irrig die Rede „Verlaß uns nicht u. s. w." Buenco, die vorhergehende Sophien zugetheilt. Die Ausgabe letzter Hand schrieb statt Sophie Marie, obgleich letztere schon mit dem Ausrufe Clavigo! gestorben ist (nach Sophiens Bemerkung gegen Schluß des Stückes). Bernays kehrte, mit Beistimmung anderer, die ursprüngliche Personenangabe um, aber die Worte „Hülfe, sie stirbt!" muß Beaumarchais sprechen; unmöglich kann dieser zuerst auf den letzten Ausruf der Sterbenden aufmerksam werden, Buenco gibt nur schweigend seinen Schmerz zu erkennen. Der Irrthum entstand wahrscheinlich dadurch, daß in der Handschrift zweimal nach einander in der Angabe der sprechenden Personen Sophie stand, und der Setzer oder Correktor dadurch helfen wollte, daß er an zweiter Stelle Buenco setzte.

Sophiens, sie zu verlassen, fällt er im Gefühle, dies nicht zu vermögen, vor der Todten nieder. Sophiens Schmerz über den Tod der Schwester ist meisterlich in dem bittern Spott gegen den Bruder geschildert, dessen zweiter tief rührender Ausruf sie wieder zu sich selbst bringt. Nur sich soll er jetzt für sie und den Vater zu retten suchen, da die Unglückliche ihr Schicksal ereilt habe; Gott werde sie am Frevler rächen. Buenco will ihn zunächst zu einem sichern Verstecke führen; doch er fällt an der Leiche nieder, auf deren kalte Lippen er den Scheidekuß drückt, mit Gewalt müssen sie ihn von ihr reißen, Sophien, die er auch nicht lassen will, von ihm mit Gewalt losmachen. Buenco zieht ihn fort, während man die Leiche wegbringt. Letzteres, wie auch die Ankunft des Arztes und Sophiens Bestätigung von Mariens Tod am Schlusse des Aktes würde man gern entbehren; ist der Arzt auch herbeigerufen worden, wir erlassen ihm billig sein Erscheinen.

Fünfter Akt.

Die von Sophien berufene Rache des Himmels erfüllt sich, Clavigo fällt im tiefsten Gefühle seiner Schuld, aber auch Carlos, der Verführer, der aller reinen Sittlichkeit spottet, wird durch den Verlust Clavigos gestraft, des einzigen Menschen, an dem sein Herz gehangen.

Erste Szene. Marie ist am Morgen des zweiten Tages des Stückes gestorben. In der folgenden Nacht treibt es Clavigo zu Carlos hin; denn sein Gewissen ist erwacht; er möchte erfahren, was dieser gethan, ja den gegen Beaumarchais beschlossenen Schritt, wo möglich, hindern. Letzteres wünschte man bestimmter angedeutet. Zu Carlos soll ihn ein Bedienter hinführen, dem er im Gefühle

seiner Schuld verboten hat, die Straße zu berühren, wo Marie wohnt, deren Tod ihm noch unbekannt. Doch seine ihm selbst unheimliche drängende Eile hat diesen, der gleichfalls von Mariens Tod nichts weiß, trotz des Verbotes bestimmt, den nächsten Weg zu nehmen, da er meint, Clavigo werde in der Dunkelheit und bei der Aufregung seiner Seele die Straße nicht erkennen, was auch wohl der Fall sein würde, ständen nicht gerade drei Männer mit Fackeln vor Mariens Hause, welche die Straße erleuchten. Rosenkranz ereifert sich ganz ungebührlich über diesen „Schlingel von Bediente", dessen Verfahren wir durchaus berechtigt finden. Der die Verwicklung herbeiführende Zufall will es, daß Clavigo eben in dem Augenblick vorübergeht, wo man die Bestattung vorbereitet. Gerade im Zufall zeigt das Schicksal seine Macht, im Leben wie in der Dichtung. Vgl. oben S. 30. Die schreckliche Aufregung, welche die Kunde von Mariens Tod in Clavigo hervorruft, ist kurz, aber ergreifend geschildert. Der Bediente will ihn rasch vorüberführen, indem er ihn an die Gefahr erinnert, worin er schwebe; denn er kennt Beaumarchais vom vorigen Morgen und fürchtet dessen Rache, wenn er seinem Herrn hier begegnete. Aber Clavigo fühlt sich unwiderstehlich gefesselt, ja seine ganze Kraft erwacht in diesem Augenblick, so daß der Bediente vor seinem Grimm entsetzt flieht. Die Nachricht von Mariens Tod ist zu schrecklich, als daß sie wahr sein könnte. Nein, nur eine gespenstige Erscheinung kann es sein, die ihn warnen soll, die Geliebte nicht zum zweitenmal zu verrathen; noch ist ja das Entsetzliche nicht geschehen, und es darf nicht geschehn; er will zu ihr hin, sich ihrer von neuem ganz versichern. Aber umsonst sucht er das Nachtgesicht zu verscheuchen, es weicht nicht, ja wirkliche Wesen sind es, die er vor sich sieht. So ist es denn schreckliche Wahrheit, daß sie todt. Vergebens sucht er die gräßliche Schuld von sich abzuwälzen, er muß es sich gestehn,

daß er Marien, deren Liebe er hier einst so sehnsuchtsvoll entgegengeharrt*), durch schmählichen Verrath gemordet. Ihr nachzufolgen, ist jetzt sein einziger Wunsch, da er ganz ihrem süßen Bilde nachhängt, ohne weiter seiner Schuld zu gedenken.**) Da hört er die den Gang zum Grabe andeutende Musik. Nein, sie dürfen sie noch nicht hintragen, sie sollen den Sarg nicht schließen, ehe er sie noch einmal gesehen. Als er aber deshalb ins Haus dringen will, fällt ihm der Gedanke schwer aufs Herz, daß er denen vor Augen treten soll, die er durch seine Schuld so unglücklich gemacht. Doch die sich erneuernde Musik scheint ihm wie die Stimme der versöhnten Braut zu rufen. Und doch, als er sich nun wieder nahen will, fühlt er sich wie von einer unsichtbaren Hand zurückgestoßen. Der Kampf zwischen seiner Schuld und dem Verlangen, der Hingeschiedenen zu folgen, sie wenigstens noch einmal zu sehn, ist unvergleichlich dargestellt, wobei die Trauermusik auf das glücklichste benutzt ist. Als nun aber der Sarg herausgetragen wird und sich nähert, da kann er sich nicht mehr zurückhalten. Buencos Unwillen über die Störung beachtet er nicht; sein entschiedener Befehl zwingt die eben auf sein Wort stehen gebliebenen Träger die Bahre niederzulassen.***) Buencos Verachtung und Erinnerung an seine Schandthat erpreßt ihm nur die Mahnung, ihn nicht durch Weigerung rasend zu machen; unwiderstehlich treibt es ihn zum Sarge, er tritt heran, wirft das die Leiche deckende Tuch ab und macht die Leiche frei. †) Von tiefstem Schmerz durchdrungen,

---

*) In der gefühlvollen Ausführung seiner Anrede an die Sterne stand früher Gegitter statt des in der ersten Ausgabe der Werke eingeführten Gitter.

**) Nach dem Worte Grabgesang ist eine längere Pause anzunehmen, die hier der einfache Gedankenstrich andeuten soll.

***) Die betreffende szenarische Bemerkung nach „Setzt nieder!“ fehlt.

†) Er wirft Tuch und Deckel ab. Die Worte und Deckel fielen erst

weicht er vom Sarge einen Schritt zurück. Buencos Spott bringt ihn wieder zu sich, und die Erinnerung an Mariens unendliche Reinheit und Güte läßt ihn am Sarge niederknien; fühlt er ja tiefer und inniger, was er an dieser verloren, als der ehrliche, aber trockene Buenco.

Zweite Szene. Beaumarchais hat den sichern Ort, wo ihn Buenco verborgen gehalten, während dessen Abwesenheit verlassen*), getrieben durch die zu seiner Beruhigung ihm gegebene Versicherung, sie habe sich wieder erholt.**) Die leicht angedeutete Begründung seines Erscheinens scheint uns vollkommen genügend. Aber ehe er zum Hause dringt, erfaßt ihn die schreckliche Gewißheit, daß man ihn getäuscht. Bewußtlos fällt er über den Sarg, wohl zu Füßen der Leiche. So liegen hier die beiden Gegner an dem Sarge, gleich tief durchdrungen von dem unendlichen Verluste; dem einen ist die geliebte Schwester hingeschieden, zu deren Rettung er heibeigeeilt, des andern doppelter Meineid hat die edelste Braut gemordet, die seinem Leben den süßesten Reiz verliehen. Stumm zieht man ihn von der Leiche; Guilbert hält den Gebrochenen. Mit dem bittersten Gefühl der Reue, das sich nur in dem Anrufe der Gemordeten auszusprechen vermag, erhebt sich Clavigo vom Sarge, aber seine bekannte Stimme weckt in Beaumarchais das Rachegefühl glühend

---

in der dritten Ausgabe der Werke weg. Das Tuch ist der über dem Sarge liegende Teppich. Daran, daß die Leiche frei, nur mit einem Tuche bedeckt, getragen worden, ist nicht zu denken. Clavigo selbst hat oben des Schließens des Sarges gedacht.

*) In der ersten Ausgabe fand sich noch die szenarische Bemerkung „Beaumarchais kommt", wie wir jetzt auch weiter unten finden: „Sophie kommt".

**) Ich muß sehen trotz dem Teufel. Hier hat nur die dritte Ausgabe der Werke sie sehen, was uns nöthig scheint; hier sehen im Sinne es sehen zu nehmen, scheint uns ungehörig. Trotz dem Teufel, trotz aller drohenden Gefahr.

auf; er will mit dem Degen auf ihn eindringen, wovon nur Guilbert ihn abhält. Jener aber fürchtet die drohende Spitze nicht, viel tiefer verwundet ihn der Anblick der von ihm getödteten Marie, auf die er den Bruder hinweist, wodurch dessen Wuth auf das höchste gesteigert wird*), so daß er sich Guilberts Armen entreißt und auf Clavigo mit gezogenem Degen losrennt. Dieser muß als Cavalier ihm stehn, will er nicht als Feigling gelten, aber er wehrt nur schwach den Andringenden ab und macht es ihm leicht, ihm den Degen in die Brust zu stoßen. Das ist nach der ganzen Entwicklung der Szene so unverkennbar, daß es uns nicht irre machen kann, wenn Goethe in der szenarischen Bemerkung, wie er darin überhaupt sehr ungenau ist, es nicht ausgesprochen hat. Aber Rosenkranz wirft es dem Dichter vor, daß Clavigo Schuft genug sei, sein Leben zu vertheidigen, statt dem Bruder die offene Brust zum Zustoßen zu bieten.**) Wie aber könnte dieser auch noch den Vorwurf der Feigheit auf sich laden? Würde ja die offene Brust des Feindes die Wuth von Beaumarchais entwaffnet haben! Clavigo fühlt sich schuldig und überliefert sich der Wuth des Bruders, der nicht merkt, daß er bloß einen Scheinkampf führt. So dankt er denn auch im Niedersinken für den Todesstoß, der ihn mit Marien vermählt; er hat seine Schuld durch freiwilligen Tod gesühnt, und so kann er Mariens Bruder auch als seinen Bruder begrüßen. Allein dieser stößt den der Heimgegangenen unwürdigen Verräther vom Sarge weg, wodurch Clavigo, um den sich nur die Träger kümmern, den Frevel seiner Schuld noch einmal auf das bitterste durchempfindet, und er freut sich, Mariens Ruhestätte so herrlich

*) Auffällt, daß Goethe „Zeigest du mir das?“ hat stehen lassen, da das gemeine das, wofür leicht eine treffendere Bezeichnung zu finden war, sehr auffällt.

**) Ueber Hettners Vorwurf vgl. oben S. 30.

geweiht zu haben. Das ist ganz seiner leidenschaftlichen Wuth gemäß. Der besorgt herbeieilenden Sophie*) deutet er mit heiterster Verklärung auf die Rosen hin, mit welchen er die Hingeschiedene auf dem Wege zum Himmel geschmückt.**) Aber diese sieht jetzt nur die Gefahr, an welche auch Clavigo dringend erinnert, der seinem vom Himmel gesandten Rächer mit den besten Wünschen zur rettenden Flucht räth. Auch kann er nicht umhin, sich seine, wie aller Verwandten und Freunde Verzeihung zu erbitten. Daß er sich an die Schwester zuerst wendet, die ihm immer besonders wohlgewollt, ist eben so natürlich, als daß Beaumarchais sich gestehn muß, sein Rachegefühl schwinde mit dem fließenden Blute hin***), und sich sodann versöhnt erklärt. Aber Clavigo ruht nicht, bis er ihm seine Hand reicht, zum Zeichen, daß aller Haß gegen ihn erloschen; nicht weniger müssen dies Sophie, Guilbert und Buenco thun, von denen nur der letztere des zusprechenden Wortes von Sophien bedarf. So mit den Lebenden versöhnt, darf er auch Marien bitten, die Versöhnung zu bestätigen und ihm zu vergeben. Ihr will er folgen; nur die Sorge für die Rettung seines versöhnten Bruders und das dringende Verlangen, zu erfahren, wie

---

*) Sie kommt doch wohl aus dem Hause, durch den Kampf und die laute Rede von Beaumarchais getrieben. Daß sie außer dem Sterbehause gewesen und den Bruder an dem Orte, wohin ihn Buenco gebracht, aufgesucht, ist kaum anzunehmen.

**) Dem Dichter schwebte hierbei wohl die Bestattung Opheliens im Hamlet vor, wo die Königin, welche Blumen auf das Grab streut, bemerkt, sie habe Opheliens Brautbett zu schmücken gedacht, nicht ihr Grab zu bestreuen. Dort treffen sich Liebhaber und Bruder bei dem Grabe und ringen mit einander. Jedenfalls hatte diese Szene einigen Einfluß auf die Dichtung der vorliegenden.

***) Die Fassung der ersten Ausgabe: „wie mit seinem wegfliehenden Leben all meine Wuth abschwindet!“ änderte Goethe 1786.

Marie gestorben, ob sie ihm nicht im Tode verziehen, halten ihn noch im Leben zurück.

Vierte Szene. Die sittliche Beruhigung wäre nicht vollendet, sähen wir Carlos nicht gestraft; er, der zum Verrath Mariens gerathen, muß Beaumarchais an die Gränze begleiten, und all seine klug angelegten Plane, all seine auf Clavigo gesetzten glänzenden Aussichten so schrecklich zerstört sehn.*) Clavigo hat nur noch den einen Wunsch, als Bräutigam mit Marien vereint zu sterben; sie muß ihm ihre Rechte leihen, ihm den Bräutigamskuß gestatten. Und so haucht er sein Leben aus. Sophie aber hat noch ihren eigenen und Clavigos letzten Wunsch zu erfüllen; sie muß auf die Rettung des Bruders dringen, der mit tiefster Rührung von ihr scheidet.**) Es ist fast unbegreiflich, wie Rosenkranz behaupten kann, hier fehle die sittliche Erhebung; nur bei oberflächlichster Betrachtung des letzten Aktes war eine solche Behauptung möglich. Clavigo fühlt seine Schuld auf das bitterste, und er sühnt sie durch seinen freiwilligen Tod; seine Reue wird nicht durch zufällige Begegnung herbeigeführt, sondern sein Gewissen war bereits erwacht, als er zu Carlos eilt, aber der Himmel fügt es, daß er am Sarge Mariens fallen muß zum lebendigen Zeugniß, daß der Verrath der heiligsten Gefühle ein ruchloser Frevel sei. Versöhnt scheiden auch wir von Clavigo, dessen bittere Reue und früher Tod seine

*) Du begleitest ihn bis an die Grenze und — ah! Ah, wofür in der ersten Ausgabe ach stand, soll bezeichnen, daß ihm das Sprechen schwer fällt. Ganz so verhält es sich mit dem Ende von Clavigos letzter Rede, wo vor dem Ah! die szenarische Bemerkung stehn sollte: „er küßt sie". Daß Carlos ihm wirklich die Hand gibt nach den Worten „Deine Hand darauf!" hätte bemerkt werden sollen.

**) Ursprünglich schloß das Stück mit Sophiens Worten: „Ich vergehe", an deren Stelle 1786 die stumme Gebärde trat, welche die szenarische Bemerkung bezeichnet.

Schuld sühnen. Die Sittlichkeit feiert ihren Sieg über die kalte weltmännische Verachtung des Gewissens. Freilich meint Rosenkranz, es wäre viel dichterischer und sittlicher gewesen, wenn Clavigo als Cavalier Beaumarchais im Zweikampf getödtet, dadurch Mariens Liebe sich abermals entfremdet und sich dann, nachdem sie mit doppelt gebrochenem Herzen gestorben, sich selbst den Tod gegeben hätte: allein Gott bewahre uns vor einer solchen Lösung, die den innersten Bau des Dramas zerstörte. Clavigo muß sich ganz von dem kalten Weltmenschen Carlos hinreißen lassen, um zuletzt, von tiefstem Reugefühl durchdrungen, in dem Tode von der Hand des Bruders die Sühne seines Frevels zu finden, und so der gekränkten Familie, der Verletzung der heiligsten Gefühle zum Opfer zu fallen.

---

4. Die Charaktere.

Goethe selbst bezeichnet seinen Clavigo in dem Briefe an Schönborn als einen unbestimmten, halb großen halb kleinen Menschen, als einen Weislingen in der ganzen Rundheit einer Hauptperson. Und wirklich ist es ihm gelungen, ihn mit lebendigster Anschaulichkeit als eine durchaus in sich vollendete, selbständige, bei aller Charakterlosigkeit in sich übereinstimmende Persönlichkeit darzustellen. Die Grundzüge seines Wesens bilden ein edles, lebhaft empfindendes Herz, Feuer des Geistes, Schwung der Einbildungskraft, Ausdauer und Geschmiegigkeit, Wirkungsdrang und unbezwinglicher Ehrgeiz; im Dienste des erstern wie der letztern sind Geist und Einbildungskraft gleich thätig, aber jene beiden stehen in unaufhörlichem Kampfe, da der drängende Ehrgeiz die edlen

Regungen des in stillem Genusse zufriedenen Herzens nicht anzuerkennen vermag, und es ihm ganz an sittlicher Kraft mangelt, die unbeschränkten Rechte dieser durchzusetzen. Der frevelhaften, durch Ehrgeiz verschuldeten Verletzung muß er zum Opfer fallen. Als ein bescheidener, auf ein mäßiges Fortkommen bedachter Jüngling kam Clavigo mit seinem „grauen Jäckchen“ von den kanarischen Inseln nach Madrid, wo er eine kleine Schreiberstelle erhielt; sein frisches Feuer, seine edle Offenheit und Gutmüthigkeit, sein Drang, sich zu bilden, erwarben ihm bald Freunde. So kam er auch in Guilberts Haus, wo die beiden Schwestern lebhaften Antheil an ihm nahmen und ihm Gelegenheit boten, sich in der französischen Sprache, zu welcher er besondere Neigung fühlte, weiter auszubilden. Bald hat ihn eine auf innerer Uebereinstimmung beruhende herzliche Zuneigung zu der muntern, lebhaften, gutmüthigen Marie ergriffen, doch erst als er sich zu fühlen beginnt, wagt er der ältern, ihm gleichfalls gewogenen Schwester seinen Wunsch mitzutheilen, welche die Gewährung von der Erlangung einer sichern Stellung abhängig macht. Sein Drang nach lebendiger Wirksamkeit ward hierdurch mächtig gesteigert, sein glühender Ehrgeiz genährt. Aber auch der Umgang mit Carlos, der seine Bedeutung erkannte und ihm leidenschaftlich zugethan war, übte bedeutenden Einfluß. Das erklärte Verhältniß wird ein immer innigeres; Mariens Liebe befeuert seinen Muth und ruft seine volle Kraft hervor, er wagt es auf ihre persönliche Anregung eine Wochenschrift herauszugeben, die durch den sie durchwehenden frischen, lebenswarmen Geist gleich allgemeines Glück macht und ihm die sichere Aussicht auf baldige Beförderung am Hofe gibt. Inniger und herzlicher als je hängt er an Marien, die er jetzt öffentlich als seine Erwählte darstellt, mit der er sich, sobald er das versprochene Amt erhalten, auf immer verbinden werde. Indessen wird ihm von seinen Gönnern und

Freunden, welche glänzendere Aussichten in ihm wecken, von einer solchen Heirat entschieden abgerathen, und Carlos arbeitet insgeheim durch mancherlei Mittel ihr entgegen. Wir kennen den schlau berechnenden Freund zu wohl, um es wunderbar zu finden, daß dieser, indem er Clavigos Ehrgeiz mächtig aufspannt und die nachtheiligen Folgen einer solchen frühen Verbindung mit einer unbedeutenden Familie lebhaft ausmalt, ihn dahin bringt, sein Wort zu brechen und sich, sobald er Archivarius des Königs geworden, fern zu halten, was freilich Clavigo für seinen eigenen freien Entschluß hält. Ganz unter dem Einfluß von Carlos stehend, weist er alle Verwendungen der Freunde zurück, ja im lebhaften ehrgeizigen Eifer, seinen einmal gefaßten Vorsatz durchzuführen, läßt er sich sogar zu unedlen Drohungen verleiten. Ueber seinen durch Carlos immer höher angefachten ehrsüchtigen Planen, sich emporzuschwingen, sucht er Marien und seinen Verrath an ihr ganz zu vergessen, doch manchmal fährt ihm ihr Unglück durch den Kopf, und es ergreift ihn „mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes" das Bild jener unbefangenen Tage, die er „in glücklicher Einschränkung zu ihren Füßen zubrachte". Das in ihm zuweilen auftauchende Schuldsbewußtsein wird durch die mit schärfster Hervorhebung an seinen Verrath ihn mahnende Erzählung von Beaumarchais zu bitterster Reue und ärgster Verdammung gesteigert; zwar sträubt sich sein empfindlich verletzter Ehrgeiz, aber seine Schuld und die Achtung, welche Beaumarchais ihm abnöthigt, lassen ihn die schimpfliche Bedingung eingehn, da sein lebhafter Wunsch ihm die feste Ueberzeugung gibt, er werde, wenn er dem Bruder willfahre, Mariens Versöhnung gewinnen, an deren Seite sich ihm von neuem ein Paradies erschließen soll. Clavigo ist nichts weniger als feige, wie ihm Rosenkranz vorwirft; der Wunsch, seine Schuld wieder gut

zu machen und sich zugleich die höchste Seligkeit der Liebe zu erringen, entwickelt sich aus seinem tiefen Schuldbewußtsein mit glühendster Gewalt, und nur deshalb darf er es auf keinen Zweikampf ankommen lassen, nur deshalb versteht er sich zu jener Erklärung, wie er selbst ausdrücklich bemerkt. Seiner feurigen, von tiefer Reue und wahrer Liebe eingegebenen Beredtsamkeit, der unendlichen aus Wort und Stimme quellenden Herzlichkeit gelingt es, die Geliebte zu versöhnen, aber vor dem Anblick der abgezehrten Marie erlischt die Liebesglut, so daß Carlos ein um so leichteres Spiel findet, wenn er auch seine ganze Geistesgewalt aufbieten muß, die Stimme des Gewissens auf einen Augenblick zu betäuben, die aber bald darauf sich wieder erhebt und ihn in einen tiefen Abgrund schauen läßt, in welchen er sich selbst herabstürzen muß, um sich sittlich wiederzugewinnen. Die „Klugheit" von Carlos hat ihn in eine Schuld verwickelt, die er mit seinem Leben büßen soll. Was Clavigo fehlt, ist gerade der sittliche Halt, dem Rechtlichkeit über alles geht, wie ihn Goethe in allen Schwankungen seines Lebens so herrlich bewährt hat. Er war sich keiner solchen Schuld bewußt, wie Clavigo, er hatte Friederiken nie sein Wort gegeben, wenn er auch unbewußt Hoffnungen in ihr erweckt hatte, die er nicht erfüllen konnte. Ganz unverantwortlich verkennt man ihn, wenn man glaubt, er habe sich über Friederikens Kummer in der Weise beruhigt, wie Carlos es bei Clavigo thut. Wollte er ja damals so wenig sich von der Schließung eines ehelichen Bundes wegen seiner höhern Aussichten und seines genialen, keine solche Fesseln tragenden Fluges abhalten lassen, daß er den Clavigo selbst dem Mädchen zu Liebe so rasch vollendete, dem er zum Altar zu folgen gar nicht abgeneigt war. Wenn Danzel Clavigos Schwäche für ein Ueberwiegen des ästhetischen Vermögens ansehn will, seinen Wankelmuth für ein Uebertragen der raschen Empfänglichkeit

des ästhetischen Producenten in das Leben erklärt, so müssen wir uns billig wundern, wie ein so feiner Beurtheiler übersehn konnte, daß Goethe gerade auf das glänzendste bewährt hat, wie der Dichter die Gebilde der Einbildungskraft nicht ins Leben einführen dürfe, wie er sich beschränken, sein Handeln auf dem festen Boden der Sittlichkeit ruhen müsse, wie er gerade dadurch sich in allen Kämpfen seines Herzens aufrecht gehalten, daß er für die Stimme des Rechts und des Gewissens immer das offenste Ohr, und die sittliche Kraft hatte, ihr zu folgen, während die gleichzeitigen Stürmer und Dränger meist an ihrer sittlichen Haltlosigkeit zu Grunde gingen.

Im entschiedensten Gegensatz zu Clavigo treten in Carlos Menschenverachtung, Weltverstand, Willensstärke und Eigensucht hervor, doch wird letztere durch unbegränzte Zuneigung und leidenschaftliche Freundschaft für Clavigo gemildert, dessen ausgezeichnete Gaben diesen zu den höchsten Ehrenstufen und der weitverbreitetsten Wirksamkeit führen müssen. Außer dieser idealen Freundschaft für Clavigo findet sich in ihm keine Spur einer sittlichen Regung, es fehlt ihm jeder Sinn für Recht und Wahrheit, jedes Mitleiden für das Unglück, die Stimme des Gewissens und des Gefühls ist in ihm verstummt. Er hat, im Gegensatz zu Clavigo, der an seiner Halbheit zu Grunde geht, sich zu entschiedenster Einheit durchgekämpft; die einzige Ferse, woran er verwundbar, ist sein leidenschaftlicher Antheil an Clavigo, und gerade hieran soll er auf das empfindlichste gestraft werden. Wenn Clavigo durch äußere Schönheit und die Anmuth seines aufgeregten, herzlichen Wesens alle Welt einnimmt, so stößt der Krauskopf Carlos mit seiner Stumpfnase und den unregelmäßigen Gesichtszügen (letztere finden wir freilich nirgendwo hervorgehoben, aber wir denken sie uns leicht hinzu, wie auch die kurze, gedrungene Figur im Gegensatz zum

schlanken Clavigo) alle Welt zurück. Auch er hat als Schreiber seine Dienste begonnen und sich, wenn auch nicht besonders beliebt, doch in gewissen Polizei- und Verwaltungskreisen, wo die Intrigue herrscht, unentbehrlich zu machen gewußt.*) Fünfundzwanzig Jahre, hören wir ihn äußern (IV, 1), ist er schon mitgelaufen, und er ist dabei gewesen, „da den ersten**) unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen"; er hat also bei manchen Schelmenstreichen, wo man das Recht in bester Form verletzte, Dienste geleistet.***) Tief hat er die Schlechtigkeit und Thorheit der Welt erkannt und daraus die ärgste Menschenverachtung eingesogen, die natürlich sich auch auf die Frauen erstreckt, deren er sich höchstens zum Zeitvertreibe bedient; nur zu Clavigo hat er eine wunderbare Neigung gefaßt, da seine von ihm neidlos bewunderten Gaben ihn zum Höchsten zu berechtigen schienen. Seit er den Jüngling zum erstenmal gesehen, hat er an ihm mit voller Begeisterung gehangen, sein Schicksal immer im Herzen getragen, auf allen Wegen ihm mit Rath und That zur Seite gestanden, ihn aufs beste durch seine Kenntniß der Welt und Menschen gefördert, aber leider auch seine sittlichen Grundsätze unmerklich gelockert, sein Gefühl für das Gute und Edle bekämpft, seine Ehrsucht gestachelt und mit dem kalten Hauche der Menschenverachtung und des kein Gesetz außer sich selbst kennenden Eigennutzes angeweht. An seiner Wochenschrift hat er sich als Clavigos vertrautester Freund nur durch äußere Dienste betheiligt, die aber das Unternehmen wesentlich förderten

*) In einer solchen Stelle, wo seine Thätigkeit viel in Anspruch genommen wird, befindet er sich noch jetzt; klagt er ja am Schlusse von I, 1, er müsse den ganzen Nachmittag wieder schreiben.

**) Der Ausdruck ist nicht recht bezeichnend. Vgl. oben S. 54.*

***) Man wird hierbei an Vansens Aeußerung im Egmont (IV, 1) über den auf dem Richterstuhl sitzenden Schelm erinnert.

und die Aufmerksamkeit darauf hinlenkten. Je größer das Aufsehen war, welches die Wochenschrift erregte und je näher die Aussicht des immer sich glänzender entwickelnden Freundes auf eine Hofstelle rückte, um so eifriger suchte Carlos unmerklich die Heirat zu hintertreiben; er bestärkte den ihm endlich mitgetheilten Entschluß, Marien zu verlassen, wußte alle Versuche, die Versöhnung herbeizuführen, geschickt abzuwehren, ja auch die vom Bruder drohende Rache hatte er nicht ganz außer Acht gelassen, da ein früherer Diener von Guilbert sich immer Nachrichten aus dem Hause verschaffen mußte. Als aber Beaumarchais seine Wachsamkeit getäuscht, sucht er den „dummen Streich", da er ihn einmal bei dessen Leidenschaftlichkeit nicht hindern kann, durch alle Mittel unschädlich zu machen, die ihm sein überlegener Verstand und die Lage der Sache eingeben; er weiß ihn zu bestimmen, durch feindseliges Auftreten gegen Beaumarchais und heimliches Wegziehen sich von Marien zum zweitenmal loszusagen. Carlos ist kein Bösewicht gewöhnlicher Art, die „aus Rache, Haß oder kleinlichen Absichten sich einer edlen Natur entgegensetzen und sie zu Grunde richten"*), sein ganzes Handeln fließt aus begeisterter Freundschaft für Clavigo, den er mit voller, inniger Seele auf allen seinen Schritten begleitet, der ihm zur höchsten Stufe, wozu ihn seine ausgezeichneten Gaben befähigen, emporsteigen soll, ohne daß ihm sein eigener Vortheil dabei im Sinne läge, wenn er auch freilich durch ihn mit gehoben werden wird. Allein darum ist es ihm nicht zu thun, er selbst hätte gern schon längst jeder Wirksamkeit entsagt, erst Clavigo, dessen Talente er bewunderte, den er mit

---

*) Goethe selbst sagt bei Gelegenheit des Clavigo am Ende des fünfzehnten Buches von Dichtung und Wahrheit, er sei dieser Bösewichter müde gewesen.

begeisterter Liebe ergriff, hat ihn in das Leben gleichsam zurückgerufen. Clavigo soll als ein „zweiter König" herrschen, das ist von da an das Ziel seines Lebens, zu dessen Erreichung er alle Mittel in Bewegung setzt, welche ihm sein scharfer Verstand, seine sichere Menschenkenntniß, seine auf diesen einen Punkt unablässig gerichtete Willenskraft und seine bewährte, den Ton eindringlichster Bewegung anschlagende Freundschaft eingeben. Nur in seiner Liebe zu Clavigo verräth er Gemüth, sonst ist er der kälteste Weltverstand, dem die Menschen nur dazu da sind, um sie zu benutzen und zu beherrschen, dem alles recht und anständig ist, was zu diesem Zwecke dient, dessen Sittlichkeit die Zweck und Mittel stets in richtigem Verhältniß auffassende, durch keine Rücksicht beirrte Besonnenheit ist. Dieser sein Charakter entfaltet sich in hinreißender, ein großartiges Bild gesammelter Geisteskraft vor uns aufrollender Weise in der großen Szene des vierten Aktes, wo er in Seydelmanns meisterhafter Darstellung seine vollendetste Verkörperung fand. Aber Carlos ist aus sich selbst herausgeschritten, als er sich Clavigo hingab; seine Liebe zu ihm ließ ihn die Schwäche seines Charakters, seine Halbheit nicht in Anschlag bringen, die er durch seinen Einfluß zu decken meinte, er glaubte, die sittlichen Regungen in ihm unterdrücken zu können: aber die sittliche Macht rächt sich an ihm nicht weniger, wenn auch auf ganz andere Weise, wie an Clavigo. Das Gewissen erwacht in diesem und treibt ihn in der Nacht zu Carlos hin: aber auf diesem Weg erfaßt ihn die Hand des Himmels, die ihn sein Verbrechen büßen läßt und Carlos' stolze Plane schrecklich zu Grunde richtet, zum Beweise, daß alle noch so fein berechnende Klugheit nichts vermag, wenn sie sich über die Sittlichkeit keck hinwegsetzt. Carlos ist innerlich vernichtet; Clavigo und Marie sind die Opfer seiner Klugheit geworden, der

einzig Geliebte klagt ihn als den Urheber des Unglücks an, und mit ihm schwindet der Zweck seines Daseins.*)

Zwischen Clavigo und Carlos steht Beaumarchais in der Mitte, der von Pflicht und Ehre durchdrungene, seine Absichten mit kräftiger Ausdauer und klarer Durchschauung durchführende Mann, den wir uns einige Jahre älter als Clavigo zu denken haben (vgl. oben S. 37**). Fehlt ihm Clavigos feuriger Geist, der lebhafte Schwung seines Wesens, so empfindet er doch rein und kräftig. In der Szene, wo er den zweiten Verrath Clavigos erfährt, wird er von blutigster Wuth ergriffen, deren Schilderung Wieland freilich Shakespeares würdig, aber hier zu schauderhaft, nicht für einen Franzosen, sondern für einen Irokesen passend fand.**) Aber Goethe hat uns den Charakter von Beaumarchais mit so scharfen und klaren Zügen zu schildern und den Verrath so lebhaft in seiner ganzen Niederträchtigkeit darzustellen gewußt, daß wir diesen Ausbruch der Wuth einer kräftigen, durch die ehrlose Täuschung alles Zutrauens und das gränzenlose Unglück der Schwester aus allen Banden gerathenen Natur, diesen scharfen Gegensatz zu der weltmännisch gewandten, Zug für Zug geschickt berechnenden Verführungsrede von Carlos, durchaus natürlich finden müssen. Die Liebe zur Schwester, die er retten und rächen soll, gewinnt das Uebergewicht über seine sonst klar die Mittel zu ihrem

*) Manche Züge seines Wesens hat Merck dem Dichter geboten, besonders die unbestechliche Verstandesschärfe, welche alle Schwächen schonungslos aufdeckt. Vgl. Mercks Schilderung im zwölften Buche von Dichtung und Wahrheit. Daß des Dichters eigene zweiseitige Natur in Clavigo und Carlos, wie in Faust und Mephistopheles, zu Tage trete, ist nur in sehr beschränktem Sinne wahr. Goethes Besonnenheit ist himmelweit von der des Carlos entfernt, ohne alle bitter verachtende Kälte, der feste Ernst des sich zusammenfassenden Gemüthes.

**) Vgl. oben S. 12.

Zweck verfolgende, auf geradem Wege durchsetzende Besonnenheit, so daß er, ohne die Verhältnisse in dem fremden, intriguenvollen Lande zu berücksichtigen und die Folgen gehörig zu erwägen, zu einem Verfahren greift, das für ihn äußerst gefährlich werden muß. Was ihn adelt, ist strenge Rechtlichkeit, edle Männlichkeit, herzliche Bruderliebe, und kann er in berechnender Klugheit mit dem reinen Weltverstande von Carlos es nicht aufnehmen, ja läßt sich zuweilen von seinem Gefühl hinreißen, so wirkt er doch mit entschiedener Einsicht und kräftig sich bethätigendem Sinne. Die Verachtung, mit welcher Carlos von ihm spricht, hat der Dichter treffend benutzt, um durch den Gegensatz sein Bild zu heben, das nicht weniger vollendet vor uns tritt, wie Clavigo und Carlos, ohne aber, wie Wieland meinte, die Hauptttheilnahme zu erwecken, die dem so liebenswürdigen als schwachen, von Liebe und Ehrgeiz hin und her gezogenen, sich zu Grunde richtenden Clavigo folgt.

Weniger ausgeführt sind die gegensätzlich gedachten Figuren von Guilbert und Buenco. Buenco erscheint dem durch Geisteskraft sich emporschwingenden, von den Wogen des Ehrgeizes umgetriebenen Clavigo gegenüber als der unbedeutende ernste spanische Bürger, der sein Glück im stillen Familienkreise und im Bewußtsein seiner Rechtlichkeit findet, dem jede Niederträchtigkeit so verhaßt ist, daß er mit dem wieder aufgenommenen Verräther nicht verkehren kann, daß er Guilberts Haus verlassen muß, aber sorgfältig beachtet er Clavigos Schritte, um über der geliebten Familie, so viel er vermag, zu wachen. Dagegen finden wir in Guilbert den leichtern Franzosen, der gern sich jeder Aussicht auf ein ruhiges Leben hingibt, und daher Clavigos Betragen weniger streng beurtheilt, zufrieden, wenn dieser zurückkehrt; in der Beurtheilung der Verhältnisse ist er gewandter als Buenco, wie er gleich die Gefahr ahnt, in welche sich Beaumarchais durch jene abgedrungene Erklärung

gesetzt hat, wenn auch Buenco ihn in entschlossener Thätigkeit übertrifft. Mit wenigen Zügen hat der Dichter diesen Gegensatz durchzuführen gewußt.

Marie, das muntere, liebliche, herzliche, gutmüthige Mädchen, tritt freilich nur im Zustande der Zerrüttung vor uns, aber ihr gebrochenes, noch immer an Clavigo hängendes, wenn auch äußerlich auf den Verräther zürnendes Herz soll noch einmal aufflammen, um desto rascher zu erlöschen. Bei allem Kummer über die Vernichtung ihres Lebensglückes sucht sie sich möglichst zu fassen, um den Ihrigen nicht das Leben noch mehr zu verbittern; aber so wenig der ihr Leben untergrabenden Krankheit der Körper Widerstand zu leisten vermag, so wenig kann sie die Erinnerung an die holden Tage der Liebe und an den Verräther aus ihrer Seele verscheuchen. Sie gibt sich nicht willenlos dem Schmerze hin, sondern kämpft und ringt gegen ihn, und bewährt so bei aller Zartheit ihrer Seele und allem sie bewältigenden Gram eine selbstbewußte Kraft. Durch den Verrath tief beleidigt, will sie von dem um Vergebung flehenden Clavigo nichts wissen, wie innig auch ihre Seele an ihm hängen mag; aber dieser weiß die Erinnerung an die seligen Tage der Liebe und sein ganzes liebevolles Wesen so lebendig in ihr zu erwecken, daß alle Widerstandskraft unterliegt. Diese Erschütterung selbst wirkt zerstörend auf sie ein, so daß sie sich des erneuerten Glückes nicht ganz erfreuen kann, sondern, wie sehr sie sich auch aufraffen will, von düsterer Ahnung beschlichen wird, deren Erfüllung ihr den Todesstoß gibt. Freilich kann Goethe nur die körperlich gebrochene, an Herzkrämpfen leidende Marie auftreten lassen, aber das Bild ihrer ehemaligen Munterkeit und Anmuth hebt sich doch mehrfach hervor (so gleich im ersten Auftritte, wo Carlos ihrer gedenkt, der auch in der Verführungsszene ihre frühere Anmuth nicht ganz leugnen kann); sie erscheint

uns immer in lebhafter Bewegung und Spannung, nicht als die hinsiechende Kranke, sondern als das willenskräftige Mädchen, das freilich durch die Anspannung aller ihrer Kraft um so rascher dem Tod verfällt. So hat denn Goethe auch in der verrathenen Geliebten uns ein ganz neues Bild gezeichnet, das nicht allein unser Mitleiden erregt, wobei er die Vorstellung der sie untergrabenden Krankheit möglichst zu mildern gewußt hat. Auch hier bewährt sich die reiche Kunst des Dichters im vollsten Maße, der uns freilich hier mehr eine gemüthliche Deutsche als eine leichte Französin schildert, obgleich er an einer Stelle die leichtblütige französische Natur hervorhebt. Auch ihr ganzes häusliches Leben athmet deutschen Geist, und selbst Beaumarchais und Clavigo sind echtdeutsche Naturen geworden.

Sophie zeigt sich überall als liebevoll besorgte Schwester, die in der sie bedrängenden Noth nie ihre Fassung verliert, diese vielmehr beherzt ins Auge faßt, um ihr mit Klugheit und Muth entgegenzutreten. Wenn Marie ganz den Eingebungen ihres Gefühls folgt, so tritt bei Sophie mehr der erwägende Verstand hervor; munter, lebhaft, rasch erscheint uns jene, diese ernst, besonnen, gemessen; beherrscht Marien die Liebe und die volle Zartheit weiblicher Natur, so waltet Sophie mit unverbrüchlicher Treue und Aufopferung im häuslichen Kreise. Wie den Namen der Weisen (eigentlich Weisheit. vgl. oben S. 13**), so nahm Goethe auch die Hauptzüge des Charakters von seiner Schwester her, die nur durch die Strenge des Vaters mehr in sich zurückgescheucht war.

Bei der Schilderung der Charaktere hat der Dichter auch darin das richtige Maß zu treffen gewußt, daß alle nur nach der Bedeutung, welche sie für die Handlung haben, mehr oder weniger ausgeführt sind. Die Art, wie er einzelne treffende Züge gelegentlich einzuweben und dadurch die Charaktere zu beleuchten weiß, bekundet

den glücklichsten Takt. So hören wir gleich von Sophien, Beaumarchais sei, als sie nach Spanien gegangen, ein feuriger, offener Knabe von dreizehn Jahren gewesen, und Marie hat aus dem Briefe, dessen bezeichnende Aeußerungen wir aus ihrem Mund erfahren, gleich seine „edle, große Seele" erkannt, so daß das Bild des Retters und Rächers schon vor uns steht, ehe dieser selbst auftritt. Ton und Ausdruck sind durchaus den Charakteren gemäß (man vergleiche nur die knapp treffende, in Schlagwörtern sich gefallende, kalt abgemessene Rede von Carlos mit Clavigos lebhaften, schwungreichen Ergießungen), Charaktere und Handlung so geschickt gegeneinander gehalten, daß sie sich gegenseitig beleuchten. Die Handlung selbst bewegt sich, ohne sich zu überstürzen, immer entschieden vorwärts, so daß nirgendwo ein Stillstand eintritt, die Erwartung stets gespannt bleibt und das Ganze sich zu einer in sich abgerundeten Einheit zusammenschließt, in welcher jeder Charakter thätig eingreift, um das Bild des an seiner Halbheit zu Grunde gehenden Clavigo in wirksamster dramatischer Belebung darzustellen; denn der Puls wahrhaft dramatischen und dichterischen Lebens schlägt überall in unserm von Meisterhand entworfenen und ausgeführten, meist mit ganz unbilliger Gleichgültigkeit zur Seite geschobenen Drama, dessen Vergleichung mit Lessings Miß Sara Sampson und selbst mit Emilia Galotti (1772) nur zu seinen Gunsten ausfallen kann; denn Goethes Dichtung verdankt wahrhaft schöpferisch gestaltender Einbildungskraft ihr frischquellendes Leben, während jene mehr gedacht sind. Noch heute ist es, trotz des gewaltigen Umschwunges der Zeit eines unserer wirksamsten Bühnenstücke und wird es noch lange bleiben, wenn manche unserer jetzt ziehenden längst verblüht sind; denn ein echter Dichter hat es im glücklichsten Guſſe geschaffen.

Stella.

Vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl.

I. Entstehung.

Erwin und Elmire, eine Dramatisirung von Goldsmiths Ballade von Edwin und Angelina, ward ein Jahr vor der Liebe zu Lili begonnen. Es war das Lustspiel mit Gesängen, von dem Goethe am 25. Dezember 1773 schrieb, daß es bald fertig. Wenn er bemerkt, es sei ohne großen Aufwand von Geist und Gefühl bloß zur Aufführung geschrieben, so muß es später ganz umgearbeitet worden sein. Wahrscheinlich nahm er es im folgenden Frühjahr nach Beendigung des Clavigo wieder vor. Auf der Rheinreise im Juli las er Lavater aus dieser „Operette" vor, an der er damals noch fortgeschrieben zu haben scheint. Dann aber blieb sie über andern ihn mächtiger anziehenden Dichtungen liegen; erst als die Liebe zu Lili glühend ihn ergriffen hatte, bearbeitete er sie neu, um sie in Jacobis Iris erscheinen zu lassen, die sie im März 1775 brachte. Zu gleicher Zeit mit der Ueberarbeitung des ältern Stückes beschäftigten ihn zwei andere, von denen wir nicht wissen, wann er zuerst den Stoff sich zur Bearbeitung vorgesetzt; Stella, bei der Swifts wunderliches Liebesverhältniß zu Stella und Vanessa vorschwebt, und Claudine von Villabella, deren Quelle noch nicht entdeckt ist. Am 13. Januar 1775 schrieb er an Knebel, mit dem er im vorigen Monate zu Frankfurt und Mainz vertraute Stunden verlebt, dem er auch manche seiner Sachen gegeben hatte: „Ich habe einige sehr produktive Tage gehabt."

Damals erfreute sich Goethe der Anwesenheit Jacobis, der erst am Anfang des folgenden Monats nach Mannheim abreiste. Den 13. Februar meldet er seiner Freundin Auguste von Stolberg, daß er, immer in sich lebend, strebend und arbeitend, die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürz des Lebens in mancherlei Dramas auszudrücken suche. Schon am 21. Februar hatte Heinse die ganze „Operette“ Erwin und Elmire; denn dieser schreibt am 21. an Georg Jacobi, der Setzer meine, das Stück nehme mehr als fünf Bogen ein. Die Sendung ward durch Johanna Fahlmer vermittelt. Wenn Jacobi am 22. März an Wieland schreibt, Goethe habe an demselben Abend, wo er Nicolais platte Spottschrift auf seinen Werther empfangen (Ende Februar), das schöne Lied „Ein Schauspiel für Götter“ aus Erwin gedichtet, so beruht dies auf Verwechslung, mag dieser nun ihm das Lied damals blos vorgelesen oder ihn mit dem Vortrag einer ergreifenden Stelle, etwa eines Monologs seiner Stella, erfreut haben; auch ist ja, was er daselbst berichtet, Goethe sei wenig empfindlich für die Kritik, so wenig wahr, daß ihn Nicolais Plattheit entrüstete. Jedenfalls las Goethe dem vom 24. Februar bis zum 2. März auf der Rückreise in Frankfurt weilenden Jacobi das von Stella damals Gedichtete vor, woran dieser große Freude hatte, wie sein Brief vom 21. März zeigt. Wahrscheinlich hatte er gleich nach der Beendigung Erwins, der Mitte Monats abgeschrieben war, sich eifrig an Stella gemacht, die aus der in ihm glühenden Liebe reiche Nahrung sog. An die letzte Ausarbeitung des Stückes ging der leidenschaftlich aufgespannte Dichter gleich nach Jacobis Abreise. Schon am 5. März schreibt er der Fahlmer, morgen oder übermorgen gewiß komme Stella, wobei er nur den Anfang des Stückes meint. Am folgenden Tage sendet er ihr wirklich die ersten Bogen der Handschrift. „Wenn es Sie unterhält, so schreiben Sie

sie ab", bemerkt er; „Fritzen wird dies Stück von Ihrer Hand gewiß zehnmal lieber." Diese Aeußerung erklärt sich einfach daraus, daß Jacobi schon an dem, was Goethe ihm daraus mitgetheilt, große Freude gehabt, und er sicher zu sein glaubte, die Empfindsamkeit, die aus demselben athme, müsse Jacobis Seele wohlthun. Wie sehr dieser dazu hinneigte, hatte er bei dessen letzter Anwesenheit wieder lebhaft empfunden. Am 7. meldet er Augusten von Offenbach aus, wohin es ihn am vorigen Nachmittag getrieben: „Heute war der Tag wunderbar, habe gezeichnet, eine Szene geschrieben.*) O wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe, ich ging' zu Grund. Bald schick' ich Ihnen eins geschrieben — könnt' ich gegen Ihnen über sitzen und es selbst in Ihr Herz wirken! — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus den Händen kommt! Ich mag das nicht drucken lassen." Er wolle künftig seine Kinder in ein Eckelchen begraben oder etabliren, fährt er fort, ohne es dem Publikum auf die Nase zu hängen, da er des Ausgrabens und Sezirens seines armen Werther, des ewigen Bekrittelns und Erkundigens, satt sei, was ihn in seinen Arbeiten doch nicht stören könne, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens seien, wie er kurz vorher derselben Freundin geschrieben hatte, er suche die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in mancherlei Dramas auszudrücken. Bei der Szene, welche er am 7. März schrieb, könnte man an den Anfang des vierten Aktes der Stella bis zu Annchens Ankunft denken. In Jacobis Brief vom 10. März scheint sich die Wirkung des empfindsamen Tones von Stella zu verrathen, wie dieser es liebte, sich des goetheschen Ausdrucks, ja seiner eigensten Worte zu

*) Des Herausgebers Beziehung auf Faust beruht auf irriger Vermuthung.

bedienen. Den 10. finden wir Goethe wieder zu Frankfurt, und zwar in schrecklichster Aufspannung wegen seines Verhältnisses zu Lili. Zur Stella konnte er zunächst nicht zurückkehren. „Ich bin ganz unerträglich. Und darum fleißig an sinnlicher Arbeit. Ich kann nicht kommen", schreibt er der Fahlmer gegen den 13.*). Doch scheint er bald darauf den vierten Akt, vielleicht das ganze Stück vollendet zu haben. Der Freundin theilte er es bis zum Schlusse des vierten Aktes mit. An Frau von Laroche schrieb er am 15.: „Fritz hat, wie ich sehe, meine letzte kleine Familie (Goethes Lieder und Erwin) produzirt; er ist sehr lieb. Ehestens kriegen Sie wieder was, was ich Ihrem Herzen empfehle." Die Fahlmer nahm die Fortsetzung freundlich auf und verlangte nach dem fünften Akte. Diesen scheint er von Offenbach aus geschickt zu haben; denn in einem dort, wohl am 17., geschriebenen Briefe**) lesen wir: „Liebe Tante, ich wußte, was Stella Ihrem Herzen sein würde. Ich bin müde über das Schicksal unseres Geschlechts***) von Menschen zu denken, aber ich will sie darstellen, sie sollen sich erkennen, wo möglich, wie ich sie erkannt habe, und sollen, wo nicht beruhigter, doch stärker in der Unruhe sein. In mir ist viel wunderbares Neues. In drei Stunden hoff' ich Lili zu sehn. Liebe Tante auf den Sonntag. — Haben Sie das Verlangen zum fünften Akt überwunden? Ich wollt', Sie hätten einen dazu gemacht. Adieu.

*) Der Brief beginnt: „Hier was von Fritz", worunter wohl Jacobis Brief vom 10. zu verstehn ist. Der Herausgeber setzt den Brief willkürlich vor den 5., obgleich Jacobi erst am 2. abgereist war und nicht vor dem 10. schrieb. Bei den sinnlichen Arbeiten ist an Zeichnungen zu denken.

**) Freilich hatte er Frau von Laroche am 15. gemeldet, an diesem Tage werde er in Frankfurt sein, während er hier die Fahlmer, der er auch wohl die frühere Rückkehr versprochen hatte, auf Sonntag den 19. vertröstet, aber die erwartete Ankunft Lilis hielt ihn eben in Offenbach zurück.

***) Er meint die entzündlichen Naturen.

Stella ist schon Ihre, wird durch das Schreiben (Abschreiben) immer Ihrer. Was wird Fritz eine Freude haben!" Man sieht, es war ihm wegen des fünften Aktes mit der Doppelehe bange, und er hatte denselben vielleicht absichtlich, obgleich er schon früher vollendet war, zurückgehalten. Leider hat der Herausgeber Urlichs hier alles durch die Annahme in Verwirrung gebracht: der fünfte Akt sei noch immer nicht vollendet gewesen, nur stehe nach dem Briefe an Lavater vom 4. August fest, daß er vor diesem Monat fertig geworden. Alles zeigt, daß dieser Akt schon damals vorlag. Da Jacobi ihn dringend um die Stella gebeten hatte, erwiederte er am 21. März: „Daß du meine Stella so lieb hast, thut mir sehr wohl; mein Herz und Sinn ist jetzt so ganz wo anders hingewandt, daß mein eigen Fleisch und Blut mir fast gleichgültig ist. — Ich erwarte Stella, und dann kriegst gleich das andere Exemplar." Er hatte das Stück zur Abschrift gegeben.**) Allein Jacobi fand sich durch den Schluß des Stückes verletzt, und er bat ihn, es ja zu unterdrücken, da man es für eine Vertheidigung der Bigamie halten könne. Hierauf deutet die Aeußerung Goethes in einem Briefe an Jacobi aus dem April: „Friederice Fritzel, wie ist dir? O du Menschenkind — steht nicht geschrieben: So ihr glaubtet, hättet ihr das ewige Leben! Und du wähntest manchmal, der Sinn dieser Worte sei in deiner Seele aufgegangen. Sei's nun — geringer kann ichs nicht thun — deine Liebe wag' ich dran — sonst wär' ich der heiligen Thränen nicht werth, die du in Köln an mein Herz weintest. — Lieber Fritz, besinne dich — es ist nicht Stella, nicht Prometheus — besinne Dich, und noch

---

*) Nach der Entwicklung seines Verhältnisses zu Lili.

**) Am 25., schreibt Jacobi: „Diesen Abend erwart' ich Stella. — — Lieber, ich bebe vor dem Drängen zu dir hin, wenn michs so ganz faßt." Mai im Datum ist ohne Zweifel Druckfehler statt März.

einmal: gib mir Stella zurück!*) — Wenn du wüßtest, wie ich sie liebe, und um deinetwillen liebe! — — — — — und das muß ich dir all so ruhig schreiben um deines Unglaubens willen, der ich lieber mein Herz ergösse!" Es spricht sich hier der dringendste Wunsch aus, daß Jacobi den Schluß seiner Stella richtiger beurtheilen, den Vorwurf der Unsittlichkeit zurücknehmen und so sein dadurch verletztes, aus innerster Seele geflossenes Stück wieder herstellen möchte: es vor ihm zu vertheidigen, ist ihm unmöglich, der Freund muß es selbst fühlen. Auf diesem Briefe, von welchem uns nur diese Stelle durch den Brief Jacobis vom 15. September 1779 erhalten ist, beruht die Behauptung, Johanna Fahlmer und Jacobi seien durch das Stück verstimmt worden, weil es persönliche Beziehungen enthalte, Goethe hier das Geheimniß der Freundschaft verrathen habe. Schon zu den Briefen der Fahlmer (S. 71 f.) hat dies Urlichs vermuthet, dann in dem Aufsatz „Zu Goethes Stella in Rodenbergs deutscher Rundschau 1875 X, 78 ff. weiter ausgeführt, daß hier ein Schwanken Jacobis zwischen Johanna Fahlmer und seiner Gattin Elisabeth von Clermont zu Grunde gelegen. Die Unmöglichkeit dieser Annahme habe ich im Januar 1876 in einem Aufsatze in der Beilage zur Allgemeinen Augsburger Zeitung nachgewiesen, den weder von Loeper noch andere berücksichtigt haben. Gleichzeitig erschienen W. Scherers „Bemerkungen über Goethes Stella" in der Rundschau 1876, II, 64 ff., worin er, ohne auf die Begründung von Urlichs etwas zu geben, in Johanna Fahlmer das Urbild Cäciliens findet, ohne anzunehmen, daß Johanna Jacobi je so nahe getreten, wie diese Fernando. Vertrauliche Mittheilungen Jacobis hätten wohl einzelne Züge zum Bilde Fernandos gegeben, während andere aus dem eigenen Herzen

*) Er muß demnach diese Bitte schon früher in dem nicht vollständig erhaltenen Briefe geäußert haben, wo sie näher bestimmt gewesen sein wird.

des Dichters stammten. Stella sei nicht bloß eine poetische Ausgestaltung der Liebesschicksale Swifts, sondern Selbsterlebtes und von Jacobi und der Fahlmer Erfahrenes seien eingemischt. Scherer, der auch Goethes Beziehung zu Johanna in dem Aufsatze Goethe und Adelaide (Im neuen Reich 1875 Nr. 48) in seiner Weise beleuchtet hat, geht hierbei ganz entschieden zu weit, wie eine genauere Darstellung leicht ergeben würde. Von Loeper (Dichtung und Wahrheit III, 423) findet den Beweis von Urlichs wahrscheinlich.

Der Briefwechsel Jacobis hat leider hier eine bedeutende Lücke und auch in den Briefen an Johanna Fahlmer findet sich keine weitere Andeutung, als daß Goethe eine Antwort an Jacobi auf den Wunsch derselben zurückgehalten. „Sie war wirklich mystisch", schreibt er ihr. „Doch thuts das Klare und Treffende auch nicht; das ist Wasser und keine Taufe; wer davon trinkt, den wirds wieder dürsten. Also lassen Sie's gut sein. Wild könnt' ich wohl über Fritzen werden, bös nie." Von persönlicher Beleidigung keine Spur, auch nicht bei Johanna, die den Dichter schon vorher aufgemuntert zu haben scheint, Klaudinen wieder vorzunehmen. „Bin doch gleich (von Ihnen) nach Haus gangen", schreibt er dieser, „hab' Klaudinen aufgegraben." Jacobis Widerwille hatte ihn scheu gemacht. Knebel meldet er am 14. April, er habe ein Schauspiel bald fertig (er meint Klaudinen, die er am 4. Juni schickte); von Stella ist keine Rede. Den Grafen Stolberg mag er sie doch mitgetheilt haben. Das Stück führte wohl schon die Nebenbezeichnung „Schauspiel für Liebende", wie Klinger seine Donna Viola nannte, deren bevorstehendes Erscheinen Schubart, den Goethe mit Klinger auf der Schweizerreise besucht hatte, schon im September ankündigte. Auch Lavater wagte er das Stück mitzutheilen, den er am 4. August bat, es gleich an Lenz zu schicken.

Erst als sich der berliner Buchhändler Mylius durch Merck

Vermittlung an Goethe wandte, im Herbst 1775, gewann dieser es über sich, ihm die Stella, wie bald darauf Klaudinen, zu überlassen. Die Forderung eines Honorars von 20 Thalern für das Ganze schien diesem übertrieben, doch verstand er sich hierzu, ohne das Stück gesehen zu haben, „hauptsächlich um mit diesem allerdings seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Verbindung zu kommen“, wie er am 24. Oktober an Merck schrieb. Nicolai hatte es nach einem Briefe an Merck schon am 28. Dezember 1775 gelesen. Er habe sich einen ganz andern Ausgang vorgestellt, äußerte er gegen diesen, daß die beiden Weiber den Schurken Fernando, der sie ohne Ursache verlassen habe, und gewiß nächstens wieder verlassen werde, verabschieden würden. Merck erwiederte, sobald man Stella als Charakterstück betrachte, habe Nicolai vollkommen Recht; für Goethe sei sie nichts als Anlage von Situationen, und gelungenen Situationen, wenigstens auf den Theaterbrettern, wo man durch den Schimmer des Details nicht Zeit habe wahrzunehmen, daß das Grün des Hains Wasserfarbe und das Sonnenlicht Talg sei. Merck ist hierbei eben so entschieden im Irrthum, wie bei der weitern Bemerkung, die Aufführung der Geschichte des Grafen von Gleichen sei einer von Goethes großen Marktschreierstreichen, womit er den Klugen einen Wink gebe, was er von der ganzen Freskoarbeit menschlicher Geschichte, die man Drama nenne, eigentlich selbst halte. Stella ist nichts weniger, als eine Nebenstunde, wie er sich ausdrückt, sondern aus Goethes tiefbewegtem Herzen geflossen. Nur deshalb gerieth er in solche Hitze, als Jacobi durch den Ausgang des Stückes sich abgestoßen fühlte.

Goethe erhielt die Exemplare des Stückes erst am 28. oder 29. Januar 1776. „Sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein wenig lieb haben“, schrieb er an Frau von Stein, welcher er

das Stück längst vorgelesen hatte. In das Exemplar, das er Lili sandte, schrieb er:

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen
War stets Dein Bild mir nah;
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mirs da
Empfinde hier, wie mit allmächtigem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Also die wundervolle Gewalt der Liebe bezeichnet er als den dichterischen Gehalt des Stückes.

Schon am 28. Februar meldete ein Freund Knebels, Goethes zärtliches Drama Stella werde in Berlin unaufhörlich gespielt und bewundert. „Unser Goethe“, äußert Wieland gegen Merck, „hat sich der Welt durch seine Stella wieder herrlich geoffenbart. Wie triumphirt mein Herz über jeden neuen Sieg, den er erhält, jede neue Provinz, die er erobert!“ Im Februarheft des Merkur ward sie als vortrefflich bezeichnet. Herder äußerte gegen Zimmermann: „Goethe schwimmt auf den goldenen Wellen des Jahrhunderts zur Ewigkeit. Welch ein paradiesisch Stück seine Stella, das Beste, was er schrieb.“ Wie hoch Goethe selbst noch damals die Darstellung glühender Liebe in Stella hielt, ergibt sich aus seiner Aeußerung in einem Briefe vom 10. April an Auguste von Stolberg, welcher er am 11. Februar das Stück gesandt zu haben scheint. Er habe sich während ihres langen Stillschweigens gefragt, ob sie nicht mehr, wie sonst, gegen ihn sei, ob ihr nicht seine Stella gezeugt, daß er ihr Alter sei, obschon er in dieser Zerstreuung ihr nicht schreiben könne. Man hat diese Aeußerung irrig auf einen Monolog von Stella bezogen, den Goethe auf der Reise nach Leipzig am 25. März nach seinem Tagebuch gedichtet

haben soll, wogegen schon der Umstand spricht, daß dieser Monolog ihr unbekannt sein mußte, da er seit dem 11. Februar sich gar nicht mehr an sie gewandt hatte. Goethes Angabe bezieht sich darauf, daß Karona Schröter in Leipzig ihm den Monolog Stellas aus dem fünften Akt auf wunderbar ergreifende Weise vortrug. Welchen Anklang Stella fand, ergibt sich daraus, daß von dem Stücke noch in demselben Jahre fünf Nachdrücke erschienen, einer für die Hofschauspielergesellschaft in Münster.

Ging man in der Bewunderung des Stückes auf der einen Seite so weit, daß man selbst Fernando gleich edel wie Stella und Cäcilia fand*), Stella mit Werther zu der „ersten Klasse von Wesen, die die Dichtkunst geschaffen“**), zählte, so fehlte es doch auch nicht an solchen, welche, wie Nicolai, es als Dichtung weit unter Werther und Götz setzten, und in ihm eine höchst anstößige Vertheidigung der Bigamie fanden, wie sich z. B. gleich der altonaer Postreuter, wie früher gegen Werther, so jetzt gegen Stella voll Entrüstung wandte. So läßt denn auch Merck in einem handschriftlich nach Weimar gesandten Scherzgespräch den Metropoliten Job die Stella, auf welche die jungen Frauenzimmer, wie auf alles Ueberspannte, erpicht seien, freilich nicht so übel finden, aber nur sollte die Moral etwas besser sein, und er bedauert, daß Goethe, dem das Stück als Dichter viel Ehre mache, auf solche Materien falle, die der Welt so großen Schaden und so wenig Nutzen bringen.

*) In der Neuen Hamburger Zeitung hieß es: „Drei edle liebende Seelen! Stella glühenden jugendlichen Herzens, flammender Einbildungskraft, Cäcilie entschlossener, durch Leiden gestärkter, Fernando heftiger, flüchtiger.“

**) So in dem „Etwas über das Nachahmen allgemein und das Goethesiren insbesondere“ (im deutschen Museum 1776 S. 1048 ff.), wo als Ideal der Dichtkunst der leidenschaftliche Mensch bezeichnet wird.

Jetzt hat er erst den Selbstmord vorgetragen,
Und nun die Bigamie sogar!

Der Hofprediger J. G. Pfranger zu Meiningen ließ einen sechsten, in der Seitenzahl der ersten Ausgabe der Stella fortlaufenden Akt erscheinen, worin Fernando auf die Anklage von Stellas Oheim als Landstreicher und Spitzbube zum Festungsbau verurtheilt wird.*) In einer andern Fortsetzung der Stella, unter dem Titel Stella, Nummer Zwei, wählt Stella Fernandos diesem ganz gleichsehenden Bruder, der auch in dessen Kleidern erscheint, zum Gemahl. Zoëga, der bekannte Archäolog, verbrannte dieses „niederträchtige Ding" aus Unwillen. Goethe selbst läßt in einer frühern Gestalt des Triumphes der Empfindsamkeit auch seine Stella in der aufgestopften Puppe finden. Kotzebue schrieb später eine Parodie der Stella: Der Graf von Gleichen. Ein Spiel für lebendige Marionetten, worin Adelheid, Fatime und der Graf sich erstechen, und auf Goethe bestimmt hingedeutet wird. Als dieses Stück 1815 im weimarer Schlosse zum Geburtstage der Großfürstin von lauter Herren gespielt worden war, schrieb Frau von Schiller: „Die Geschichte, die eine heilige Volkssage ist, herunterzusetzen, ist in meinen Augen schon ein Verbrechen des Dichters. Stella zu travestiren ist auch ein eben so großes Verbrechen. Aber Kotzebue habe ich schon lange aufgegeben, und traue ihm alles Schlechte zu." In England gab der junge George Canning eine Parodie des Stückes, die Zerstreuten; vorangegangen war dort eine Uebersetzung im Jahre 1798. In Frankreich war schon 1782 im dritten Bande von Friedels Nouveau Théâtre Allemand eine Uebersetzung des goetheschen Stückes

*) Hierauf deutet Goethe, wenn er in den zahmen Xenien V, 91 neben dem „freudigen Werther" der „Stella in Kriminalverhören" gedenkt.

erschienen. 1791 trat Dubuisson mit einem Melodrama Zelia, in Nachahmung des goetheschen Stückes, auf. Eine andere französische Uebersetzung brachten 1797 die Mélanges de littérature Allemande par Cabanis. Die Sage vom Grafen von Gleichen war bereits früher bearbeitet worden: denn Nicolaus Ruthen hatte schon 1591 eine Komödie „Historia von Ludovico bigamo“ zu Altenburg aufführen lassen, und nach dieser Sage hatte der berüchtigte Eustache le Noble seine zuerst 1695 gedruckte Erzählung Zulima ou l'amour pur gefertigt*), in deren Vorrede die Sage vom Grafen von Gleichen entstellt berichtet wird.**)

Als Goethe 1786 seine Werke zur ersten bei Göschen erscheinenden Ausgabe durchsah, änderte er einzelnes, besonders Veraltetes, im Ausdruck, aber nicht überall folgerichtig; bedeutende Umgestaltungen gestattete er sich nur an zwei Stellen, in der Unterhaltung zwischen der Postmeisterin und Lucie über Stella, und im dritten Akt in der wesentlich umgestalteten Unterredung zwischen Fernando und dem Verwalter. Leider hatte er bei dieser Durchsicht statt der echten Ausgabe den dritten Nachdruck von Himburg zu Grunde gelegt, wodurch manche Druckfehler in die Ausgabe der Werke übergegangen sind und sich mit Ausnahme eines einzigen erhalten haben. ***)

---

*) Einen Auszug gibt die Bibliothèque universelle des Romans, 1778 Mars 85—88.

**) Spätere Bearbeitungen sind die Ballade Graf Gleichen von Fr. L. Stolberg, das Volksmärchen Melechsala von Musäus (beide 1782). Dramatisch wurde der Gegenstand vom Reichsgrafen von Soden (1791) und von Arnim (1819) behandelt. Eine Oper von Eberwein der Graf von Gleichen erschien 1824 auf der weimarer Bühne.

***) Diese Fehler waren in der ersten Ausgabe unserer Erläuterungen, die 1858 erschien, an dieser Stelle angegeben. Erst acht Jahre später erschien die Schrift von Michael Bernays „Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes“, in welcher nachgewiesen wurde, daß auch in Götz, Clavigo und Werther viele

Noch in Italien fiel ihm die Verbesserung einer Stelle ein. Der Verleger machte ohne Wissen Goethes, der mehrere Fehler in den vier ersten Bänden der Ausgabe seiner Werke sich angemerkt hatte (Stella erschien im vierten), eine neue wohlfeile, die, statt acht, nur vier Bände bildete. In diese schlichen sich mehrere Druckfehler ein, die leider, da der Dichter eben diese vierbändige Ausgabe der zweiten Ausgabe der Werke zu Grunde legte, in diese und die folgenden übergingen. Im Anfange des Jahres 1805 suchte Schiller nach so manchen Versuchen mit andern Stücken auch Stella für die Bühne zu bearbeiten. „Da das Stück an sich selbst schon einen regelmäßig ruhigen Gang hat", berichtet Goethe im Jahre 1815, „so ließ er es in allen seinen Theilen bestehn, verkürzte nur hier und da den Dialog, besonders wo er aus dem Dramatischen ins Idyllische überzugehn schien. Denn wie in einem Stück zu viel geschehn kann, so kann auch darin zu viel Empfundenes ausgesprochen werden. Und so ließ sich Schiller durch so manche angenehme Stelle nicht verführen und strich sie weg." Doch ehe das Stück zur Aufführung kam, starb Schiller, und Goethe sah sich genöthigt, die Sache selbst zu übernehmen. Ob der jetzige 1807 in der zweiten Ausgabe der Werke noch nicht gedruckte tragische Schluß, den die Rücksicht auf unsere ganz eigentlich auf Monogamie gegründeten Sitten nöthig machte, vor oder nach Schillers Tod von Goethe gedichtet wurde, steht nicht fest. Das Stück betrat mit demselben zuerst am 15. Januar 1806 die weimarische Bühne. Frau von Stein berichtet ihrem Sohne, es habe mit diesem tragischen Ausgang keinen Beifall gefunden; denn mit dem Betrüger, der sich erschieße, könne man kein Mitleid haben. „Besser wäre es gewesen, er hätte Stella

---

Druckfehler aus dem Nachdruck in die erste Ausgabe der Werke übergegangen sind.

sterben lassen, da man mit dem Betrüger Fernando, auch wenn er sich erschieße, kein Mitleid habe. Doch nahm er mirs sehr übel, als ich dies tadelte.“ Aber Stella stirbt jetzt wirklich an genommenem Gift. Hatte Goethe damals vielleicht sich begnügt, Fernando sich erschießen zu lassen? Mit dem späteren Schlusse erschien das Stück erst 1816 in der dritten Ausgabe der Werke mit der neuen Bezeichnung „Ein Trauerspiel“. Goethe aber freute sich des Eindruckes, den seine Stella auf der Bühne machte. Im genannten Jahre 1815 schrieb er: „Gegenwärtig ist das Stück ganz vollkommen besetzt, so daß nichts zu wünschen übrig bleibt, und erhielt daher das letztemal ungetheilten Beifall.“ Sechs Jahre später äußerte ihm sein guter alter Zelter das Bedenken gegen den neuen Schluß, daß die von der Leidenschaft besiegte Treue leer und trostlos ausgehe. Wäre es thunlich gewesen, meinte er, den Tod der beiden Liebenden zufällig herbeizuführen, so wäre die Natur gerächt, die Schuld versöhnt, für Mutter und Tochter, die leben sollen und wollen, die Welt wieder offen. Viel schlimmer urtheilten andere, welche einen Selbstmord Fernandos nach solchen Handlungen nur für eine Nichtswürdigkeit mehr hielten, die eher für eine Predigt als für ein Trauerspiel sich eigne, ohne zu bedenken, daß sie so selbst auf dem besten Wege sind, mit ihren sittlichen Anforderungen dem Trauerspiel die Rolle des Predigers zuzuschieben. Am ärgsten sprach sich in spätern Jahren der gegen Goethe erbitterte Maler Fr. Müller aus, als ob er der bestellte Wächter der Sittlichkeit wäre: Goethe habe die strengste Strafe verdient, daß er eine solche schreckliche Situation erfunden habe. So verfolgt denn das leidigste Mißurtheil die arme Stella bis heute zu. Hat ja Hillebrand sogar gemeint, Goethe habe bei Fernando sich selbst und überhaupt seine Liebesverhältnisse im Sinne, besonders das zu den beiden Töchtern des straßburger Tanzmeisters, obgleich diese auch nicht

den allergeringsten Vergleichungspunkt bieten, abgesehen von dem gerechten Zweifel, ob Goethe nicht in Dichtung und Wahrheit eine unbedeutende Begebenheit aufgestutzt habe. Goedeke nennt unser Stück die unbegreiflichste von Goethes mannichfachen Unbegreiflichkeiten, das verzerrte Gegenbild zum Werther, und ist auch nicht weit davon entfernt, es für eine Beschönigung der Bigamie zu halten, indem er bemerkt, es sei dies damals keineswegs bloß ein Spiel der Einbildungskraft eines einzelnen gewesen, wie Lenzens Lustspiel: Die Freunde machen den Philosophen beweise, das mit einer Bigamie schließe. Die letztere Behauptung enthält eine Unwahrheit; denn bei Lenz tritt Prado Seraphinen ganz an Strephon ab, indem er bloß den Namen ihrer Heirat trägt und der „Wollust eines großen Genusses" entsagt. Die allgemeine leidige Verstimmung gegen Stella geht so weit, daß keiner von allen Kritikern, die sich darüber geäußert, auch nur den äußern Verlauf der Handlung richtig gefaßt, viel weniger eine Entwicklung von innen heraus versucht, und sich erinnert hätte, daß der Dichter das Stück als Liebender für Liebende geschrieben, wobei ihm nichts ferner liegen mußte, als die Bigamie in Schutz zu nehmen.

So schrieb ich im Jahre 1858. Seit dieser Zeit ist das Urtheil, trotz allem, was eine eindringende Würdigung, wie ich sie gegeben, dagegen in die Wagschale zu werfen hat, sich gleich geblieben, man hat es nach wie vor als eine unsittliche Beschönigung der Bigamie verworfen. Bemerkt doch selbst Hettner, es sei und bleibe eine Vertheidigung der ungezügelten sophistischen Selbstsucht des Herzens- und Sinnentaumels, der nur dadurch erklärlich, daß die Sturm- und Drangperiode mit ihrem rücksichtslosen Pochen auf die unveräußerlichen Rechte des Herzens allgemein die leichtfertigsten Ansichten über Wesen und Ausschließlichkeit der Ehe gehegt hätte.

Das Stück erscheint ihm als ein schlagender Beweis, daß das Unsittliche auch immer unkünstlerisch sei; denn es wirke von Anfang bis zu Ende verletzend und peinigend. „Wie können wir Theilnahme gewinnen für eine Handlung, in welcher der Held ein verbrecherischer Lump ist und die liebenden Frauen liebekranke Thörinnen?“ Das ist ein hartes, völlig unbefugtes Wort. Fernando hat sich von der Leidenschaft hinreißen lassen, die Gattin zu verlassen und ein anderes Mädchen durch Vorspiegelungen verführt, ihm zu folgen. Wenn er darauf auch diese verläßt, ist es gerade das Gewissen, was ihn treibt, seine Gattin wieder aufzusuchen; seine Schuld peinigt ihn und der Zufall bringt ihn in die allerschrecklichste Seelennoth, aus welcher ihn allein die Entsagungskraft der Gattin befreit, die nur leidenschaftlichster Widerwille zu einer Thörin machen kann. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die unten versuchte Charakteristik und gegen den ewig wiederkehrenden Vorwurf einer Vertheidigung der Bigamie auf die Erläuterung der Entwicklung im fünften Akte. Am gerechtesten ist unserm Stücke Scherer in der angeführten Abhandlung geworden, obgleich wir auch mit seiner Auffassung nicht ganz übereinstimmen, bei welcher wir ein genaueres Eingehen auf unsere Entwicklung gewünscht hätten, die wohl vor irrigen Auffassungen gesichert haben würde. Unserer Bühne dürfte der frühere Schluß nicht gemäß sein, obgleich das Stück selbst mit dieser enthusiastischen Wendung, die auf demselben Boden mit der Geschichte des Grafen von Gleichen steht, neben so manchen blasirten französischen Dramen, die unsere verdorbene Zuschauerwelt noch immer mehr verderben, höchst erfrischend wirken dürfte, da sie auf der Anschauung von der Heiligkeit der Ehe beruht und nur in diesem einen Falle einen vom Himmel gestatteten Doppelbund zur Rettung dreier liebenden Seelen gestattet, nachdem der Schuldige auf das bitterste gebüßt hat. Cäcilien

können wir es zutrauen, daß sie nicht eine wirkliche Bigamie ins Leben führen, sondern die Entsagung zu einer wahrhaften machen, von den Liebenden getrennt nur in freundlichem Bunde mit ihnen leben wird. Will man das durch raschen dramatischen Gang und die spannendste Bewegung ausgezeichnete Stück mit dem spätern Schlusse auf die Bühne bringen, so bedürfte dieser freilich in der abweichenden Sprache und in der Handlung einer leicht zu machenden Bearbeitung, die wir am Schlusse unserer Entwicklung angedeutet haben.

---

2. Die Erfindung des Stoffes.

Rehberg*) vermuthete, Goethe sei zu unserer Dichtung durch einen Vorfall veranlaßt worden, der damals in ganz Europa Aufsehen erregt habe. „Ein deutscher Graf, der durch besondere Verhältnisse in Verbindungen am portugiesischen Hofe gerathen war, entführte ein Fräulein von einem der ersten Geschlechter aus dem Kloster, lebte mit ihr einige Zeit, ward ihrer überdrüssig, entwandte ihre Juwelen und entfloh damit nach Wien. Daselbst wiederholte er das Bubenstück. Wieder ein Fräulein von hohem Geschlecht und eine Entführung aus dem Kloster. Die Regierung nahm aber die Sache ernstlicher, und die Furcht vor der Strafe trieb den Verbrecher durch ganz Deutschland. Ein wahrer Fernando, so schön, so verführerisch und so gefühllos; aber daneben so klug und witzig, als wir es von dem im Schauspiele der Cäcilia und Stella auf ihr Wort glauben sollen. Der wirkliche antwortete auf die Frage,

*) In der Schrift „Goethe und sein Jahrhundert" (1835).

wie er doch die Entführten habe hülflos verlassen können: Eh mais, c'étaient des femmes! und es fehlt nur dieser einzige Zug im Schauspiele." Diese letztere Behauptung ist so wenig wahr, daß die Aehnlichkeit zwischen jener gräflichen Spitzbüberei und unserer Stella nur in den äußersten Aeußerlichkeiten beruht; denn Fernando wird ja der glühendsten Liebesleidenschaft zum Raube, er macht nichts weniger als ein Geschäft mit Entführungen, und die Stimme des Gewissens führt ihn zu seinem Weibe zurück. Auch hat man zu jener Zeit eine Beziehung der Stella auf eine wirkliche Geschichte gar nicht vermuthet.

Den wirklichen Anlaß haben Hettner und Caro in den berüchtigten Liebesabenteuern von Jonathan Swift gefunden.*) Letzterer hat auch den Nachweis geliefert, daß dieser Lebensroman auch bei der Dichtung von Lessings Miß Sara Sampson (1755) zu Grunde liege**), wogegen seine Annahme, daß er auch auf dessen Nathan der Weise Einfluß geübt, jeder genügenden Begründung ermangelt.***) Goethe war durch Herder mit Swift bekannt geworden, der diesen bittern Geist so hoch schätzte, daß er im Kreise der Freunde von ihm, dem Dechanten von St. Patrick, den Namen Dechant führte. Lessing scheint die Liebesgeschichte Swifts aus Bayle genommen zu haben; vielleicht war sie auch Goethe schon früh aus diesem bekannt geworden. Jetzt konnte er Swifts Briefe und dessen Lebensbeschreibung von J. Hawkersworth gelesen haben, welche diesen und den Werken beigefügt war. Wir geben die Umrisse derselben. Swift war bei Sir William Temple in vertraute

*) Dies sprachen beide in demselben Jahre 1869 aus, ersterer in seiner Literaturgeschichte III, 1, 167, der andere in der kleinen Schrift: „Lessing und Swift. Eine Studie über Nathan der Weise."

**) Vgl. unsere Erläuterungen zu Lessing I, 28 ff.

***) Vgl. daselbst V, 7.

Verbindung mit der Tochter eines Verwalters desselben, Esther Thomson, getreten, welcher er den Namen Stella gab; sie ward die Geliebte des mit seiner Stellung als Dorfpfarrer unzufriedenen dreiunddreißigjährigen Mannes. Als ihn seine Ehrsucht nach London trieb, dauerte die Verbindung längere Zeit auch in der Ferne mit der alten Wärme fort, wovon seine Briefe und sein für Stella geschriebenes Tagebuch zeugen. Aber eine unwiderstehliche Leidenschaft zog ihn zu der Tochter einer Kaufmannswittwe van Homright, der er den Liebesnamen Vanessa beilegte; sie gab sich ihm hin, den noch immer die Erinnerung an Stella fesselte, so daß er an keine eheliche Verbindung dachte. Als er die Dechanei St. Patrick in Irland erhielt, verbot er Vanessa in einem Abschiedsbriefe, ihm zu folgen. Aber die glühendste Leidenschaft trieb diese, welche keine Ahnung von seinem Verhältnisse zu Stella hatte, bald Swift nach, der sich wieder seiner Stella erfreute. Seine rauhe Behandlung und Abweisung entflammten ihre Liebe noch mehr; ihre Unerschütterlichkeit rührte endlich Swift, so daß er sich ihr wieder zuwandte. Stellas Eifersucht und Gram brachten diese dem Tode nahe. Als Swift dies vernahm, erklärte er sich zu allem bereit, was zu ihrer Beruhigung gereichen könne. Auf ihren Wunsch erfolgte die heimliche Trauung, doch sollte diese ein ewiges Geheimniß bleiben und Stella, wie bisher, getrennt von ihm wohnen. Sie genas bald wieder. Swift suchte vergebens sich von Vanessa fern zu halten. Als zu dieser das Gerücht von seiner Verheiratung drang, befragte sie selbst brieflich die glücklichere Nebenbuhlerin über das Verhältniß. Diese erklärte das Gerücht für wahr. In vollster Entrüstung sandte sie Vanessas Brief dem Treulosen und zog sich sofort auf das Landgut eines Freundes zurück. Voll Wuth ging Swift zu Vanessa, warf ihren Brief auf den Tisch und entfernte sich stumm. Ein hitziges Fieber ergriff diese und raffte sie bald

hin. Stella kehrte zurück und versöhnte sich mit dem Geliebten. Aber der Gram nagte an ihr. Als sie dem Tode nahe war, suchte Swift ihr Leiden möglichst zu erleichtern, allein ihre dringende Bitte, durch öffentliches Eingeständniß ihrer Verbindung Stellas Andenken zu ehren, wollte er nicht erfüllen; er entfernte sich, um sie nie wiederzusehn.

Fragen wir, was Goethe aus diesem traurigen Liebesroman sich aneignete, so war es eben nur die sittliche Haltlosigkeit des Liebhabers zweier Frauen, die ihr ganzes Dasein ihm widmen, aber eine gegen die andere von ihm verrathen werden. Alles übrige konnte er nicht brauchen oder mußte es auf das freieste umgestalten. Der Stoff, der ihm vielleicht schon längere Zeit im Sinne gelegen hatte, mag ihn zuerst des treulosen Liebhabers wegen angezogen haben, der, von der Leidenschaft zu einer andern verschlungen, diese verläßt und dadurch in eine Verwicklung geräth, die ihn selbst und die beiden Frauen, die ihr ganzes Dasein auf ihn allein gesetzt haben, unglücklich macht. Aber daneben und bald vorwiegend, je empfindlicher seine Eifersucht die glühende Liebesleidenschaft, die im Geliebten allein den Inhalt des ganzen Lebens fühlt, an Lili zu vermissen glaubte, um so mehr trieb es ihn, in Stellas schwärmerischer, schrankenloser Glut das ihm vorschwebende Ideal der Liebe darzustellen, woraus sich in der Nebenbuhlerin das Gegenbild inniger Herzensneigung ergab. Alles, was Urlichs aus dem vorausgesetzten Verhältniß Jacobis zu den beiden Frauen genommen glaubt, fand Goethe schon in Swifts Leben; nur schuf er daraus eine ganz neue Handlung. Daß dabei der Dichter eigenen Lebenserfahrungen und seiner eindringenden Anschauung mancher Charaktere folgte, versteht sich von selbst; nur ist es selten möglich, und oft gefährlich, kaum für die Dichtung selbst aufklärend, die einzelnen aus der Wirklichkeit genommenen Züge nachzuweisen.



Das „Schauspiel für Liebende“, wie es in raschem Ergusse sich gestaltete, floß aus des Dichters innerster Seele; es sollte die glühendste Neigung eines weiblichen Herzens darstellen, das, ganz Liebe, durch keine sonstigen Rücksichten bestimmt, sich der mächtig flammenden Leidenschaft inbrünstig hingibt. In Stella, von welcher das Stück mit Recht den Namen führt, spricht sich Goethes sehnsüchtigster Drang nach einer ganz in ihm aufgehenden, im reinsten Feuer leidenschaftlicher Liebe glühenden weiblichen Seele aus; die Heldin sollte sein Ideal einzigster Liebesglut darstellen. Stella muß sich ganz willenlos dem Liebenden hingegeben, ihm zu Liebe alle glänzenden Aussichten, alles Glück des heiter sie umspielenden heimischen Lebens aufgegeben, ja sich über alle Rücksichten hinweggesetzt haben, welche sonst weibliche Scheu, Vorsorge, sittliche, bürgerliche und kirchliche Gesetze dem freien Bunde der Seele entgegenstellen. Sie muß dann, nachdem sie mit vollsten Zügen den berauschenden Liebeskelch geschlürft, von dem Geliebten böslich verlassen, noch immer mit unerschütterlicher Glutkraft an ihm hängen, sein Andenken mit zärtlicher Sehnsucht pflegen, nicht vermögen, die holde Stätte süßester Erinnerungen zu verlassen. Aber auch die höchste Wonne der sie neu belebenden Rückkunft des Geliebten muß sie genießen und das tiefste Schmerzgefühl empfinden, ihn von neuem zu verlieren, mit der ihre Seele der Vernichtung nahe bringenden Gewißheit, daß er schon einer andern angehört hat, ehe er ihre Seele umstrickt. So strahlt ihr liebeglühes Herz in den mannigfachsten Beleuchtungen seines leidenschaftlich ergriffenen Wesens uns entgegen. Als Nebenbuhlerin Stellas mußte die treu anhängliche Gattin des Geliebten erscheinen. Hier konnte nun der Dichter entweder das Recht der frühern Geliebten, des angetrauten Weibes, ihren eigenen Ansprüchen gegenüber von Stella entschieden leugnen oder in ihrer Seele die Heiligkeit des ersten Bundes als ein

unverbrüchliches, tief eingepflanztes Sittengesetz aufgehn lassen und sie hierdurch zu schmerzlichster Entsagung treiben. Bei dem tief sittlichen Sinne Goethes war ihm nur das letztere möglich, und so entwickelt sich denn in Stellas Seele mit verzweiflungsvoller Schärfe die sittliche Nothwendigkeit, Fernando zu entsagen, wobei die Aehnlichkeit mit einer von Goethes spätern Dichtungen, den Wahlverwandtschaften, höchst anziehend auffällt, wo Ottilie Eduard entsagt, da sich ihrer reinen Seele wie aus innerer Naturnothwendigkeit die Heiligkeit der Ehe unabweisbar aufdrängt. Hätte der Dichter ohne weiteres Stella als Opfer dieser Heiligkeit der Ehe gleich Ottilien fallen lassen, so würde man das Stück in sittlicher Hinsicht ganz unanstößig finden. Aber damit würde es offenbar eine dem Dichter ganz fremde Richtung erhalten, es würde zu einer Feier der Heiligkeit der Ehe werden, woneben die Darstellung der unendlichen Liebesglut eines in dem Geliebten ganz aufgehenden weiblichen Herzens zurückträte. Goethe wollte jenes Ideal eines Liebesherzens zur höchsten Anerkennung bringen, und so ließ er ihm den schönsten Lohn zu Theil werden, der einem solchen Herzen möglich ist — das angetraute Weib steht selbst von seinem Rechte auf Fernando zurück, und da weder dieser noch jene eine solche Aufopferung zuzugeben vermögen, so bleibt nichts übrig, als daß sie beide ihn besitzen. Das Bedenkliche einer solchen Theilung konnte Goethe nicht entgehn, und er suchte sie deshalb durch die Berufung auf die Sage vom Grafen von Gleichen, trotz der Abweichung von unsern Sitten, als eine im einzelnen Falle, wo ein sonderbarer Widerstreit der Pflichten sich ergibt, statthafte wenigstens vor der Einbildungskraft darzustellen, wobei er durchaus sich von der Roheit fern gehalten hat, eine förmliche Bigamie als letztes Ergebniß hinzustellen.

Woher Goethe die Sage vom Grafen von Gleichen kannte, steht

nicht nachzuweisen. Da er schon frühe das in der Büchersammlung seines Vaters befindliche Wörterbuch von Bayle fleißig las, so könnte er durch dieses auf die Sage gekommen sein. Bayle berichtet sie nach dem zuerst 1575 erschienenen Theatrum historicum von Andreas Hondorff*) in folgender Weise. Ein deutscher Graf von Gleichen wurde in einer Schlacht gegen die Türken gefangen und in die Türkei geführt, wo man ihn lange gefangen hielt und zu ländlichen Arbeiten verwandte. Die Tochter des Sultans, unter dem er diente, sah ihn auf einem Spaziergang, sie trat zu ihm, befragte ihn über seine Gefangenschaft und seine Heimat; seine Schönheit und sein Fleiß erwarben ihm ihre Neigung, so daß sie ihn zu befreien und ihn auf der Flucht zu begleiten versprach, wenn er sie heiraten wolle. Auf seine Bemerkung, er habe zu Hause Gattin und Kinder, erwiederte sie, das thue nichts, da die Türken mehrere Frauen zu haben pflegten. Die Flucht wird alsbald unternommen, und so kommen sie glücklich nach Venedig, wo er einen seiner Diener findet, der, um ihn zu suchen, viele Seereisen unternommen hatte. Da er von diesem vernimmt, daß seine Gattin und Kinder sich wohl befinden, reist er nach Rom, wo der Papst, dem er ausführlich seine Abenteuer berichtet, ihm beide Frauen zu behalten gestattet. Die Gattin fühlt sich durch diese Doppelehe nicht beleidigt, sondern nimmt ihn voller Freude auf und schenkt der zweiten Frau ihre besondere Liebe, da sie durch diese ihren theuren Gatten wieder erhalten hat. Auch erwies sich die Sultanstochter der ersten Gattin sehr freundlich. Durch Gottes Gnade erhielt diese eine zahlreiche Nachkommenschaft, wogegen die Türkin

*) Sie findet sich auch in desselben Historien- und Exempelbuch, nach Ordnung der zehn Gebote, das 1584 in der Vaterstadt des Dichters mit Holzschnitten erschien.

unfruchtbar blieb; sie hegte aber die Kinder der andern mit großer Liebe und Sorgfalt. Hondorf bezieht sich zum Zeugniß der Wahrheit auf das der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angehörende Grabdenkmal des Grafen im Dom zu Erfurt, früher in der Kirche auf dem nahen Petersberge. Nach Iselins Wörterbuch, das Goethe auch verglichen haben könnte, zeigte man auf der öden Burg Gleichen auch das große „Plochbett“ des Grafen. Dieser ward zu Ptolemaïs gefangen, und nach Kairo gebracht; erst nach seiner Rückkehr zu seiner Gattin gestattete der Papst die Verbindung mit beiden Gattinnen. Der Name des Grafen wird verschieden angegeben, ebenso die der Gräfinnen.*) Goethe hat die Sage mit großem Geschick ausgeführt, und die Aehnlichkeit mit der Geschichte Stellas bestimmt hervorgehoben. Die Sultanstochter hatte der Gräfin ihren Gatten wieder verschafft; die glühende Liebe Stellas hatte Fernando „vor ihm selbst gerettet“, indem er gerade an ihrer Seite von der Heiligkeit der ehelichen Verbindung durchdrungen ward, so daß er zu seiner Gattin zurückzukehren sich gedrungen fühlte.

Ungeachtet dieser Anknüpfung an die Sage bleibt der Schluß immer, vor allem auf der Bühne, bedenklich, was er in jenen empfindungsseligen, auf weiche Rührung gestellten, die Schärfe des Sittengesetzes weniger streng betonenden Tagen nicht in demselben Grade war, wie heute. Doch ist es das entschiedenste Unrecht, dem Dichter deshalb den Vorwurf zu machen, er habe der Bigamie das Wort geredet; der auf Rührung liebender Seelen berechnete Schluß soll nur eine unerwartete, wie durch besondere Eingebung gebotene Lösung einer scheinbar unlösbaren Verwicklung sein, und als wunderbar empfunden, nicht als ein bequemes Hinterthürchen jeder

---

*) Vgl. Thilows „historisch-kritischen Anhang“ zu H. Dörings: Der Graf von Gleichen. Romantische Volkssage (1836).

frevelhaften Herzenstheilung geöffnet werden. Viel anstößiger erscheint Gottfrieds Tristan, den wir doch, wie Scherer bemerkt, im Sinne seiner Zeit zu lesen suchen: sollen wir nicht auch bei Goethes Stella einige Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung nehmen und unser Bedenken dadurch gemildert werden, daß die Heiligkeit der Ehe auch hier als unverbrüchliches Sittengesetz in beiden liebenden Frauen, ja in dem Sünder Fernando selbst lebhaft hervortritt! Sonderbar, daß gerade zu der Zeit, wo unser Drama entstand, der Dichter Bürger in einem ähnlichen unseligen Verhältnisse zu seiner Gattin und Schwägerin stand. „Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, worin sie von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde, so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich, und die andere, in geheim es wirklich zu sein." Nichts lag unserm Dichter ferner, als eine solche schändliche Lehre, wie sie hier hervortritt, wo die Schwägerin sich freiwillig dem Gatten ihrer Schwester mit deren Zustimmung hingibt, in das Leben einzuführen; es ist nur eine romantische Phantasie gleich jener Volkssage, welche in dem ganz besondern Falle etwas Außerordentliches eintreten läßt, zum Lohne bewährter Liebe, wobei die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe grundsätzlich anerkannt wird. Aber dieser Doppelbund ist uns in der Zeit zu nahe gerückt und er tritt zu bedeutend hervor, da wir gerade mit ihm entlassen werden, unsere ganze Betrachtung auf ihm ausruht, als daß er ohne Anstoß wäre. Mag der Orientale hierüber andere Vorstellungen haben, mag der Chinese die Verbindung mit zwei edlen und tugendhaften Frauen für die höchste

Belohnung und für den erwünschtesten Schluß seiner Romane halten, uns widersteht jede Vorstellung eines solchen Verhältnisses durchaus, so daß wir sie dem Dichter unmöglich gestatten können, wie dies Goethe selbst später sehr wohl fühlte, wenn er auch noch in den beiden ersten Ausgabe der Werke den frühern Schluß beibehielt.

Sehen wir aber von diesem in der Zeit und Stimmung des Dichters begründeten Mangel ab, so ist der dramatische Plan auf das glücklichste ersonnen, begründet und im einzelnen gestaltet, die Handlung entwickelt sich in klarem, raschem Fortschritt, die frische Wahrheit und lebendig vergegenwärtigende Kraft der Darstellung reißt mächtig hin. Wie in Clavigo, so hat Goethe auch hier mit klarster Erfassung, künstlerischer Einsicht und Schaffungskraft ein Werk voll tiefen Gefühls, treuer Natürlichkeit und dramatischen Lebens geschaffen, das uns die glühendste Liebe eines weiblichen Herzens darstellt, wie er es, unbefriedigt durch die anmuthige Neigung seiner gefallsüchtigen Lili, sich ersehnte. Nichts lag ihm ferner als, wie Scherer ihm zutrant, in Fernando seine und seines Freundes Jacobis Herzensschwäche darzustellen, wohl gar einen reuigen Blick auf seine verlassene Friederike zu werfen.

Künstlerisch, besonders dramatisch, steht Stella auf einer sehr hohen Stufe. Die Handlung verläuft ohne irgend einen Aufenthalt an einem ununterbrochenen Faden mit stetiger Raschheit von Morgen bis Mitternacht und hält uns in lebhaftester Spannung. Mit ein paar sehr kleinen Ausnahmen ist alles auf das beste motivirt; daß die Behandlung manchmal oberflächlich, die Voraussetzungen nicht immer klar, Unwahrscheinlichkeiten nicht immer vermieden seien, dieser Vorwurf Scherers hätte doch eine nähere Begründung gefordert. Das wenige, was wirklich bei nüchterner Betrachtung sich als nicht ganz genügend erweist, und ein paar kleine Widersprüche, die mit einem Federzuge zu tilgen waren, sind

von uns an ihrer Stelle bemerkt worden. In der Sprache herrscht der Ton des Werther sowohl in den empfindsamen Partien als in dem natürlichen Tone des gewöhnlichen Lebens, wobei freilich einzelnes uns heute etwas veraltet scheint. Aber man halte nur Goethes Ton in der Stella gegen die bedeutendsten Erscheinungen der Sturm- und Drangzeit, gegen die Dramen von Lenz, Wagner und Klinger, und man wird den gewaltigen Abstand empfinden. Man fühlt, das Stück ist aus vollem Herzen geflossen, und des Dichters dramatisches Geschick hat sich hier nach seinem Clavigo wieder glänzend bewährt.

---

3. Entwicklung und Ausführung.

Erster Akt.

Die bewegteste und klarste Exposition schildert uns die Verhältnisse und den Charakter der Personen in raschem Verlauf, ohne die Absicht des Dichters durch gezwungenes Hereinziehen der Vergangenheit oder übermäßige Erzählung zu verrathen.

Erste Szene. Das Posthaus und die Postmeisterin vergegenwärtigt der Dichter uns durch wenige Züge der rüstigen, im Befehlen nicht faulen, etwas geschwätzigen Wirthin, die durch ihr Geschäft immer in Bewegung bleibt, da sie auch die Unterhaltung der Gäste, besonders Auskunft über alles, wonach diese fragen, zu ihren Obliegenheiten zählt. Sehr glücklich ist die Wahl einer Wirthin statt eines Wirthes wie in Lessings Emilia Galotti. Sogleich lernen wir den Zweck der Reise von Mutter und Tochter kennen, da Lucie einen Blick auf die Straße und das gegenüber

liegende Haus, das bedeutendste im kleinen Städtchen, wirft, worin sie gleich die Wohnung der Dame vermuthet, der sie Gesellschaft leisten soll. Die Mutter aber, welche allein mit Lucien die Reise gemacht, fühlt sich gerade in dem Posthause an ihren schrecklichen Verlust gemahnt, wodurch sie denn zu schmerzlicher Erinnerung an ihr verlorenes Glück und zu wiederholter Schilderung ihrer äußern Noth veranlaßt wird. Von dem ähnlichen Mißgeschick der Baronesse, zu welcher Lucie kommen soll*), vernehmen wir durch die Postmeisterin, da Luciens Frage die Rede auf diese gebracht hat. Wir erfahren, wie Stella mit ihrem Gatten vor mehr als acht Jahren hierher gekommen, wie ihre Verbindung ein Muster herzlichster Liebe gewesen, bis der Baron plötzlich vor fast drei Jahren verschwunden. Daß Lucie sieben Jahre alt war, als ihr Vater sie verlassen, hörten wir früher von ihrer Mutter. Stellas Bild, die das Unglück erlitten, ihr Kind zu verlieren, und ihrem Schmerz über den doppelten Verlust sehnsuchtsvoll nachhängt, die so lieb und gut, die beste Seele von der Welt ist, die sich besonders im Umgang mit Kindern wohl findet, tritt hier deutlich hervor.**)

*) Ursprünglich hieß es von Lucien, sie komme als Kammerjungfer zur Baronesse. Die Reden Luciens und der Postmeisterin, die mit „Desto besser" und „Nun! nun!" beginnen, fehlten, dagegen fragte die Postmeisterin „Die Mamsell?" (jetzt „Dazu—Glück"). Lucie erwiederte: „Nun ja!" Postmeisterin: „Ich hab' gehört, daß sie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie sich entschließen?" Lucie: „Wenn sie mir ansteht, und eine gute Frau ist, warum nicht? Freilich, wenns einmal gedient sein soll, will ich nach Gusto dienen." Worauf denn die Postmeisterin bemerkt: „Sie müßten einen kuriosen Geschmack haben u. s. w."

**) Vor „Sie läßt sich" in der Rede der Postmeisterin hat die erste Ausgabe den in Himburgs Nachdruck ausgefallenen und daher auch in den spätern Ausgaben fehlenden Satz: „Sie lehrt sie allerlei Arbeit machen und singen." Vorher ist gleichfalls seit Himburgs Nachdruck in Annchens Worten „so lieb, so lieb!" das erste „so lieb" weggelassen. Andere Druckversehen von Himburgs Nach-

Zweite Szene. Der darauf eintretende, eben mit der Post angekommene Fernando gibt sich gleich als der untreue Liebhaber Stellas zu erkennen, voll Reue und festen Vertrauens*), daß diese auch trotz seines Verrathes ihm treu geblieben.**) Nach dem Städtchen hat es ihn zurückgezogen, um sich des gewohnten, so erinnerungsvollen Ortes einen Augenblick zu erfreuen: kaum aber ist er hier angekommen, als er sich festgehalten fühlt; er muß hier verweilen, während er sich früher vorgesetzt hatte, gleich durchzureisen. Aber wir hören zugleich, daß er ein anderes Weib besessen, das er unglücklich gemacht, das nun für ihn verloren sei — und es beschleicht uns die Ahnung, das verloren geglaubte Weib sei eben kurz vor ihm in demselben Posthaus abgestiegen. Fernando tritt hier gleich als ein Mann von leidenschaftlich glühem Herzen, weichem Gemüthe und schwärmerischer Einbildung vor uns.

Dritte und vierte Szene. Sofort soll er durch die Postmeisterin von der rührenden, ihn tief beschämenden Treue Stellas Gewißheit erhalten, und dann, als er allein mit der eben von Stella zurückgekehrten Lucie zu Mittag speist,***) durch deren

---

druck, die in die Werke übergingen, sind gleich statt doch gleich und oft genug statt schon oft genug.

*) Wenn Fernando in Stellas Armen „seine Schicksale, allen Verlust, seine Schmerzen und seine Reue" vergessen will, so ist hier allein die Reue über die Treulosigkeit an seiner Gattin zu verstehn. — Vorher ist in den Worten „nach einem langen, kalten, freudenlosen Todesschlaf" das Wort kalten durch ein Versehen des Nachdruckes ausgefallen und fehlt seit 1786.

**) In deinem Arm (statt in deinen Armen) ist Druckfehler der vierbändigen Ausgabe, der sich später fortgepflanzt hat. — Statt „ich muß mich erholen" stand zuerst „ich muß von all dem Gefühl verschnaufen". 1786 schrieb Goethe von allen Gefühlen; die jetzige Lesart brachte die zweite Ausgabe der Werke.

***) Zu ihrer Aeußerung über die Soldaten vgl. die ähnliche Ottiliens in den Wahlverwandtschaften (aus Ottiliens Tagebuch, nach II, 5).

gemüthliche Erzählung, welchen Schmerz die Treulosigkeit ihres um sie wenig verdienten Vaters so lange ihrer Mutter gemacht, so wie durch ihre treuherzigen, kindlich wahren Aeußerungen tief erschüttert werden. In dem guten Wunsche für sie, den er ausspricht, als er sich vom Tische erhoben hat**), verräth sich der Eindruck, welchen Luciens lebensfrischer Muth wie ihre ganze Erscheinung auf ihn gemacht; er staunt über diese Selbstgewißheit, und kann nicht umhin, ihr Glück zu preisen. Daran schließt sich die Erwähnung seiner eigenen Leiden, doch geräth er darüber in Verwirrung, indem sein Schuldbewußtsein das Wort in seinem Munde erstickt***), so daß er sich, überwältigt von den ihn bedrängenden Gefühlen, rasch entfernen muß.†) Gerade daß er sich der so hell und offen ihn anblickenden Lucie nicht ganz frei und rein aussprechen kann, sondern sich befangen zurückhalten muß, verwirrt ihn immer mehr.

So haben sich uns die Bedrängnisse der drei Hauptpersonen auf das lebhafteste dargestellt, daß wir auf das Zusammentreffen der in so wunderlicher Verbindung stehenden Liebenden ängstlich gespannt sind. Der Dichter hat aber durch die äußerlich dazwischen tretenden kleinen Handlungen, die das Gasthausleben ihm ungesucht darbot, das Ganze zu einer ununterbrochenen Kette zu verbinden

---

*) Auf den Punkt, in diesem Punkte, daß sie sich unentbehrlich glauben.

**) Das vorhergehende „aber er gewinnt auch“ deutet auf die Genüsse, die das Leben bringt. Strehlke bezieht es irrig auf das Glück der Erinnerung.

***) Er will sagen, er sei gar oft von seinem Glücke getrennt worden, aber da er fühlt, daß er dies eigentlich nicht sagen kann, vollendet er den Satz nicht, daß die Erinnerung an diese immer süß, noch seine höchste Lust sei.

†) Ursprünglich küßt er Lucien beim Abgehen die Hand, dessen denn auch Annchen im vierten Akt gedachte, wo früher „die Hand küßten“ (statt drückten) stand. Daß er in der wunderlichen Verwirrung sich mit einem Handkuß entfernt, dürfte viel bezeichnender sein.

gewußt, wobei die Gewandtheit bemerkenswerth, womit er die Entfernung der einzelnen Personen zu begründen weiß, sie verschwinden und wieder auftreten läßt, und so in bewegtem Wechsel das lebendigste dramatische Leben hervorruft.*)

Zweiter Akt.

Das sich dem Zuschauer bestätigende Zusammentreffen Fernandos mit seinen beiden Frauen tritt spannend heran, wobei sich Stellas Wesen und ihr Gegensatz zu Cäcilien in bewegtem Gespräch entwickelt.

Erste Szene. Stella kann die Rückkunft Luciens, die mit ihrer Mutter herüberkommen soll, vor Ungeduld nicht erwarten; sie sendet deshalb den Bedienten ab. Ihre Liebebedürftigkeit, die nach allen Seiten sich hinwendet, spricht das folgende Selbstgespräch ergreifend aus, doch im Grunde ihrer Seele ruht unverrückt das Bild des treulosen Liebhabers und des mit ihm genossenen Glückes, das keinen andern Gedanken als gleichberechtigt neben sich aufkommen läßt; dem so lieben Verräther vermag sie nicht zu zürnen, ja jeden Vorwurf, der sich gegen ihn augenblicklich hervorwagen möchte, verscheucht sie. Was sie sonst liebt, ist nur ein Spielwerk, um ihrem Herzen neben jenen holden Schattenbildern auch einen gegenwärtigen Gegenstand zu bieten, an welchem es sich

---

*) In der ersten Ausgabe fand sich vor den Worten der Postmeisterin: „Eine Treppe hoch“ noch „Nummer 2“. Strehlke meint, Goethe habe absichtlich die Worte weggelassen, aber sie können nicht wohl fehlen, da das Zimmer genau bezeichnet werden muß, wie es der Wirth zu thun pflegt. Eine Treppe hoch wohnt auch wohl Fernando.

betheiligen könne;*) muß dieses ja lieben, nur kein Bild eines Mannes kann neben Fernando Platz finden, dem sie einzig treu anhängt.

Zweite Szene. Hat die freie, offene, jugendmuthige Lucie bei ihrer ersten Vorstellung sie lebhaft angezogen, so erfüllt sie der Anblick von Cäciliens edler Leidensgestalt, in deren Zügen sich Stärke und Güte der Seele malen, mit wunderbarer Ehrfurcht, gewinnt aber zugleich ihr herzliches Vertrauen. Und diese wird durch die Nähe der liebesglühen, so seelenvoll ihr entgegentretenden Stella an ihre eigene selige Liebeszeit mächtig gemahnt, so daß diese Tage mit verklärtem Glanz in ihr aufsteigen, wodurch sie Stella zum vollsten Erguß ihrer von Fernando stets umwehten, in den süßen Erinnerungen an ihn schwärmenden, jeden Groll und jeden Schmerz in dieser himmlischen Wonne auflösenden Seele treibt.**) Wie anders sehen wir Cäcilien bewegt, die freilich Stellas glückliche Schwärmerei beneiden muß***), aber sie fühlt tief die fürchterlichen Schmerzen der Verlassenen, woher sie in Erinnerung an ihr eigenes Unglück in den bittern Ruf ausbricht: „Männer! Männer!“ Stella vertieft sich von neuem in die Erinnerung der seligen Glut, welche ihr leidenschaftlicher Geliebter in ihr ange=

*) Treffend wird ihr Bedürfniß, immer einen neuen Gegenstand zu haben, woran sie ihr unruhiges Herz hänge, in dem Vergleich mit der kindischen Erwartung eines neuen Kleides angedeutet.

**) Goldne Zeit, das goldene Zeitalter. Vgl. Tasso II, 1. — Nach den Worten wiedergekommen war bei Himburg „war seiner Wartenden wiedergekommen“ ausgefallen, und so fehlt es auch seit 1786. Goethe würde wohl den Ausdruck, wenn er ihn im Texte gefunden, etwas geändert haben.

***) In den Worten: „Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten, reinsten Menschheit“, hat sich aus Himburgs Nachdruck das falsche innigsten 1786 eingeschlichen und später erhalten. — Vorher steht seit Himburg: „Man ist noch (statt doch) ein großes Kind“.

facht*), wenn sie sich auch gestehn muß, daß sie, da sie „ganz Herz, ganz Gefühl“ geworden, in das wirkliche Leben sich nicht zu finden wisse. Doch Cäcilie nimmt sich gerade hier der Männer an, die in solchen Augenblicken sich selbst betrügen, wodurch denn Stella, die für jede Entschuldigung ihres Fernando zugängliche Seele, sich so innigst ihr verbunden fühlt, daß sie nicht mehr von ihr sich zu trennen vermag, und ihr den herzlichen Vorschlag thun muß, immerfort an ihrer Seite zu bleiben. Man hat den Uebergang hierzu in Stellas Worten: „Madame! da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf!“ lächerlich finden wollen, aber dieses Auffangen gleichsam eines urplötzlich in der Seele der in sich versunkenen Stella aufgehenden Gedankens ist dieser durchaus gemäß und kann, glücklich aufgefaßt, auf der Bühne nur höchst ergreifend wirken. Die bescheidene Ablehnung so vieler Güte und Liebe, wobei sich Lucie kindisch vorlaut zeigt, bringt dann Stella auf die Darstellung ihrer unendlichen, oft verzweiflungsvollen Einsamkeit**), die durch den Gedanken an den Verlust ihres einzigen Kindes ihr noch viel bitterer wird, und so beschreibt sie denn mit derselben glühenden Kraft, wie früher ihren Schmerz um Fernando, jetzt das erschütternde Bewußtsein des Todes ihrer Mina.***) Cäciliens Bitte,

---

*) In den Worten „Mit Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz!“ war in Himburgs drittem Nachdruck welchen nach Mit ausgefallen. Die Darstellung der leidenschaftlichen Natur Fernandos ist höchst bezeichnend für die Geniezeit, wo auch Männer sich solcher Thränenausbrüche gegen einander nicht schämten, wie z. B. der Briefwechsel Goethes mit Jacobi und Jacobis Allwill zeigen.

**) Knüpfen statt knöpfen (knöteln) ist ein unglücklich fortgepflanzter Druckfehler der vierbändigen Ausgabe. — Unglückliche (statt Unglücklich) „liebende“ hat sich aus dem Nachdruck erhalten.

***) Hier stand früher „in wüthender großer Verzweiflung“. 1786 änderte Goethe gräßlicher. Strehlke vermuthet, großer sei Druckfehler statt grasser

sich nicht diesen traurigen Erinnerungen hinzugeben, führt sie zur Bemerkung, sie fühle sich nur wohl, wenn sie sich ganz aussprechen könne, und so kommt sie denn auf Fernando zurück, den sie nicht beschreiben kann, dessen Porträt sie ihnen zeigen muß*), wodurch denn die Verwicklung treffend herbeigeführt wird. Wie Cäcilie darin ihren Gemahl erkennt, so Lucie den Offizier, der mit ihr zu Mittag gespeist.

Dritte und vierte Szene. Stella, in ängstlich besorgter Freude, läßt ihn herüberrufen**), wogegen Cäcilie sich durch diese Entdeckung in das tiefste Elend gestoßen fühlt. Daß er es wirklich ist, soll sie mit eigenen Augen sehn — aber fest steht es bei ihr, daß sie sofort fliehen müssen. Sie ist Zeugin von Stellas grenzenloser Liebe gewesen; sie darf, sie kann ihr nicht den Gemahl entreißen wollen, der für sie doch verloren ist, aber auch sein Glück kann sie nicht sehn — und so greift sie zu dem freilich ihr Herz umkehrenden Entschlusse, vor dem treulosen, noch immer geliebten, endlich im Besitz einer andern gefundenen Gemahl zu fliehen. Alles ist hier vom vollsten dramatischen Leben erfüllt, auch Fernandos rasches Vorübereilen glücklich verwendet.***) Mit der erregtesten Spannung über die Ausführung dieses Entschlusses und Fernandos Rückkehr zu Stellas Herzen entläßt uns der zweite Akt.

---

gewesen, wie Goethe V, 2 sagt „so kalt, so graß". Aber er durfte deshalb doch nicht grasser ändern, da Goethe einmal gräßlicher gesetzt hatte.

*) In Stellas schönen Worten: „Der Mensch ist doch der beste Text u. s. w." ist der Ausfall von beste durch den Nachdruck veranlaßt. — Gleich darauf ist es ein Versehen des Dichters, wenn er einfach er. zur Bezeichnung des Malers braucht.

**) „O mein Herz!" spricht sie zu sich. Vgl. eben: „Mein Herz zerspringt und Luciens Wort III, 5: „Du verläßest mich, mein Herz!" Fernando braucht so IV, 2: „O meine Brust!"

***) Fernando muß, ehe er auf d[ie] Bühne tritt, den Bedienten gefragt

Dritter Akt.

Der Fluchtversuch wird verrathen, Fernando erkennt Cäcilien und fühlt sich gedrungen, mit seinem ihm heilig verbundenen Weibe zu fliehen. In Fernandos Szenen mit Stella und Cäcilien tritt der Gegensatz beider entschieden hervor; zugleich erhalten wir hier, sowie in dem Auftritt mit dem Verwalter, über Fernandos Verbindung mit Cäcilien und seine doppelte Flucht nähere Auskunft.

Erste Szene. Stella hat Fernando wieder in sein altes Zimmer geführt wo sie so lange sich vergeblich nach ihm gesehnt hat. Die jubelnde Freude und die glühendste Liebesleidenschaft des ganz für einander geschaffenen Paares treten anschaulich hervor. Sie selbst fällt ihm zuerst um den Hals, Fernando fühlt sich in Stellas Armen nach so langem Schmachten neu gesundet; er kann wieder weinen, sein Herz wieder frei sich seiner Liebe und seinen edelsten Gefühlen öffnen. Aus ihren Küssen saugt er neues Leben, aber verehrende Liebe stürzt ihn zu ihren Füßen; er hat sich selbst jetzt wieder gefunden, ja er kann auch wieder beten. Doch auch der muthwillige Liebesscherz jener goldenen Tage kehrt zurück.*) Stella ist ganz Glück und Glut; sie kann den Zurückgekehrten nur

---

haben, wohin er ihn führe. Die erste Ausgabe las irrig „ihr (statt Ihr) Kabinet", das Strehlke nicht wieder einführen durfte. Fernandos Kabinet ist das Zimmer, worin die Szene spielt. Auffallend ist nur, daß der Bediente sich gar nicht wundert, Stella nicht mehr im Zimmer zu finden, und nicht angedeutet ist, wohin dieser weiter Fernando führt. Gedacht wird, daß der Bediente ihn in das Gastzimmer führt, wohin Stella sich durch ihr eben verschlossenes Kabinet begeben kann. Aber wir haben hier jedenfalls einen Mangel an Klarheit.

*) Bei den Worten „Rinaldo wieder in den alten Ketten" schwebt Tassos in Armidas Schooß ruhender Rinaldo (XVI, 8) vor.

mit offensten Armen empfangen*); ihre Seligkeit verscheucht jeden Vorwurf, die Erinnerung an seine Treulosigkeit und ihren unendlichen Schmerz flüchtet sich in neckisches Schäkern. Die ganze Szene ist von tiefster Naturwahrheit durchdrungen und mit künstlerischer Vollendung durchgeführt.**)

Zweite Szene. Durch den Bedienten wird die beabsichtigte Abreise der Fremden verrathen. Stella ist zu sehr von ihrem Glücke hingerissen, als daß sie jetzt selbst mit ihnen verhandeln könnte; Fernando wird mit der Mutter sprechen, die der Bediente herbescheiden soll.***) Sie selbst eilt in den Park zu den Nachtigallen, deren Sang, was sie nie mehr erwartet hatte, Fernando von neuem begrüßen soll. Als dieser aber sich nun allein sieht, da drängen sich doch in seine jubelnde Freude über Stellas ihm gesicherte Liebe trübe Gedanken an das Unglück seiner in der Welt verlorenen, freventlich verlassenen Gattin†), freilich um bald vor dem leuchtenden Glanze der gegenwärtigen Geliebten wieder zu erbleichen.††)

Dritte Szene. Hier tritt nun der Verwalter auf, der

*) Zum Bilde vom wiedergefundenen Schäfchen vgl. Matth. 18, 12. 13.

**) In den Worten „Mir ist wieder wie“ ließ der Nachdruck wieder, dann weiter die Aeußerung: „Nicht wahr, ich bin älter geworden“ aus, und so fehlten diese Worte seit der ersten Ausgabe der Werke.

***) In den Worten des Bedienten: „Ich seh' die Tochter — reden“ ist seh' ein aus Himburgs Nachdruck fortgepflanzter Druckfehler statt sah. — Statt „Mache, daß die Mutter herüber kommt, Heinrich!“ hieß es früher „Schick' die Mutter, Wilhelm!“ Der Dichter übersah, daß der Bediente schon II, 3 Wilhelm heißt. Auch fehlten früher die Worte: „Sprich mit ihr“, und das folgende „sie soll Freiheit haben“, war als ein Bestimmungsgrund noch an den Bedienten gerichtet, was auch viel passender als die jetzige Beziehung auf Fernando.

†) Sonderbar steht hier die bloße Anrede ihr.

††) Statt des jetzigen Schlusses seines Selbstgespräches von den Worten Und doch an hieß es früher: „Vor dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr (wohl Druckfehler statt dir?)! — Wenn ich dich ansehe, deine Hand halte!“

nach der ursprünglichen Fassung des Stückes Fernando ins Gewissen reden und sein unbeständiges Umherflattern von einer Liebe zur andern scharf hervorheben, besonders die Art, wie er Cäcilien verlassen, um darauf von Stella gefesselt zu werden, in drolliger Weise ihm vorhalten sollte. In der ersten Ausgabe der Werke ist diese Stelle von den Worten „Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?“ bis „behülflich sein mußte“ wesentlich verändert worden. Der Verwalter ist jetzt mehr ein geschwätziger Alter, der besonders die Bekanntschaft Stellas weiter ausführt*), während Fernando erzählt, wie er vergebens Cäcilien aufgesucht, die nach dem unglücklichen Verlust ihres Vermögens verschwunden sei. Diese letztere Andeutung ist für die klare Darstellung der Geschichte Fernandos von besonderer Bedeutung. In der frühern Gestalt des Stückes erkundigt sich der Verwalter sogleich nach Fernandos Gemahlin und Tochter („Darf ich denn fragen? Ihre Gemahlin? — Ihre Tochter?“), worauf die beibehaltene Antwort: „Stille! — Soll ich dir alles sagen? u. s. w.“ passender war, als nach der jetzigen Frage: „Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?“ Dort bemerkt der Verwalter: „Ich weiß noch wohl, als unsere gute, liebe Cäcilie zwei, drei Jahr Ihre Gemahlin war**), wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten, gefesselt, gefangen zu sein, wie Sie nach Freiheit schnappten. — Wie Sie mir Ihr Herz eröffneten und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir sagten: „Franz, ich muß fort! — Ich wär' ein Thor, mich fesseln zu lassen! Dieser Zustand erstickt alle meine Kräften (sic); dieser Zustand raubt mir allen Muth der

*) Druckfehler der dritten Ausgabe der Werke ist glücklich, das auch in Ausgabe letzter Hand überging, statt unglücklich.

**) Dieß stimmt nicht wohl zu der frühern Angabe (vgl. oben S. 108), Luciens Vater habe sie verlassen, als sie eben sieben Jahre alt gewesen.

Seele; er engt mich ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was könnte sich nicht alles entwickeln? — Ich muß fort — in die freie Welt!" Daran knüpft sich dann der Spott des Verwalters über dieses vorgebliche Freiheits- und Entwicklungsgefühl, den Fernando endlich durch das jetzt weniger passende „So weit für diesmal!" abschneidet, nachdem er diesen vorher nach einander einen drolligten Menschen, einen Hasenfuß genannt. Der ganze Ton des Verwalters war früher charakteristischer gehalten; auch fallen die neuen Reden Fernandos etwas ab.

Vierte Szene. Hat der Verwalter das Andenken an Cäcilien lebhafter in ihm aufgeregt, so tritt diese ihm jetzt in Frau Sommer entgegen, nachdem er der trüben Stimmung gedacht hat, die ihn gerade in diesem Augenblick beschleicht*), da die Fremde ja ein ähnliches Unglück getroffen, wie er Cäcilien bereitet hat. Cäcilie sucht sich möglichst zu fassen, um unerkannt rasch fortzukommen. Aber ist ihm schon beim ersten Anblick die Aehnlichkeit ihrer Gestalt mit Cäcilien aufgefallen, so erkennt er in ihrer herzlichen Bitte, sie doch zu entlassen, die bekannte Stimme wieder, die ihn so oft liebend angesprochen. Betroffen wendet er sich ab, und als er ihr nun ins bewegte Auge und Antlitz schaut, da ist jeder Zweifel gehoben. Fassungslos entfernt er sich. Cäcilie aber freut sich, daß sie in diesem Augenblick sich so kräftig gezeigt habe, nicht den sie bedrängenden Gefühlen erlegen sei.**)

Fünfte Szene. Fernando kehrt zurück; nicht im Stande, dem herrlichen Glück zu entsagen, das ihn in Stellas Besitz erwartet,

---

*) Mein Vergehen, ein aus der vierbändigen Ausgabe fortgepflanzter Druckfehler statt Meine Vergehen.

**) Statt der jetzigen Lesart in der bedeutenden Stunde finden wir noch 1787 in dem geltenden Stande. — Gott nennt sie Vorsorger; das schon in der ersten Ausgabe der Werke stehende Versorger ist Druckfehler.

hofft er Stärke genug zu haben, Cäcilien, von der er gern voraussetzt, daß sie ihn nicht erkenne, hinziehen zu lassen, ohne sich zu verrathen, ja er traut sich die Kraft der Ueberwindung zu, ihre Geschichte zu vernehmen, da er keinen andern Anknüpfungspunkt der Unterhaltung findet, und er sie nicht ohne weiteres entlassen kann, was ihm, besonders nach seiner ersten sonderbaren Entfernung, ungeschickt scheint. Auch möchte er sich gern selbst beweisen, daß er wirklich so viel Stärke besitze, ihre Erzählung auszuhalten; erwartet er ja, sie werde ihm das Märchen erzählen, welches er schon von Lucien, wenn auch weniger ausführlich, vernommen hat. Diese, welche ihm vollkommen entsagt hat, möchte sich gern rasch entfernen, aber Fernando will sie nicht so entlassen („Ich bitte Sie") und er leitet ihre Erzählung selbst durch die Frage ein: „Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?" Aber wie sollte diese im Stande sein, vor Fernando mit einem Lügengespinnst aufzutreten! Sie hat ihm entsagt; da er sie aber zum Sprechen zwingt, soll er denn auch jetzt die ganze Tiefe des Unglücks empfinden, in welches er sie gestürzt, zur Buße und Sühne seiner Schuld. Die mit innigstem Gefühl ihres einstigen Glückes und seines Verrathes vorgetragene Erzählung, welche uns Cäciliens ganze Geschichte enthüllt, über die wir früher nur Andeutungen erhalten haben, muß Fernandos Schuldbewußtsein gewaltig wecken, muß, wie leichtfertig er auch sein mag, doch Herz und Geist in schreckliche Verwirrung setzen, und als sie nun gar den Mann, der so arges Unglück über sie gebracht, für unschuldig erklärt, sich als unfähig darstellt, seinem lebhaften Geist, seinem leidenschaftlichen Herzen zu genügen, da ist es ihm zu viel, er muß sich, von der unendlichen Liebe der Verlassenen überwältigt, ihr reuevoll zu erkennen geben.*)

*) In Cäciliens Erzählung stand früher vor „Freud und Leid" noch alle.

Die Erzählung selbst und Fernandos Unterbrechungen sind äußerst wirksam und wahr, nicht weniger der folgende Kampf zwischen Cäciliens Liebe und ihrer Entsagung meisterhaft dargestellt. Das Gefühl, daß er ihr doch angehöre, daß seine Liebe nicht erloschen, läßt sie weinend ihm, als dem Ihrigen, um den Hals fallen; da er sie aber sein Weib nennt, erinnert sie sich, daß sie entsagen müsse, und sie wendet sich von ihm ab: nein, er ist nicht mehr ihr Mann — doch noch ehe sie das Wort Mann auszusprechen vermag, überwältigt sie ihre Liebe, daß sie ihm von neuem weinend um den Hals fällt. Diesen Thränen muß sie noch ihren Lauf lassen*), noch einmal sich als die einstige Geliebte seines Herzens fühlen, um dann auf immer von ihm Abschied zu nehmen. Fühlt sie auch sich nicht mehr als sein Weib**), so darf er sie doch in diesem Augenblick nicht von sich stoßen; noch einmal muß ihr Herz seinen Schmerz an dem seinen ergießen, um jedem weitern Anspruch zu entsagen. Aber gerade diese leidenschaftliche Umarmung weckt Fernandos innige Liebe, so daß es ihm unmöglich wird, von ihr zu lassen. Cäcilie will vergebens auf ihn verzichten, indem sie von ihm nur den Trost verlangt, ihn im ewigen Leben als Gatten wiederzufinden. Als sie ihn durch den Vorwurf abzubringen sucht, daß er kein Verlangen mehr nach ihr gefühlt, er sie nur durch einen Zufall gefunden, da verräth er ihr, wie es ihn von Stellas

Wenn diese fortfährt: „Aber ich sah den Mann!“ so ist Aber aus Himburgs Nachdruck unglücklich statt Ach! herübergenommen. Derselbe verschuldet, daß von dem wiederholten liebte mich eines ausfiel und ebenso das zweite und in „und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unsrer Liebe“, wobei der tiefe Schmerz sie das verlassen nicht aussprechen läßt, wenn dessen Wegbleiben nicht etwa auf einem Fehler des ersten Druckes beruhen sollte.

*) Deinen (statt Deinem) war Druckfehler der vierbändigen Ausgabe, den erst die dritte wegschaffte.

**) Das nur können die Worte: „Es ist nicht dein Weib“, besagen.

Seite zu ihr getrieben, wie die gräßliche Verzweiflung, sie nicht finden zu können, sie in ihrem Unglück allein, ohne Trost und Hülfe lassen zu müssen, ihn in den Krieg gestürzt, ohne irgend einen Antheil, ja er gerade gegen seinen der Freiheit huldigenden Sinn sich in die Reihen der die Korsen mit gewaltiger Heeresmacht unterwerfenden Franzosen gestellt. So verlegt Goethe die Handlung in die neueste Zeit; denn Paoli, der korsische Freiheitsheld, mußte im Juni 1769 vor der Uebermacht der Franzosen fliehen.*) Fernando sucht gleich, trotz Cäciliens Einspruch, alles zur Flucht Dienliche anzuordnen, da ihm der Boden unter den Füßen brennt. Luciens Eintreten ist hier sehr glücklich verwandt.**)

Sechste Szene. Als Fernando nun allein ist, da befällt ihn das Gefühl, daß er eine neue Schuld begehe. „Fort!" dieses Wort, das er so ängstlich dringend Cäcilien und Lucien zugerufen, dröhnt wunderlich in ihm nach. Ja fort muß er, aber wohin? Sollte er nicht lieber, um der bedrängenden Qual seiner gräßlichen Schuld zu entgehn, da er jetzt zum zweitenmal Stella nach einem Augenblick höchsten Jubels schändlich zu verrathen im Begriff steht, durch einen Dolchstich sich von aller ihn jetzt bedrängenden Noth befreien? Wie unselig fühlt er sich in diesem Augenblick! in welchem in den

---

*) Auch in den Mitschuldigen hatte Goethe ursprünglich Paolis gedacht. Söller ließ dort Paoli leben, worauf der Wirth erwiederte:

Proficiat! Herr Sohn! Der brave Mann soll leben!
Solch eine Tapferkeit hat es nicht leicht gegeben!
Auch in dem Unglück selbst verläßt der Muth ihn nie;
Gewiß, ich nenn' mein Haus Hôtel de Paoli.

Goethe hatte ihn selbst im Spätherbst 1769 auf der Durchreise nach England in Frankfurt gesehen, wie er im siebzehnten Buche von Dichtung und Wahrheit erzählt.

**) In der Anrede „beste, theuerste Frau!" war seit Himburgs Nachdruck beste ausgefallen.

Tagen seines Glückes gar nicht geahnten Zustand, wo ihn das Leben so hoffnungsvoll anlachte, er auf den Lebensüberdrüssigen mit einem verächtlichen Bedauern herabsah!*) Wie armselig dünkt er sich jetzt gegen die, welche mit heiterm, ungetrübtem Sinne das Leben genießen können! Vor seinem Gewissen ist Stellas unendlicher Liebreiz und ihre glühende, schwungvolle Liebe so ganz zurückgetreten, daß er sich jetzt für glücklich halten würde, hätte er sie nicht wiedergesehen; leicht hätte er sie dann vergessen können, im Gedanken, sie werde sich diese Jahre**) über getröstet haben. Aber wie kann er es über sich bringen, sie wieder zu täuschen, zum zweitenmal zu fliehen! Seine Schuld drückt ihn jetzt, wo er einen solchen gräßlichen Verrath begehn soll, auf das fürchterlichste. Cäcilien und Stella hat er nach einander verlassen, und in dem Augenblick, wo ihm das Glück beide so erwünscht als möglich wieder zuführt, hat er sich selbst verloren: die Doppelschuld zerrüttet seine Seele. So sehen wir also Fernando mit dem grimmsten Gefühle der auf ihm lastenden entsetzlichen Schuld den schweren Schritt zu thun bereit, die mit aller Glutkraft seiner vollen Seele geliebte Stella zu betrügen, um der herzlich ihm zugeneigten Gattin zu folgen, die ihn durch ihre Tochter und ihren rührenden Entsagungsmuth noch mächtiger hinreißt, wenn sie auch die Leidenschaft seines Herzens weniger zu befriedigen vermag.

---

*) „Bist du da?" Statt dieses jetzt gemeinen Ausdrucks hätte der Dichter schon 1786 „Ist es dahin mit dir gekommen" oder einen ähnlichen setzen sollen. Das jetzige Unglück, wo er zu einer neuen Schuld gezwungen wird, ist ihm schrecklicher als alles, was er bisher erduldet, obgleich er schon früher der Verzweiflung nahe war.

**) Wenn er hier vier Jahre nennt, so steht dies mit dem ersten Akt in Widerspruch, wonach noch keine drei volle Jahre seit Fernandos Entfernung verflossen waren. Kaum darf man annehmen, der Dichter lasse absichtlich die Zeit der Trennung vor Fernandos Geist länger scheinen.

Vierter Akt.

Stella erfährt Fernandos Absicht und sein Verhältniß zu Cäcilien. Das Bewußtsein, dieser ihren Gatten geraubt zu haben, und der unwiederbringliche Verlust ihres eigenen noch eben so unendlich reichen Glückes erschüttert sie. Fernando kann den Anblick ihres Elendes eben so wenig ertragen, als in seiner Verzweiflung eine Lösung ahnen, welche Cäcilie vom Himmel erfleht. Wie im vorigen Akt Fernandos Verbindung mit Cäcilien, so wird hier die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Stella in lebhafter Rückerinnerung der Geliebten selbst dargestellt, wonach denn Fernandos ganze Vergangenheit uns klar vor Augen liegt.

Erste Szene. Wir treffen Stella in ihrer Einsiedelei, deren schon die Postmeisterin im ersten Akte gedacht hat, wo sie einst bei ihrem Kinde zu ruhen gehofft, unter deren Rasen sie sich oft in ihrem Schmerz gesehnt hatte: aber jetzt ist ihr unerwartet ein neues Leben aufgegangen, das sich im Besitze des lang verlorenen Geliebten immer wonniger entfalten wird. Das Gefühl, daß sie nun unzertrennlich mit ihm verbunden bleiben werde, spricht sich in süßer Ahnung aus. Seine Ankunft kann sie kaum erwarten; es drängt sie, ihn in dieser ihrer neuen Schöpfung zu begrüßen, in dieser lieblichen Einsamkeit sich ganz des unendlich geliebten Mannes zu versichern, der jede andere Unterhaltung ihr jetzt unnöthig macht.*) Doch er bleibt ihr zu lange, sie hätte ihn gleich

---

) „So eng eng sie ist". Dies war kein Druckfehler, wie Strehlke meint, sondern eng-eng soll ein verstärktes eng sein, wie Goethe in spätem Alter wieder schlecht-schlecht, klein-klein, golden-golden sagte. Vgl. die Erläuterungen zu den lyrischen Gedichten III, 374. Goethe würde indeß ein eng

mit sich hierher führen sollen; so sonderbar kommt es ihr vor, ihn nicht hier bei sich zu haben, daß sie fast zweifeln könnte, ob er ihr denn wirklich wiedergegeben sei.

Zweite Szene. Die Verlegenheit Fernandos, der Stella noch einmal sehn muß, entgeht dieser nicht, doch läßt sie seine Ausrede gelten und springt, ohne darauf näher einzugehn, von der fremden Frau, von der sie vor Fernandos Erscheinen sich nicht hatte trennen wollen, die sie aber jetzt nicht wider Willen halten zu wollen erklärt*), leidenschaftlich auf ihr neues und doch so altes Glück über, das ihr jede andere Unterhaltung entbehrlich mache. Ihr Glück ist ihr noch so neu, sie muß ihre Seele sich in Thränen ergießen lassen. Kaum vermag sie es, sich aufrecht zu halten (sie wünscht, der Tag sei zu Ende, daß sie sich zur Ruhe begeben könnte; denn noch zittert alles an ihr); die Freude ist zu unerwartet, ganz unvorbereitet, auf einmal über sie gekommen; sie weiß die Wirklichkeit ihres Glückes noch nicht zu fassen, über dessen lebhafter Vorstellung sie vergeht.**) Fernandos schmerzlich liebevoller Ruf: Stella! bringt sie auf den Tag, wo dieser zuerst ihren Namen mit jenem Ton herzlichster Liebe ausgesprochen, dessen er allein fähig, und so schließt sich hier die Beschreibung ihrer ersten Bekanntschaft in lebhafter Bewegung mit anschaulicher Aus-

---

im Jahre 1786 wohl gestrichen haben, hätte es nicht schon Himburgs dritter Nachdruck ausgelassen.

*) Die nothwendige Verbesserung des Druckfehlers brauche in brauchte, hatte Goethe 1786 gemacht, aber aus der vierbändigen Ausgabe ging der dort wieder gemachte Druckfehler in die folgenden über.

**) Das Abbrechen der Rede sollte nach auf einmal, wie auch nach Fernando und dem zweiten kaum! durch einen Gedankenstrich angedeutet sein. — Kaum! kaum! erklärt Strehlke eben erst, aber die Rede ist auch hier abgebrochen. — Unter diesem allen (früher allen diesen) versteht sie die ihre Brust bestürmenden mannigfaltigen Gefühle.

malung aller Kleinigkeiten an, wodurch Fernandos schuldbewußtes Herz in seinen geheimsten Tiefen zerrissen wird.*) Die unabsichtliche Bemerkung, daß sie seinetwegen alles verlassen, muß diesen schwer treffen, der, indem er sich lebhaft vorhält, was sie alles verlassen, Stella zu der weitern Ausführung veranlaßt, wie sie, da der Liebe Strahl ihr Herz erleuchtet, den ersten Halt im Leben gefunden, aber zugleich zu dem Bekenntniß, daß es ihr später doch oft aufgefallen, woran sie bei der Entführung selbst gar nicht gedacht, weshalb er sie zur Flucht beredet. Daß er nie die Verbindung mit dem Onkel herzustellen gesucht, wird hier eben so wenig berührt, als daß er den Bund nicht durch die kirchliche Weihe vollendet. Beides ließ der Dichter absichtlich auf sich beruhen, mag er es nun selbst übersehen oder der Ueberzeugung gewesen sein, es werde im bewegten Verlauf der Handlung diese Frage sich kaum dem Zuschauer aufdrängen und die versuchte Lösung bedenklicher scheinen als das Stillschweigen, das sich dazu leicht dadurch erklärt, daß Annchens Dazwischenkunft das Gespräch abbricht.

Dritte Szene. Das uns schon durch seine Dienstfertigkeit bekannte muntere Wirthstöchterchen verräth gerade hierdurch die Sache. Da sie Lucien wegen Fernandos in Unruhe sieht**), ist

---

*) Urlichs hat in dem Violinspielen und den Kastanienbäumen hinter dem Lusthause eine Beziehung auf Jacobi und dessen Gut Pempelfort gesehen. Aber auch damals war das Violinspielen ganz allgemein, seltener das Violoncellspiel, dem sich Goethe zuwandte, und der Dichter bedurfte dazu wahrlich Jacobis Violinspiel um so weniger, als dieses sich zur Begleitung des Klaviers von selbst anbot. In den Wahlverwandtschaften begleitet Eduard so Ottilien. Und noch weniger können die Kastanienbäume auf Pempelfort deuten, die Goethe jedenfalls in der Nähe von Frankfurt und sonst vielfach gesehen hatte. — Zur Schilderung, wie er mit der Freundin Stella aufgesucht vgl. das Gedicht Elysium, mit den Erläuterungen zu den lyrischen Gedichten III, 296.

**) Aus ihrer Aeußerung] folgt keineswegs, daß Lucie über sein langes

sie aus eigenem Antrieb herübergesprungen, wo sie in kindlicher Unbefangenheit Fernandos Absicht, mit den Fremden abzureisen, ans Licht bringt.*) Dieser, dessen Herz durch Stellas süße Rückerinnerungen und die Hervorhebung alles dessen, was sie ihm geopfert, tief ergriffen ist, vermag nicht falsch gegen sie zu sein, er muß seinen schnöden Verrath gestehn. Dem glühendsten Ausdruck seiner unendlichen Liebe läßt er die kalte Erklärung folgen, daß er sie verlassen werde, und da Stella ein so wunderliches Geständniß nicht fassen kann, gibt er ihr die schreckliche Aufklärung mit bitterstem Grimm über sein unseliges Schicksal. Die Stelle gehört zu den ergreifendsten und einfach gewaltigsten, die je gedichtet worden. Cäcilie, die noch im Gartensaal geblieben, und Lucie, welche eben gekommen, um Fernando zu erwarten, eilen auf Fernandos Hülferuf herbei.

Vierte Szene. Dieser, der Stella durch seine Entdeckung gemordet zu haben glaubt und keine Rettung hofft, entfernt sich verzweiflungsvoll; an sie selbst wagt er kein Wort zu richten, fürchtend, der Ton seiner Stimme würde ihr, wenn ein Hauch von Leben sie noch beseelte, tödtlich sein. Aber sein verzweiflungsvolles „Durch dich! durch dich!", mit dem er davon stürzt, hat die sich Erholende ganz aufgeweckt; ihr erstes Wort ist die Frage, wer hier spreche. Bald sich erinnernd ruft sie, wo Fernando sei, aber die Vorstellung dessen, was sie eben vernommen, läßt sie wieder halb bewußtlos niedersinken, so daß sie die Gestalten derjenigen nicht erkennt, denen sie für ihre Sorge zu danken hat. Von neuem erholt sie sich und nun erkennt sie, zunächst an Cäciliens Stimme, wer diejenigen sind, die sich um sie bemühen. Die erste Erinnerung ist, daß diese fort

---

Ausbleiben unmuthig geworden; diese sollte ja, nachdem sie alles bestellt, selbst herüberkommen.

*) Ueber das 1786 an die Stelle von küßten getretene drückten vgl. S. 110†.

gewollt; dann aber befällt sie der schreckliche Gedanke, daß man ihr gesagt, Cäcilie sei Fernandos Gattin — aber die letztere Frage kann sie nicht aussprechen*), bis Cäciliens herzlich ausgesprochene Liebe sie ermuthigt, von neuem mit tiefster Erregung ihre Frage zu beginnen. Doch auch jetzt muß Cäcilie, die nicht lügen kann und nur durch die volle Wahrheit zu helfen hofft, das entscheidende Wort sprechen, welches Stella das schreckliche Elend ihres Lebens klar vor die Seele stellt, daß sie keinen Anspruch auf Fernando besitzt, der ihre Leidenschaft genährt und schändlich mißbraucht hat.**) Ja sie fühlt, daß sie auf einmal sich selbst entrissen, daß sie eine Verstoßene, eine Verlorene sei, und gerade durch Fernando, dem ihre ganze Seele geweiht gewesen. Diesen zu sehn, ist ihr jetzt unmöglich. Deshalb beschwört sie Cäcilien, die, da Stella nicht auf ihr Zimmer will, ihn durch Lucien suchen lassen möchte, dies ja nicht zu thun. Weg soll er von ihr bleiben; auch sie soll sich von ihr entfernen. Und anknüpfend an Cäciliens: „Such deinen Vater", hält sie sich vor, daß er Cäciliens Gatte, Luciens Vater.***) Cäciliens

*) Sowohl bei „Seid ihr?" (nicht mit ihm abgereist) als bei „Bist du?" (sein Weib) ist die Rede abgebrochen, wonach der Gedankenstrich vor das Fragezeichen zu setzen. Gerade die Vorstellung, daß sie noch hier sind, bringt ihr Fernandos Bekenntniß vor die Seele, der mit ihnen weg wollte. Strehlke will zu „Seid ihr" ergänzen „sein Weib und seine Tochter", aber gerade dadurch verliert das folgende „Bist du (sein Weib)?" an Wirkung und es wird der Zusammenhang gestört.

**) Die Worte „Was ist mein?" fügte Goethe 1786 hinzu, doch können wir derselben sehr wohl entbehren. Gerade Cäciliens freundliche Zusprache erinnert sie, daß Fernando ihr nicht angehöre. Den Gedanken, daß alles für sie verloren sei, braucht sie nicht erst auszusprechen, sie deutet ihn bloß an in dem Ausruf: „Schrecklich! schrecklich!" Erst als sie, nachdem sie verzweifelnd in sich versunken ist, wieder aufblickt, knüpft sie den sie quälenden Gedanken an die Bäume an, die sie vor sich schaut, die ihr jetzt so fremd erscheinen. Vor „Warum in dem Augenblick" sollte ein trennender Gedankenstrich stehen.

***) Irrig hatte ich früher angenommen, „Gatte! — Vater!" beziehe sich

liebevoller Zuspruch beruhigt sie einen Augenblick, es thut ihr so wohl, an einer mitfühlenden Brust zu ruhen; aber auf einmal fühlt sie, daß sie dieser Liebe nicht werth sei, da sie ihr das Edelste geraubt („Nein! Nein — Laß mich! — Verstoß mich!"); und doch muß sie an ihren Hals zurückflüchten; verlangt sie ja nicht Fernandos Besitz, nur eine Brust, an der ihr Herz brechen könne. Aber rasch von einem Gefühle zum andern überspringend, kann sie den Anblick der Guten, denen sie alles geraubt, um in süßester Wonne zu schwelgen, nicht ertragen; fußfällig fleht sie beide um Vergebung, und doch fühlt sie sich unschuldig, durch fremde Schuld so grenzenlos unglücklich, da sie ihn als ein von der Gnade des Himmels geschenktes Gut angesehen, so daß sie nicht Vergebung, sondern Trost fordern darf. Gleich will sie sich wieder wegwenden („Laß mich!"), doch der schreckliche Kampf ihres verzweifelnden Innern preßt ihr den Ruf aus: „Mein Herz zerreißt!" Cäciliens liebevolle Versicherung, daß sie unschuldig sei, und ihr gerührtes Auge bringen sie zu dieser zurück. Sie fällt ihr um den Hals; fühlt sie ja, daß diese ihr nicht grollt sondern ihr Unglück tief empfindet, und so bittet sie Cäcilien, sich ihrer anzunehmen, ihr zu vergeben. Als diese sie gar als Schwester begrüßt und sie auf die in jeder Noth bereite Hülfe des Himmels hoffen läßt, da wünscht sie an ihrer Brust das einzige Rettungsmittel, den Tod. Doch Cäciliens wiederholte Bitte, auf ihr Zimmer zu kommen, läßt sie wieder die schreckliche Gegenwart ins Auge fassen. Von neuem überströmt sie der gräßliche Schmerz ihres bodenlosen Unglücks, den ihre Seele nicht zu bewältigen vermag, der ihr einen Augenblick jedes Bewußtsein raubt, so daß sie starr in sich versinkt. Und als sie darauf wie

---

darauf, daß sie, von fürchterlichster Angst ergriffen, Fernando schon zu sehn glaube.

aus einem Traum erwachend ihr Auge wieder erhebt, muß sie vor den beiden Gestalten, welche die lebendigste Erinnerung an die rettungslose Zerrüttung ihres ganzen Glückes hervorrufen, wie vor einem schauderhaften Gespenst fliehen. So gewinnt beim Kampfe der Gefühle in Stellas leidenschaftlich glühender Seele das Bewußtsein die Oberhand, daß sie Cäciliens heiligem Rechte weichen müsse, daß hier an keine Ausgleichung zu denken, daß sie, freilich wider Willen und Wissen, einen verbrecherischen Bund geschlossen. Cäcilie dagegen fleht zum Himmel um eine Lösung dieser unlösbar scheinenden Verwicklung.*) Daß sie selbst zu entsagen bereit sei, haben wir gesehen; aber sowohl in Fernando als in Stella ist die Stimme des Rechts, der Heiligkeit der Ehe so mächtig erwacht, daß eine Ausgleichung unmöglich scheint — und doch drängt alles zur Entscheidung.

Fünfter Akt.

Stella will fliehen, da sie Cäcilien ihr Recht nicht rauben darf. Fernando weiß keinen Rath, als Stella aufzuopfern, wie wenig er auch sich dazu fähig fühlt, aber Cäcilie findet in der Stärke ihrer Seele einen wunderbaren Ausweg, worin ihr Recht und Stellas leidenschaftliche Liebe zum Austrag kommen.

*) Am Anfange von Cäciliens Gebet fehlt die Anrede an Gott. Stella hatte eben den heiligen Gott im Himmel angerufen. Die Anrede an Gott oder die Götter fehlt auch sonst. Vgl. die Erläuterungen zur Iphigenie S. 92**. Sich und die so wunderbar mit ihr Verbundenen empfiehlt ihre fromme, durch langes Dulden gestärkte Seele („Leidend lernt' ich viel") Gott als seine Kinder. V, 3 sagt sie: „Ich hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltsamen Entschlüssen!"

Erste Szene. Stella begibt sich nach starkem innerm Kampfe auf die Flucht. Man hat Stella sich ganz allein überlassen, ohne weiter in sie zu dringen; sie hat beschlossen, in der Nacht zu fliehen. Wir finden sie beim Mondschein in ihrem Kabinet, wo sie eben im Begriff ist, Fernandos Porträt abzulösen*), um es aufgerollt mit sich in die weite Welt zu nehmen. Zunächst bittet sie die stille Nacht um Ruhe und Fassung, da sie selbst sich so verworren fühlt; dann wendet sie sich an die Natur — von Gott hofft sie nichts mehr. Doch fest steht es ihr, daß sie von hier fort muß, kann sie auch keinen Ort sich denken, wohin es sie zöge, keinen, wo sie Ruhe fände. Wie schwer aber fällt es ihr, von ihrem, im Mondschein so reizenden Garten zu scheiden, den sie aus dem Fenster vor sich sieht, von dieser heimlichen, heiligen Stelle, wo ihr Kind ruht, wo sie selbst einst zu schlafen gehofft, ja die sie nach ihrem Tod noch zu umschweben gedacht hatte! Der Gedanke, fern von hier leben zu müssen, ist ihr zu gräßlich, und so preist sie sich glücklich, daß ihr durch den erschütternden Schmerz zerrüttetes Gehirn keinen Gedanken festzuhalten vermag. Nach einer Pause will sie den Muth fassen, sich zu entfernen („Nun!"), aber der Gedanke durchschauert sie so, daß ihr schwindelt. Darauf faßt sie sich wieder und spricht ein wiederholtes lang gezogenes, durch eine Zwischenpause getrenntes Lebewohl**), allein die Vorstellung, daß sie nim-

*) Ursprünglich stand von der Blendrahme, wie weiter unten von der Rahme. Die zweite Ausgabe der Werke hatte nach neuerm Gebrauche von dem Blendrahmen, wonach ich längst auch an der andern Stelle die männliche Form hergestellt habe. — Die ganze szenarische Bemerkung sollte fehlen, da sie erst später das Porträt ergreift und das Gemälde loslösen will.

**) „Leb' wohl! — Lebt wohl!" Das erste gilt dem Kabinet, das sie verläßt, das andere dem Scheideblick in den Garten, wo sie ihre Bäume, ihre Einsiedelei, das Grab ihrer Mina und so vieles verlassen soll. Strehlke meint, das

mer hierher zurückkehren soll, ist ihr zu dumpf und schauderhaft. Als sie sich endlich dennoch zur Entfernung treibt, hält sie Fernandos Porträt noch zurück, das sie rasch ergreift, um es erst von dem Rahmen, worauf es gespannt ist, abzutrennen. Hierbei erfaßt sie aber wieder das dringende Verlangen, doch allen Gedanken, ja dem Dasein selbst entrückt zu sein, da sie sich sagen muß, wie elend sie sei und immer sein werde.*) Noch einmal muß sich der Kampf zwischen Haß und Liebe des Verräthers in ihrer Brust erheben, um letztere siegreich hervorgehn zu lassen. Indem sie das Porträt nach dem Monde hinwendet, fallen ihr Fernandos Züge ins Auge. Sie erkennt ihn wieder, wie er ihr zuerst erschien, und ihr tief verletztes Herz muß ihm bittere Vorwürfe machen über den schmählichen Betrug, den er sich mit ihr erlaubt, die ihm so rein, so frei, so ganz ihm allein hingegeben ihr Herz anvertraut. Ihr Unwille bricht in den bittern Ausruf „Edler! — Ha, Edler!" aus, und sie wirft ihm seine Tücke vor, daß er schon damals Frau und Kind gehabt. Und wozu hat er sie, die nichts als frohe Hoffnung war, jetzt gemacht? („Wo bist du, Stella?") Unwillkürlich fällt ihr Auge auf das Bild zurück, und noch jetzt reißt sie dieser große, schmeichelnde Blick hin. Aber er hat sie berückt, und so entflammt ihr Haß gegen den Abscheulichen. Doch noch einmal muß sie das weggewandte Auge auf ihn hin-

---

erstere gehe auf die zuletzt angerufene Grabstätte, das andere auf alle vorher genannten Dingen. Aber auf diesen viel früher stehenden Anruf kann sie sich hier nicht zurückbeziehen, und es wäre seltsam, wenn sie vom Kabinet, das sie zunächst verlassen wird, keinen Abschied nähme. Aus dem Himburgischen Nachdruck ging das falsche Fragezeichen nach „Lebt wohl" in die erste Ausgabe der Werke über.

*) In der ersten Ausgabe stand nach wird sein Doppelpunkt, zur Andeutung, was mit das gemeint sei. Der Nachdruck gab Fragezeichen, das 1786 wegfiel.

richten, und noch immer findet sie seinen zart schwärmerischen (dämmernden) Blick so lieb. Allein von neuem erwacht ihr Grimm, daß er sie, die ihn über alles geliebt, also zu Grunde richten konnte, so übermächtig, daß sie mit dem Messer nach dem Bilde zuckt. Doch nein, sie vermag es nicht! es ist ja ihr im tiefsten Grund des Herzens noch immer abgöttisch geliebter Fernando, und so fällt sie weinend mit dem Ausdruck innigster Liebe und vergeblichen Anringens gegen dieselbe vor dem Stuhle nieder. Da tritt der Bediente ein, den sie so lange auf ihre Ankunft hat warten lassen; sie gibt ihm das Porträt, von dem er das Gemälde, was sie nicht vermocht hat, lösen muß, und das zur Rückreise verlangte Geld. Seine weitere Frage, warum sie so allein bei Nachtzeit davon fahre, schneidet der verzweiflungsvolle Schmerzensblick ab, womit sie von ihrem Kabinette scheidet. Und so entfernt sie sich mit dem die volle Schwere ihres Entschlusses ausprägenden einfachen „Komm!“

Zweite Szene. Fernando entschließt sich Stella zu verlassen. Wir finden ihn in einem Saale, wohl demselben, in welchem ihn Stella empfangen hatte. Vgl. S. 115. Er muß unterdessen, wohl von Lucien, erfahren haben, daß Stella wieder ins Leben zurückgekehrt ist. Daran hätte der Dichter eigentlich anknüpfen müssen. Verzweifelnd hat er zwei Pistolen von der Wand genommen, wie man sie zur Reise braucht.*) Vergebens will er sich aller Gedanken, ja seiner selbst will er sich entschlagen. („Laß mich! Laß mich!“) Aber vergebens! Die unselige Verwicklung seiner Lage dringt auf ihn ein. Und er fühlt sich so ganz abgestumpft gegen jeden Genuß des Lebens, als ob er nie daran Theil genommen. Da aber erwacht auf einmal die schuldbewußte Erinnerung an Stella und Cäcilien.

*) Man erinnere sich der Zeilen von Werther an Albert (eigentlich von Jerusalem an Kestner): „Wollten Sie mir zu einer vorhabenden Reise wohl Ihre Pistolen leihen?“

Doch sein eigen Elend ist ja ärger als das ihrige, und was können sie von ihm noch fordern, dessen Leben vernichtet ist! Was er vermocht hat in dieser Verwirrung, hat er redlich gethan, er hat hin und her gesonnen, ohne ein Ergebniß seines Nachsinnens zu finden.*) Beide Fälle („hier! und hier!") hat er wiederholt durchdacht (Stella zu verlassen oder Cäcilien zu entsagen), aber zu keinem von beiden fühlt er Muth, und je mehr er sie bedenkt, desto schmerzlicher empfindet er die Unmöglichkeit der Rettung. Alle Gedanken, die in seiner Stirne sich bewegen, finden keinen Ausweg, so daß er diese jetzt angegriffen fühlt.**) Nicht vorwärts kann er gehn, nicht zurück, kein Mittel bietet sich seinem ängstlich spähenden Geiste dar. Beide Frauen hat er elend gemacht, ja dazu noch seine Tochter; mag er bleiben oder fliehen, was er auch thun mag, ihr Elend kann er nicht mindern, sie sind beide so elend, wenn er sie verläßt, aber noch elender, wenn er bleibt. Das Bewußtsein seiner unsühnbaren Schuld zermalmt ihn, er ist keines seine Seele frisch bewegenden Gefühls mehr fähig; jede das Gemüth befreiende Klage, jeder Muth zur Verzweiflung, jeder Entschluß, um Verzeihung zu bitten, liegt ihm fern, noch weniger kann er auch nur eine Stunde in ihrer Gegenwart sich dumpfer Hoffnung hingeben oder im innigen Antheil an ihnen Genuß finden. Lebhaft stellt er sich Stella und Cäcilien vor, die sich beide durch ihn im tiefsten Elend befinden. Und auch er ist so unsäglich elend gerade durch das, was sonst die höchste Seligkeit des Lebens begründet, durch die ihm entgegenkommende innigste Liebe von Gattin, Tochter und Geliebte, weil gerade zwei Herzen ihn ganz für sich fordern, und er nicht

*) In den Worten „Was ist nun des Sinnens Ende?" hatte die erste Ausgabe der Werke den himburgischen Druckfehler Sinnes beibehalten.

**) Widerstößt, anstößt, wie es in den Briefen aus der Schweiz heißt: „Da diese Empfindung nirgends stark widerstieß."

im Stande ist, das entschiedene Anrecht beider zur Geltung zu bringen. Er sieht keine Auskunft.*) Eine muß er opfern, was er sich mit den nach einer längern Pause gesprochenen Worten gesteht: „Sie wird elend sein!" Er meint Stella, auf die seine Gedanken in diesem Gespräche viel lebhafter gerichtet sind als auf Cäcilien. Mit bitterster Vergegenwärtigung ihres Zustandes fügt er bestimmter hinzu: „Stella! bist elend!" und er klagt sich heftig an, daß er ihr ganzes Selbstbewußtsein (den Glauben an sich selbst, an die Stimme ihres Herzens) und allen Genuß des noch so jungen, reichsten Genuß in sich schließenden Lebens geraubt. Verzweiflungsvoll ruft er ihren lieben Namen aus, und trotz seiner bittersten Verzweiflung wirft er sich vor, daß er so kalt bei diesem Gedanken sei, der ihn wahnsinnig machen müßte. Die Pistolen, auf welche sein aus stumpfem Nachdenken sich erhebender Blick fällt, deutet, ihm auf das letzte Auskunftsmittel und zugleich die Sühne seiner Schuld. So sehen wir ihn denn bereit, Stella oder, wenn er dies nicht vermöge, dem Leben zu entsagen.

Dritte Szene. Cäcilie hat Stella durch Lucien beobachten lassen, hat sie mit Gewalt von der Flucht zurückgehalten, und die ihrer kaum mehr Mächtige mit Hülfe des leicht zu bestimmenden Bedienten auf ein Zimmer in der Nähe des Saales bringen lassen, auf dem sie Fernando treffen wollte. Sie hat ihr entdeckt, auf welche Weise sie die Lösung zu bewirken hoffe. Mit ruhigen, fast zu nüchternen Worten**) spricht Cäcilie zu dem Unglücklichen, in welchem

*) „Hier ists zu!" Hier heißt nicht „in meinem Kopfe", wie Strehlke meint; wenigstens sagt keine szenarische Bemerkung, daß Fernando dabei auf den Kopf deutet. Hier deutet eben auf die Lage, aus welcher er einen Ausweg sucht. Der folgende Ausruf: „Tief!" Unergründlich!" bezieht sich auf die Noth, in welcher er sich sieht.

**) „Wie ists uns?" fragt sie mit einer gangbaren Redeweise, indem sie

sie die besonnene Kraft männlichen Entschlusses zu erwecken sucht, und bietet ihm zunächst in ihrer eigenen Entfernung die Lösung aller Verwicklung an, wodurch er ihnen beiden erhalten bleibe, so daß sie sich seines Lebens freuen können. Mit dem spottenden „Kurz und gut?“ weist er diese kalte Lösung zurück. Sie aber hebt hervor, daß sie diesen Entschluß mit vollem Bewußtsein fasse, sich nicht vom Augenblick hinreißen lasse.*) Fernando aber, der sich die möglichen Fälle längst klar gemacht hat, muß den so klug ersonnenen, auf der Macht ihrer Entsagung beruhenden, eine völlige Herstellung allseitigen Glückes in Aussicht stellenden Vorschlag**) abweisen: Cäcilie hat das entschiedenste Recht auf ihn, und ihre Vorstellung, daß sie ihn ruhig Stella überlassen könne, scheint ihm nur eine gutmüthige Selbsttäuschung. Ihrer Erinnerung an Stellas Elend, wenn er ihr folgen werde, kann er nur die bittere, ihn zur Verzweiflung bringende Nothwendigkeit entgegensetzen. Diese muß freilich zugeben, Stellas edle Seele würde keine Ruhe haben, wenn sie Fernandos rechtmäßiges Weib durch sich von ihm geschieden wüßte, wogegen ihr Herz sich eher beruhigen würde, wisse sie beide wieder versöhnt und in der Ferne durch Freundschaft verbunden. Fernando, aller quälenden Betrachtungen müde, bricht davon ab. Seinen Vorwurf, daß sie sich selbst betrüge, kann Cäcilie mit der Bemerkung zurückweisen, daß er ihr etwas zuschreibe, was nur der

---

zugleich durch die Mehrheit ihre Zusammengehörigkeit andeutet. Seit der zweiten Ausgabe der Werke steht ists statt ist, kaum absichtlich.

*) Ihre Bemerkung, man könne auch ruhig sich entschließen, enthält in der Wendung, die sie ihr gibt, eine Zurechtweisung für ihn, der den raschen Eingebungen der Leidenschaft gefolgt, welche sie eben durch ruhige Fassung gut machen müsse.

**) Die Worte „bist nicht mit Stella verbannt“ deuten auf die frühere Zeit hin, wo er sich hier aus Furcht vor der Entdeckung zurückhalten mußte.

Männer traurige Eigenthümlichkeit sei, wobei sie eine Bitterkeit nicht verleugnen kann. Er sieht keinen Ausweg als im Aufgeben Stellas; Cäcilie möge drum von jedem andern Versuche abstehn. Diese gibt ihm zu, daß Stellas schönes Herz sich des Gedankens, die Gatten wieder vereint zu sehn, freuen würde, daß sie sonst keine Ruhe finden werde. Als Fernando sie heftig unterbricht, indem er auf das ihr im Sinne schwebende Zurückziehen in ein Kloster eingeht, weiß diese Stellas Schuldlosigkeit einer solchen jammervollen Einmauerung gegenüber mit wenigen ergreifenden Zügen zu schildern und ihm durch eine feine Wendung das Geständniß zu entlocken, daß er sie liebe, und eine solche Noth nicht ertragen könnte, der Gedanke, sie so elend zu wissen, ihn zur Verzweiflung treiben würde. Fernando wirft sich erschüttert und gebrochen in einen Sessel.

Hier nun, wo Fernandos Pflicht gegen beide Frauen lebhaft gefühlt hervorgetreten, wagt es Cäcilie, die das entschiedene Recht für sich hat, auf eine wunderbare, Stellas glühende, treue Liebe lohnende Ausgleichung hinzudeuten, indem sie eine ausnahmsweise Stellung als die nothwendige, von Gott selbst gebilligte, ihr vom Himmel in den Sinn gelegte Auskunft hinstellt. Die Erzählung vom Grafen von Gleichen ist mit größter Zartheit und anmuthigem Schwunge lebendig gestaltender, aber schönstes Maß haltender Einbildungskraft ausgeführt.*) Beim Anfange der Geschichte deutet

*) Vgl. oben S. 103 f. Wenn der Graf sagt, die Königstochter habe den Winden befohlen, so deutet dies die Sehnsucht an, daß die Winde sie rasch über das Meer geleiten möchten, ähnlich wie in Maria Stuarts sehnsuchtsvoll sich aufschwingendem: „Eilende Wolken u. s. w."; an eine wirkliche Zaubergewalt über die Winde ist nicht zu denken. Seit der zweiten Ausgabe der Werke fehlt in den Worten „nimm mich aus ihren Händen wieder" das aus dem vorigen wiederholte Händen wohl nur aus Versehen.

Fernandos „Ha!“ auf eine dunkle Erinnerung hin, nachdem er vorab von nichts hatte hören wollen; gespannt folgt er der Erzählung, bis des Grafen Forderung an die Gattin, seine Retterin zu belohnen, ihm die Lösung vor die Seele führt, die ihn in Aussicht des ihm gebotenen Auswegs mit leidenschaftlichster Rührung ergreift. Als Cäcilie geendet, bricht er in das brünstige Gebet aus: „Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenk' uns die Kraft, diese gewaltigen Erscheinungen zu tragen!“ Ohne Gottes Beistand fühlt er sich unvermögend, eine solche außerordentliche Verbindung zu schließen, die allen heiligen und natürlichen Satzungen zuwiderläuft. Dann aber wendet er sich zu Cäcilien mit dem seine liebevollste Bewunderung einer solchen nicht kalten, sondern tief gefühlten Theilung ihres heiligsten Rechtes ausdrückenden Rufe: „Mein Weib!“ und die ihn bestürmenden mächtigen Gefühle der Anbetung von Gottes Rathschluß, der wie eine himmlische Erscheinung ihm aufgehenden Liebe seiner fest und innig angeschlossenen Gattin und der beseligenden Aussicht, der ihn vernichtenden Verwirrung sich entrückt zu sehn, stürzen ihn bewußtlos zur Erde. Cäcilie ist mit Absicht nicht mit ihrem Vorschlage der Theilung gleich hervorgetreten, sie wollte erst die feste Ueberzeugung begründen, daß keine andere Lösung möglich sei, worin denn Fernandos Herz in schönster Beleuchtung erscheint, der nicht fähig ist, eine gegen die andere aufzugeben, sondern tief erschüttert wird von der Schuld, die zwei ihm innigst liebende Seelen rettungslos zu Grunde gerichtet hat. Cäcilie, überzeugt, bei Fernando durchgedrungen zu sein, ruft Stella, welche in der Nähe die Entscheidung erwartet hatte.

Letzte Szene. Cäciliens Blick und Stimme verkünden Stella, daß sie ihren Zweck erreicht, und so fällt sie dieser mit dem freudigste Ueberraschung bekundenden Rufe: „Gott! Gott!“ um den Hals.

Fernando, der aus seiner Betäubung erwacht, kann am Anfange, da er sich der von Cäcilien ihm nahe gelegten Lösung nicht mehr erinnert, Stellas unerwartete Gegenwart nicht ertragen, er will fliehen; aber Cäcilie hält ihn fest und führt diese ihm zu, indem sie sich der Worte der Gräfin von Gleichen bedient: „Stella! nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört*)!" und die Aehnlichkeit beider Fälle andeutet. Der Sultanstochter war der Graf seine Befreiung aus der Sklaverei, Dienste mancherlei Art und seine Rettung ins Vaterland schuldig: Stellas innige Liebe hat Fernando an seine Pflicht gegen Cäcilien gemahnt; dieses Pflichtgefühl hat ihn fortgetrieben und daß er auch jetzt noch von seiner heiligen Verpflichtung gegen sie erfüllt ist, das verdankt sie dem Einfluß, den Stellas gute, edle, liebeglühende Seele auf ihn geübt. Fernando kann dem Gefühle höchsten, ungeahnten Glückes nur in dem süßen Namen der Geliebten, in Blick und Annäherung einen schwachen Ausdruck geben. Stella muß Cäcilien ihre sie überwältigende Freude zu erkennen geben, diese aber verweist sie auf die Stimme ihres Gefühls, worauf sie denn Fernando leidenschaftlich umarmt, nicht ohne durch die Frage: „Ich darf?" anzudeuten, daß Cäcilie ihr dieses Recht großmüthig einräume. Die Frage derselben, ob sie nicht gut gethan, sie von dem leidenschaftlich gefaßten Entschluß zur Flucht trotz ihres schrecklichen Widerstrebens abzuhalten, beantwortet sie durch herzliche Umarmung. Jetzt erst wagt Fernando, sich beide durch eine Umarmung zuzueignen, worauf denn diese den Doppelbund bestätigen, und zwar ist es Cäcilie, welche Stellas „Ich bin dein!" zu dem zusammenfassenden, einen Theil ihres Rechtes aufgebenden „Wir sind dein!" erweitert. So hat also Cäcilie Fernandos Widerstand gegen einen solchen durch die wunderliche Verschlingung

*) So steht im ersten Drucke, während in der ersten Ausgabe der Werke gehört in ist verbessert ist, das dann aber auch oben stehn mußte.

gebotenen Bund zu besiegen vermocht und Stellas treuer, glühend hingegebener Liebe ihren Lohn gesichert. Fernandos Herz ist so tief erschüttert von den schrecklichen Folgen seiner leichtsinnigen, ihn in die unlösbarste sittliche Verwicklung stürzenden Schwachheit, daß er die so tief erkannte, so glänzend erprobte Liebe beider zu verrathen nie mehr vermögen wird. Jede Frage über die weitere Entwicklung des Verhältnisses zu beiden Frauen schweigt. Wir dürfen aber wohl voraussetzen, daß die kühlere Cäcilie in der früher angedeuteten Weise nur in der Ferne dem Gatten noch angehören, daß sie ihre herzlichste Freundschaft zu Fernando erhalten wird, indem sie allen Ansprüchen an ihn als Gattin entsagt.

In dem spätern mit den Worten „Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!“ beginnenden tragischen Schlusse drängt sich dem Unglücklichen in dem Augenblick, wo Cäcilie die Sache gewonnen glaubt und eben Stella rufen will, die Unmöglichkeit des Doppelbundes auf, doch verbirgt er seine Absicht, indem er jede Entscheidung zunächst ablehnt*) und sich mit zweideutigen Aeußerungen entfernt, weil er jetzt nicht vorbereitet sei, Stella neben ihr zu sehn. Cäcilie bedauert, daß Fernando jeder Vermittlung so unzugänglich sei, wie sie auch auf Stella nicht zu wirken vermöge. Mit dieser will sie es von neuem versuchen, als Lucie, die auf ihren Ruf statt dieser erscheint, ihr alle Hoffnung durch die Vermuthung raubt, Stella habe Gift genommen, was diese bald selbst bestätigt. Auch hier ist angenommen, Cäcilie habe ihr die Lösung vorgeschlagen, die sie bei Fernando durchzusetzen hoffe, diese aber sei nur scheinbar und unbestimmt darauf eingegangen. Lucien, die der Dichter in der frühern Fassung mit schöner Einsicht ganz aus dem Spiele ließ, muß er hier als Vermittlerin

*) Mit den schon oben gebrauchten Worten: „Laß sie, laß mich!“

gebrauchen. Die ihrem Herzen geschlagene Wunde, bemerkt Stella, sei unheilbar gewesen; deshalb habe sie scheiden müssen: daß sie sterbe, um die Gatten wieder zu vereinigen, deutet sie nicht mit bestimmten Worten an. Fernando, von Lucien benachrichtigt, tritt rasch ein, und seine Liebe zu Stella bricht in unmuthigen, ungerechten Vorwürfen gegen Cäcilien hervor, die sich des besten Willens bewußt ist. Stella sucht die Hände beider Gatten zu vereinigen, wie Ottilie in den Wahlverwandtschaften, was ihr aber nicht gelingt*), und fällt dann bewußtlos über den Tisch. Fernando, der in der durch ihn gemordeten Geliebten sein höchstes, einziges Gut verliert (denn nur sie hatte er wahrhaft geliebt), entfernt sich stumm, ohne Cäcilien irgend einen Antheil zu widmen, die ernstlich besorgt ist, Stella beizustehn und Fernando zu beruhigen, ja zum Himmel heiße Gebete um die Rettung ihrer Nebenbuhlerin sendet. Fernandos Entfernung erregt ihre ängstlichste Besorgniß, dieser werde in Verzweiflung sein Leben enden; sie will nacheilen, aber während sie noch schwankt, ob sie Stella in dieser Lage verlassen dürfe, fällt der Schuß. Auch Stella wird durch den Schuß wieder ins Leben gerufen, um zunächst ein gräßliches Gesicht vor ihren schrecklich aufgeregten Sinnen zu schauen, dann die fürchterliche Nachricht von Fernandos Selbstmord zu vernehmen. Zu ihm will sie hin, doch kraftlos sinkt sie nieder. Und in diesem Augenblick tritt das Gefühl, daß sie an ihm keinen Antheil habe, auf das schärfste hervor; Cäcilien gehört er an; diese und seine Tochter müssen zu ihm hin, sie müssen sich von ihr entfernen, damit ihr Anblick sie nicht noch im letzten Augenblick eines Raubes an ihrem heiligen Recht

*) „Alles um Liebe war die Losung meines Lebens." Dieses war Goethes Lieblingswort in der ersten weimarer Zeit, wo er sich eines Petschafts mit dieser Umschrift bediente, selbst auf das Gefäß, in welchem er Speisen von Frau von Stein sich holen ließ, diese Worte durch den Maler Kraus auftragen ließ.

anklage. So stirbt Stella im Gefühl der freilich unwissend von ihr begangenen Verletzung des heiligsten Rechtes, die sie büßen müsse, während Fernando durch die Verzweiflung, Stella gemordet zu haben, in den Tod getrieben worden. Das weibliche Gemüth zeigt sich hier als das sittlichere, der Stimme heiligster Pflicht zugänglichere, gerade wie in den Wahlverwandtschaften, wo derselbe Gegensatz, der hier zwischen Stella und Fernando, in Ottilien und Eduard entwickelter hervortritt. Cäcilie, die eine Vereinigung erstrebte, welche vor dem Verstande, aber nicht vor der höhern sittlichen Forderung zu Recht besteht, muß damit scheitern.

In sittlicher Hinsicht ist dieser Schluß ein durchaus unbedenklicher; denn der Dichter ist weit entfernt, den Selbstmord Stellas und Fernandos zu rechtfertigen; diese greifen in der Verzweiflung zu dem einzigen Mittel, das in ihrer argen Verwicklung sich ihrer Verzweiflung darbietet, da sie Cäciliens unverbrüchliches Recht anerkennen. Die liebeglühende, ganz in Fernando aufgehende, für ihn geschaffene Stella fällt Fernandos Gewissenslosigkeit zum Opfer, wodurch dieser allen Halt seines schuldbewußten Lebens verliert. Aber dichterisch betrachtet kann dieses angeflickte Ende des Stückes unmöglich genügen, wollten wir auch von dem ganz verschiedenen Ton der Darstellung absehen.*) Denn der ganze Akt war darauf angelegt, daß Stella und Fernando auf Cäciliens Vorschlag eingingen; daher die weitausgeführte Erzählung vom Grafen von Gleichen, in der Fernando eine ähnliche, durch den Statthalter Gottes bestätigte Auskunft finden sollte, und wenn dieser plötzlich

*) Selbst in der äußern Form zeigt sich die Verschiedenheit, da hier die einzelnen Szenen bestimmt abgesondert und durch die Angabe der anwesenden Personen bezeichnet sind, was früher nicht geschieht. In Strehlkes Ausgabe fehlt sonderbar sowohl im Text wie auch in der „Revision" jede Andeutung hiervon.

von diesem ihm nahe gelegten, mit Thränen herzlicher Rührung aufgenommenen Vorschlag ganz abspringt; so ist dies durch nichts gerechtfertigt. Auch stimmt Stellas Flucht zur folgenden Vergiftung nicht; diese war nur ersonnen, weil der Dichter die Ausgleichung im Sinne hatte. Sollte der tragische Schluß eintreten, so mußte der fünfte Akt von Anfang bis zu Ende umgedichtet, auch Cäciliens Schlußwort des vierten Aktes geändert werden. Stella durfte nicht den Gedanken fassen, von dem Orte zu fliehen, wo sie einst zu ruhen gedacht, wo alle ihre süßesten Erinnerungen schwebten, sie mußte sich gleich entschließen, dem Leben zu entsagen, Fernando mit Cäcilien zu vereinigen suchen, dieser aber konnte ihren Tod nicht überleben, sondern mußte sich gleichfalls verzweiflungsvoll opfern. Das war der einzig mögliche Schluß, sollte die frühere rührende Ausgleichung vermieden werden, und das war es auch wohl, was Frau von Stein (vgl. oben S. 93f.) meinte.*). Zelters Ansicht, der Tod der Liebenden hätte zufällig herbeigeführt werden müssen, ist eben so seltsam als der von Nicolai gedachte Ausgang, daß Stella und Cäcilie beide den Schurken Fernando verabschiedet hätten, der sie ohne Ursache verlassen habe, und nächstens wieder verlassen werde; beides wäre gleich albern. Hettner geht auf die

*) Rosenkranz behauptet seltsamer Weise, der tragische Schluß hebe die ganze Anlage des Stückes auf; allein er hat sich hier so wenig Zeit zu einem gründlichen Urtheil genommen, daß er sogar die Handlung wesentlich falsch angibt. Er läßt Fernando absichtlich zu Stella zurückkehren; Cäcilie soll diesen beschwören, sich der jüngern, feurigern Stella zu widmen, dieser aber schwanken und sich endlich eine Kugel durch den Kopf schießen, weil er weder mit Cäcilien abzureisen noch bei Stella zu bleiben Muth genug hatte. Wenn man so selbst die Grundzüge der Handlung entstellt, so ist freilich an eine feine Würdigung der Komposition am wenigsten zu denken und man darf sich nicht wundern, wenn das Urtheil so oberflächlich ausfällt: „Schöne, lebensvolle Sprache, effektvolle Steigerung, bühnengerechter Gang! Mehr ist nicht zu sagen.“

Sache nicht weiter ein, meint nur eine veränderte Dachkrönung könne einen von Grund aus verfehlten Bau nicht aufhelfen. Damit weist man aber jede wahre Einsicht in die Sache ab.

---

4. Die Charaktere.

Mit sicherer Hand ist die Handlung entworfen, mit frischer Lebendigkeit, klarer Durchsichtigkeit und rascher, spannender, hinreißender Vergegenwärtigung durchgeführt, so daß das Ganze die Seele in mächtigen Schwung setzt und zu einer den Charakter Stellas anschaulichst abspiegelnden, ihr ganzes Wesen enthüllenden, die Glutkraft der Liebe verklärenden Einheit zusammenschließt. Freilich spricht Hillebrand von mancherlei dramatischen Mängeln, aber die zufällige Herbeiziehung einzelner Szenen fällt hier nirgendwo störend auf. Daß Fernando sogleich nach Cäcilien im Posthaus eintrifft, gehört zu den Zufälligkeiten, ohne die kein Dramatiker fertig wird, und die bei glücklicher Darstellung keinem Zuschauer sich aufdrängen. Auch daß sie gerade bei Stella für Lucien eine Stelle findet, stört nicht, da es außerhalb der Handlung des Stückes liegt, und erst später sich herausstellt, daß diese eben die Geliebte ihres Gatten ist. Daß Cäcilie und Fernando gerade an demselben Tage in Stellas Städtchen ankommen, erscheint als eine Fügung des Himmels, deren Unwahrscheinlichkeit bei der lebhaften Exposition des Stückes nicht auffällt. Wenn Hillebrand gar Lucien eine unnütze Einschiebung, ein wahres hors d'oeuvre nennt, so übersieht er nicht allein, daß das naive Mädchen gerade als Gegensatz zu Stella und Cäcilien bedeutend wirkt, sondern auch daß sie vor-

trefflich in die Handlung eingreift, und so weit entfernt ist, aus derselben herauszufallen, daß sie auf das innigste darein verwoben erscheint. Gerade ihre glückliche Charakteristik und die Benutzung ihrer Person zur Fortleitung der stetigen Handlung wie zur Hervorhebung von mancherlei Zügen und bedeutenden Einzelheiten der verwickelten Geschichte bewährt uns die Meisterschaft der Erfindung und Ausführung.

Wenden wir uns zu den Charakteren, so ist Stella, das edle, gute, lebhafte, herzliche, dem Zuge des Gemüthes rein und arglos hingegebene Mädchen, ganz heiße, unauslöschliche Liebe, die an dem Bilde, welches ihr Herz in Fernando geschaut, durch alle Wechselfälle hindurch unverbrüchlich festhält, die nie und nimmer von dem weichen kann, was sie in ihm, ihrem Leit- und Lebensstern, geschaut. Bei ihrem Oheim, als dessen Liebling sie im Genusse aller Annehmlichkeiten eines heitern Lebens erzogen wurde, durfte sie ihrem Herzen jeden Willen thun; manche kleine Liebschaften regten ihr Herz mehr auf als daß sie es entzündet hätten. Da stellte sich Fernando ein, dessen nach feuriger Liebe schmachtende Seele nicht sobald das sechszehnjährige, im jugendlichsten Reize vollprangende anspruchslose Mädchen gesehen, als er sich zu ihm hingerissen fühlte, und diese als sie die süße Verwirrung seines Auges und seines ganzen Wesens entdeckte, war mit einem Schlage auf ewig dem holden Schwärmer zugethan. „Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen", äußert sie, „vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens, des Vergessens sein selbst, den ersten flüchtigen, feurigen Kuß und die erste ruhig athmende Umarmung."*) So von der Seligkeit

---

*) Man vgl. dazu die Aeußerung Luisens in Schillers Kabale und Liebe I, 3.

des ersten Findens, Sehnens, Glühens, Umfangens der Liebe getroffen, dachte sie an nichts als an das frei hingegebene Leben an seiner Seite. So vermochte er sie zu bereden, ohne jede Rücksicht auf den Oheim, der ihrem wirklichen Glücke nicht im Wege gestanden haben würde, mit ihm in die weite Welt zu fliehen; konnte ja gegen Fernando, der ihre Seele durch den Zauber seiner Liebe und Leidenschaft völlig verschlungen hatte, kein Bedenken in ihrer Brust aufkommen. Als er sich in einem fernen, einsamen Städtchen mit ihr niedergelassen, da fühlte sie von ihrem seligen Glück sich so ganz durchdrungen, daß sie an eine kirchliche Weihe ihres Bundes eben so wenig dachte, als an eine Versöhnung mit dem Oheim, an welchem sie früher mit kindlichster Liebe gehangen. Und das herzliche Glück ihrer Verbindung, das sie mit so tiefer Glut schildert (II, 2), bei dem selbst der alte Postmeister sich ein anderer Mensch zu sein schien, ward durch die Geburt eines Töchterchens gekrönt; nur sollten sie leider diesen Engel zu bald hinschwinden sehn. Diesem ersten Unglücksschlag folgte bald der schrecklichere zweite; Fernando, von der Stimme seines Gewissens gemahnt, entflieht und überläßt Stella rasendstem Schmerze. Doch selbst diese treulose Flucht vermag nicht die leidenschaftliche Liebe zu dem in ihrem Herzen leuchtenden Bilde Fernandos zu ersticken: mit alter treuer Liebe hängt sie dem Verräther nach, dessen Bild ihr überall in tausend Erinnerungen ihres Liebeslebens vorschwebt, und wenn sie auch die lebhafte Vergegenwärtigung seines Verlustes oft zu schrecklichen Ausbrüchen hinreißt, so fließt ihr doch die Zeit meist in schmachtender Erinnerung an die seligen Tage ihres Glückes hin; besonders pflegt sie den Tag, wo sie ihn zuletzt gesehen, in stiller Sammlung zu feiern. Sie lebt in voller Zurückgezogenheit, da sie das verloren, ohne welches ihr das Leben nichts. „Ach, der Geliebte ist überall und alles ist der Geliebte.“ Viele Zeit bringt

sie in der Einsiedelei zu, die sie nach Fernandos Entfernung errichtet, wo ihre Mina ruht, wo sie auch ihr eigen Grab sich bereitet hat. Doch ihr Herz bedarf auch frischen, lebendigen Antheils und erheiternder Thätigkeit. Ihr liebevoller Sinn zieht sie, wie Ottilien und Natalien, zu Kindern hin, die mit begeisterter Seele an ihr hängen; sie freut sich, sie zu unterrichten, und verwendet sie zu ihrem Dienste. Wohlthun ist ihr Bedürfniß; trotz ihres Schmerzes ist sie gegen alle, mit denen sie in Verbindung kommt, freundlich und theilnehmend. Acht Jahre sind seit ihrer Ankunft, drei seit Fernandos Flucht verflossen, sie ist eben vierundzwanzig Jahre alt, als Fernandos Wiedersehen sie überrascht. Der volle glühe Liebeserguß ihrer Wiedervereinigung und die tiefe Zerrissenheit ihrer zur Entsagung genöthigten Seele sind ergreifend geschildert, aber nicht weniger entschieden prägt sich die innigste Ueberzeugung aus, daß sie Cäciliens heiligem Rechte weichen müsse; denn je voller sie der Liebe Feuertrank genossen, um so tiefer fühlt sie das Recht der Gattin, der den Gatten zu rauben ein unsühnbarer Frevel. Zerreißt sie aber auch der Schmerz, von Fernando getäuscht, seinem heillosen Wankelmuth geopfert worden zu sein, mit grimmster Qual, so bemüht sie sich doch vergebens, ihn zu hassen; ihr Herz hängt mit unzerstörlicher Neigung an dem liebenswürdigen, eine ganze Welt von Gefühlen in seiner Brust hegenden Schwärmer. Cäcilie selbst muß die unglückliche Blutzeugin der Liebe mit inniger Neigung umfassen, und sie dankt es ihr, daß sie Fernando gefesselt und durch die edle Glut ihrer Liebe das Gefühl der Pflicht in ihm geweckt hat. Eine solche hinreißende Glut der Leidenschaft in dem besten, edelsten weiblichen Herzen hat selbst unser Dichter nirgendwo mit dieser Vollendung geschildert, wozu die verschiedenen Situationen, worin Stella erscheint, außerordentlich glücklich erfunden sind.

Im Gegensatz zu der ganz Gefühl und feurigste Liebe athmen-



den Stella erscheint uns in Cäcilien die volle Innigkeit einer treu anhängenden, mit klarem Blick die Verhältnisse durchschauenden, mit festem Entschluß das Geziemende ergreifenden Gattin. Auch sie ist von einer leichten, frohen Jugend getragen worden; ihr annehmliches, gefälliges, wohlwollendes Wesen zog alle an, ohne daß sie sich von irgend einem der jungen Männer gefesselt gefühlt hätte, da ihr Gemüth sich nicht durch heiteres Liebesgetändel berührt fühlte, sondern sie nach einem ernstern Triebe zu herzlicher Begründung gemeinschaftlichen Lebens sich sehnte. Einen solchen Mann glaubte sie in dem mit leidenschaftlicher Glut schwärmerisch sie umfassenden Fernando zu finden, der in ihr das Ideal seiner tiefsten Herzenswünsche verehrte; seine Schwärmerei hielt sie für inniges Verständniß, seinen mächtigen Drang für den Ausfluß gemüthlicher Treue, und so war sie bald von voller Liebe zu ihm hingerissen, deren süßester Genuß sie an seiner Seite beglückte. Ihre Neigung schmeichelte Fernando, der in der leisen Anziehung, die sie auf ihn übte, die wahre Glut der Liebe zu empfinden glaubte. Auch waren die ersten Jahre ihres kirchlich geweihten Bundes durch erhebende Liebe, lebendigen, gemüthlichen Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen, ihrer Aussichten und Plane in und fürs Leben verschönt. Mit welcher rührenden Erinnerung gedenkt Cäcilie I, 1 dieser ersten, meist auf Reisen genossenen Jahre! Auch eine Tochter entsproß als liebliche Blüthe dem Bunde. Aber Fernandos Leidenschaft floh nach einer Reihe von Jahren; die Liebe hatte keinen Bestand gehalten; er sah in der Verbindung mit Cäcilien eine Fessel, es trieb ihn in die weite Welt, wo er von dem ewigen Einerlei sich erhole, seine Fähigkeiten und Kräfte einen neuen Spielraum zu ihrer Uebung und Entwicklung fänden*), während die Gattin sich in der

*) So in der ersten Ausgabe. Später läßt Goethe den Verwalter erzählen,

heimlichen Stille ihres jetzigen festen Aufenthaltes so wohl fühlte. Langeweile folterte ihn; sie machte ihm Cäcilien immer gleichgültiger, ja wir dürfen vermuthen, daß die Gleichgültigkeit bald in geheimen Groll überging, da er sich durch Gattin und Kind drückend gefesselt sah. So verließ er denn diese, die seiner Leidenschaftlichkeit nicht genügen konnte, die sich mehr in den stillen Freuden der Häuslichkeit gefiel, als daß sie mit schwärmerischer Glut den Flügen seiner stürmischen Einbildung folgen konnte; er verließ sie und sein siebenjähriges Töchterchen, nachdem er ihnen ein auskömmliches Vermögen zugewandt hatte. Gränzenloser Schmerz zerriß die treulos Verlassene, welche die Stütze ihres Lebens, die sie in ihm gefunden zu haben glaubte, gerade in dem Augenblick verlor, wo sie derselben am nöthigsten brauchte; vergebens hatte sie alle Treue und Herzlichkeit ihrer Seele an den einzigen Mann gewendet, der eines so schändlichen Verrathes fähig war. Aber mit ihrem klaren Verstande, ihrer festen Entschiedenheit wußte sie sich endlich zu fassen, wenn auch der Schmerz ihres getäuschten, um ein gesegnetes, wohlgegründetes Familienleben betrogenen Herzens ihren Geist umdüsterte. Für ihre Lucie und in den Erinnerungen an das früh verlorene Glück zu leben war ihr einziger Trost. Der spätere Verlust des größten Theiles ihres Vermögens, der freilich durch „die Unglücksfälle einer armen Verlassenen" unzureichend begründet sein dürfte, war der Unglücklichen um so empfindlicher, als die Hoffnung, ihrer Tochter ein freies, sorgenloses Leben zu verschaffen, dadurch den traurigsten Stoß erlitt. Doch ihr kräftiger Muth und ihr festes, durch das Unglück gewecktes Gottvertrauen hielten sie

---

Cäcilie habe nach Luciens Geburt von ihrer Munterkeit, von ihrem Reize manches verloren, ohne zu bedenken, daß Lucie bei Fernandos Flucht schon sieben Jahre alt war.

aufrecht. Schon als Fernando fünf Jahre nach seiner Flucht sie wieder aufzusuchen kam, hatte sie das Haus verkaufen müssen, und sie von dem Orte, den sie früher in reichlichem Genuß aller Güter bewohnt, nach einer einsamen Gegend sich zurückgezogen, wo sie zum Theil durch ihrer Hände Arbeit sich ihren Unterhalt erwerben mußte. Drei Jahre später ergreift sie die Gelegenheit, ihre Lucie einer durch Güte des Herzens, Wohlwollen und Wohlthätigkeit bestens empfohlenen einzeln stehenden Dame anzuvertrauen, wie schwer es auch der in Folge ihres Kummers körperlich Leidenden ankommt, sich von ihr zu trennen. Gebeugt, nicht gebrochen, tritt sie uns entgegen, von Trauer erschüttert, aber gefaßt, den Verhältnissen sich fügend, wenn auch alles sie an ihr Unglück erinnert; ihre Liebe zu dem einzigen Manne, der sie verrathen, tritt wie ein lichtes Bild aus dunkeln Wolken hervor. Die schöne Reise hat sie angegriffen, aber auch frisch belebt, und so kann sich ihr Herz der jüngern Stella ganz ergießen. Der erste Augenblick hat sie ganz zu dieser hingezogen, die ein gleiches Schicksal verfolgt. Stellas glühende Leidenschaft ergreift sie mit mächtiger Rührung. Als sie erkennt, daß Fernando auch diese verlassen hat und eben in das Städtchen zurückgekehrt ist, da läßt ihre in Leiden gestärkte Seele sie den Entschluß fassen, sich Stella zu opfern, welche Fernandos Leidenschaft besser zu erwiedern vermöge; sie will dem unerwartet wiedergefundenen Gemahl ausweichen, auf den ihr Herz eher als jene zu verzichten wisse. Und an dieser Entsagung hält sie auch fest, als Fernando sie trotz ihrer Zurückhaltung erkannt hat, wie neu beseligt sie auch ihr Herz an seiner Brust wiederfindet: nur halb wider Willen läßt sie sich zur Flucht mit ihm und der an ihn das entschiedenste Recht besitzenden Tochter bereden. Doch als Stella durch die Nachricht, daß Cäcilie Fernandos Gattin sei, in schrecklichste Gewissensqual versetzt ist, da nimmt sie sich ihrer mit

treuester Liebe an, fest entschieden, sie selbst müsse auf Fernando verzichten. Sie hält die Fliehende mit der Aussicht, durch ihre Entsagung Fernando zu gewinnen, in ihrem Hause zurück, und nach dem sie diesen selbst zu dem Bekenntniß gebracht hat, daß kein anderer Ausweg möglich, wagt sie zu einem wunderbaren Mittel zu greifen, da der Himmel selbst keinen andern Ausweg zu finden wüßte, beide Frauen ohne den Stachel eines quälenden Bewußtseins zu erhalten. So zeigt sie sich als der reinste Typus wahrer Gattenliebe, einer Liebe, die so uneigennützig ist, daß sie dem Gatten entsagt, um ihn im Besitz der Heißgeliebten und diese selbst ganz glücklich zu wissen; sie ist, wie sie Goethe später selbst nennt, eine freie Gemüths- und Verstandesheldin, deren sittlicher Heroismus freilich der Unsittlichkeit nahe führt, aber auf dem reinsten Boden inniger Gattenliebe und edelster Empfindung eines starken Herzens entsprossen ist.

Zwischen Cäcilien und Stella steht Lucie, das muntere, offene, freimüthige, ja schnippische, gute, alles gern hergebende Mädchen, das noch nichts auf der Welt verloren hat, da es sich seines Vaters kaum mehr erinnert, und nach dem Kummer, den dieser der Mutter gemacht, nichts weniger als einen vortheilhaften Begriff von ihm sich gebildet. Jedem möchte sie gern freundlich sein, aber nichts liegt ihr ferner als feine Zurückhaltung; überall spricht sie sich aus, wie es ihr ums Herz ist, und merkt auf alle Umstände genau. Ein trefflicher Zug ist es, daß Lucie gleich aus den Angaben der Postmeisterin herausrechnet, daß ihre künftige Herrin nicht über vierundzwanzig Jahre alt ist, wodurch der Dichter zugleich Gelegenheit findet, das Alter Stellas eindringlich hervorzuheben. Obgleich sie und ihre Mutter mit Noth zu kämpfen gehabt, ist doch ihr frischer Muth ungebrochen geblieben, da sie noch immer durchgekommen sind, und gerade dieser im Gegensatz zu Stella und Cäcilien

hervortretende frohe jugendliche Muth mit rascher Entschiedenheit, kindlicher Unschuld und herzlicher Gutmüthigkeit bilden die Grundzüge ihres treffend ausgeführten Charakters. Von der Liebe, deren Blutzeuginnen Stella und Cäcilie, hat sie noch keine Ahnung, wie sie auch den Schmerz der erstern über den Tod ihres Kindes nicht begreifen kann. Der Dichter hat sie mit großem Geschick überall benutzt, um einzelne Fäden der Handlung anzuknüpfen, diese selbst zu beleben und den Gegensatz zu den übrigen Personen auszuführen; in der gewaltigen Spannung des letzten Aktes hat sie in der frühern Bearbeitung mit Recht gar keine Stelle.

Neben Lucien ist Annchen, die Stieftochter der Postmeisterin, nicht weiter ausgeführt, als es ihre dramatische Bestimmung erfordert; denn sie soll nur Fernandos Absicht, mit Cäcilien davonzugehn, an Stella verrathen. Dazu muß sie in Stellas Hause ganz einheimisch und von beweglichster Geschäftigkeit sein. Wenn Goethe später meinte, ein kleines Kind werde diese Rolle am besten darstellen, da die Entschiedenheit dessen, was sie zu sagen habe, in einem solchen Munde sich gar gut ausnehme, so scheint er doch das Alter, worin wir sie zu denken haben, etwas zu niedrig zu setzen; wir müssen sie uns wenigstens als ein Mädchen von zehn Jahren denken, da sie schon der Postmeisterin zur Hand geht. Diese sagt in einer 1786 eingeschobenen Stelle, wenn ihre Tochter ein wenig größer werde, solle sie Stella auf ein paar Jahre dienen. Uebrigens spiegelt sich in Annchen auch die Anhänglichkeit der von Stella erzogenen Kinder an diese.

Die Postmeisterin, die zugleich Wirthin, ist als eine rüstige Geschäftsfrau, die von nichts anderm etwas wissen will, treffend geschildert. Den alten Postmeister hat sie nicht aus Liebe geheiratet, sondern ihrer Versorgung wegen; die Liebe macht ihr so wenig zu schaffen als der Himmel, und wenn die dreimonatliche Wittwe an

eine neue Heirat denken sollte, so wäre es nur, um von den Burschen ihrer Wirthschaft sich besser gehorcht zu sehn. Daß sie nicht ganz ohne Bildung sei, entnehmen wir auch daraus, daß Stella sie zuweilen mit der Frau Pfarrerin und der Frau Amtsmännin zu sich einladet. Ihr Bild hebt sich in den wenigen, treffend gewählten, für die Handlung selbst bedeutsamen Zügen mit sprechender Wahrheit hervor.

Unter den männlichen Charakteren tritt fast nur der einzige Fernando bedeutend uns entgegen. Gleich seinem Zwillingsbruder Eduard in den Wahlverwandtschaften ist er ganz Leidenschaft, nur in dieser stark, sonst ohne allen Halt. Geistreich, lebhaft und genußsüchtig, gibt er sich den augenblicklichen Eindrücken hin, ohne festen Plan und entschiedene Grundsätze, wenn er auch im Innersten seiner Seele allem Schlechten und Niedrigen abgeneigt ist. Lange ist er leichtfertig in der Welt herumgeschwärmt, als Cäcilie mit der Anmuth ihres Wesens und der ruhigen Selbstgewißheit ihrer ernsten, entschiedenen Natur seine Aufmerksamkeit erregt, die bald zur vollkommensten Achtung und Liebe sich steigert, so daß er in ihr das Ziel seines unruhig umherschweifenden Strebens gefunden zu haben wähnt. Aber seiner ungestümen Leidenschaftlichkeit vermag diese auf die Dauer nicht zu genügen; zieht sie ihn auch noch immer an, so fühlt er doch nach einigen Jahren, wovon er die ersten bezeichnend genug auf Reisen verlebt, eine langweilige Einerleiheit; die alte Begierde nach einem ungebundenen, lockern Leben befällt ihn von neuem; treulos verläßt er die Gattin und schwärmt wieder herum, bis er auf die seiner Leidenschaftlichkeit viel entsprechendere Stella trifft, die er entführt, um sich in einem freien Bunde ihrer Liebe zu erfreuen. So stellte der Dichter früher das Verhältniß dar, während nach der spätern Fassung des Gespräches mit dem Verwalter Fernando bereits in der letzten Zeit,

ehe er Cäcilien verließ, sich vielfach nach einer Geliebten seiner Laune umsah, bis er unerwartet von Stella ganz überwunden wurde, so daß er sich mit dieser vereinigen und seine angetraute Gattin verlassen mußte. Dem unruhigen Charakter Fernandos dürfte die erstere Darstellung gemäßiger sein. Aber gerade im vollsten Genusse von Stellas reicher Liebenswürdigkeit geht ihm das Gefühl seiner Pflicht gegen die Verlassene auf, wozu der Dichter sich sehr glücklich des Todes der von Stella ihm geschenkten Mina als eines einflußreichen Ereignisses hätte bedienen können. Als er Cäcilien nicht wiederfindet, treibt ihn die Verzweiflung über das auf diese gebrachte Unglück, gleich dem Eduard der Wahlverwandtschaften, in den Krieg; die Sache, welcher er dient, ist ihm so gleichgültig, daß er, der entschieden auf der Seite der Freiheit steht, unbedenklich der Unterdrückung der edlen Korsen seinen Arm leiht. So wenig er auch die Absicht hegt, sich mit Stella wieder zu vereinigen, da die Stimme des Gewissens sich zu laut erhoben, so kann er es sich doch nicht versagen, das Städtchen der Geliebten vorübergehend zu sehn: aber hier wird er von den Erinnerungen seines Glückes so gefesselt, daß er sich zu einem, wenn auch nur kurzen Aufenthalt gezwungen sieht. Und wie wäre es zu verwundern, daß, da durch eine sonderliche Verknüpfung seine Anwesenheit Stella verrathen und er von dieser eingeladen wird, die Leidenschaft bald die Stimme der Pflicht gegen seine Gattin übertönt, er sich ganz dem von neuem sich ihm öffnenden unendlichen Glücke hingibt! Doch Cäciliens Erscheinung bringt jene wieder zur vollsten Geltung; er will mit seiner Gattin weg, wie schmerzlich er auch diesen zweiten tödtlichen Streich gegen Stella empfindet, als der Zufall ihn zurückhält und ihn den Eindruck der Entdeckung seines Planes erleben läßt. Doch auch jetzt noch hält er an der mächtig in ihm erwachten heiligen Pflicht fest,